BASTEI

STERNEN FAUST

Anschlag auf Vesta

Band 112 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Anschlag auf Vesta

von Susanne Picard

Der Anführer der Erdanaar, Turanor, hat den Aufrührer seines Volkes, Zaruk, in die Verbannung geschickt – hatte er doch mit Hilfe des Orakels der Kridan, Saha-Fera, versucht, die Kridan in den Krieg gegen die Solaren Welten zu treiben. Das wollte der friedliebende Führer der Erdanaar nicht zulassen.

Doch er hat eines nicht bedacht: Dass Zaruk im Auftrag einer höheren Macht gehandelt hat! Die Basiru-Aluun, die sich als Wächter des Erbes der Toten Götter sehen, wollen die Menschen mit allen Mitteln daran hindern, weiter an der aus den Hinterlassenschaften der Erhabenen entwickelten Wandlertechnik zu arbeiten.

Und dabei kennen die geheimnisvollen Basiru-Aluun keine Skrupel und schrecken selbst vor der Vernichtung von Menschenleben nicht zurück …

Trident-Sternensystem, 11. September 2239

Es krachte ohrenbetäubend.

Neben dem Kommandantensessel begann ein Leck im Kühlsystem der Elektronik zu zischen. Der Fluch des Offiziers an der Ortungskonsole ging beinahe im Lärm der Alarmsirene unter. Der Captain der ENDEAVOUR musste sich an den Sitzlehnen festhalten, um den kurzen Ausfall der Antigrav-Aggregate zu kompensieren. Er wusste, er hatte Glück, dass es ihn nicht aus dem Sessel schleuderte.

»Plasmaschilde sind nur noch bei 40 Prozent, Tendenz fallend«, versuchte der Ortungsoffizier das Heulen des Alarms und die Kommandos des I.O. zu übertönen. »Wir können nur noch maximal zwei Treffer dieser Art –«

»Schon gut, Lieutenant. – Waffen!«

»Ich habe schon verstanden, Kommandant!« Der Waffenoffizier, der in der Gefechtssituation die Kontrolle über die Schiffssteuerung übernommen hatte, um die Bewegungen des leichten Kreuzers mit dessen Gauss-Feuer zu koordinieren, drehte sich gar nicht erst zum Captain um und programmierte auf dem Touchscreen seiner Konsole einen entsprechenden Kurs. Auf dem Hauptschirm verschwand der feindliche Kugelraumer links oben aus dem Bild.

Doch der Kommandant der ENDEAVOUR gestattete sich noch kein Aufatmen. Er stand auf und hastete zum Waffenoffizier an die Konsole. »Commander Mitchell, folgt uns der Kridan?«

»Nein, Sir, er wird von der DE GAULLE und der NEW CALIFORNIA angegriffen.«

»Dann haben wir eine Atempause. – Kommunikation! Geben Sie mir das Maschinendeck!« Er lief zur nächsten Konsole. Im nächsten Moment erschien der Chefingenieur auf dem Bildschirm über der Kommunikation. »Captain?«

»Status, Lieutenant Balzac.«

»Lassen Sie mir noch einen Moment Zeit, Sir, ich habe noch nicht alle Meldungen. – Mir scheinen hauptsächlich die Stromkreise der Lebenserhaltung zerstört.«

»Ist die Navigation ausgefallen?«

»Nein, die und die Gausskanonen auf der Backbordseite funktionieren noch, sie sind als einzige weitgehend autark. Die rechte Breitseite ist nicht mehr verwendbar.«

Der Kommandant nickte grimmig. »In Ordnung. Wie viel Zeit brauchen Sie, um die Lebenserhaltung wieder herzustellen? Solange muss der Commander die ENDEAVOUR aus dem Kernschussbereich der Kridan halten.«

Balzac sah besorgt vom Bildschirm herab und ließ seine Finger über die Touchscreenkonsole gleiten. »Ich könnte es in einer halben Stunde schaffen. Vielleicht in zwanzig Minuten, wenn wir Glück haben und nicht noch einmal getroffen werden.« Der Kommandant, ein großer und stämmiger Mann Anfang dreißig mit buschigen Augenbrauen, atmete verzweifelt durch. Eine halbe Stunde! In dieser Schlacht, der endgültigen, die die vogelähnlichen Kridan in diesem mittlerweile drei Jahre dauernden Krieg angezettelt hatten, war das eine Ewigkeit. In dieser Zeit konnte die komplette Flotte des Star Corps of Space Defense der Solaren Welten zerstört werden.

Und nicht zuletzt auch die ENDEAVOUR selbst.

»So lange …! – Thierry, hören Sie, wenn Sie nicht schneller sind, dann ist es mit der Schlacht vorbei! Und mit uns ganz sicher auch!«

»Sir, ich verstehe Sie ja, aber wenn wir bei der Reparatur der Bordelektronik nicht ordentlich vorgehen, dann riskieren wir ganz andere Schäden.

Die Stromkreise sind – wenn auch indirekt – miteinander verbunden, das wissen Sie doch.«

Ja, das wusste er. Der Kommandant rieb sich die blutunterlaufenen Augen. Sein erstes Kommando als Kapitän eines eigenen Schiffes hatte er sich anders vorgestellt. Aber er musste es riskieren. So beschädigt, wie die ENDEAVOUR gerade war, würde sie sowieso kaum nennenswert in die Schlacht eingreifen können.

Er straffte seine massive Gestalt und zog seine Uniformjacke glatt. Dann drehte er sich um und wandte sich wieder an den Waffenoffizier. »Commander, versuchen Sie das Schiff aus der Kernschussweite der Kridan zu halten. Und möglichst auch weg vom vermuteten Austrittspunkt ihrer restlichen Flotte, jedenfalls so lange, bis wir wieder Schildenergie haben! Wenn noch mehr Kridan kommen, dann müssen wir schlagkräftiger sein können als jetzt. Sonst sind die Solaren Welten geliefert! Sorgen Sie außerdem dafür, dass wir genügend Plasma sammeln können, um wieder volle Schildenergie zu bekommen. Der Gasriese Trident I ist ganz in der Nähe, da sollte das nicht so schwierig sein. Halten Sie die Waffenphalanx an Backbord feuerbereit.«

Der Waffenoffizier fuhr herum, als er den Befehl hörte. »Sir, Sie

haben doch Chief Balzac gehört, wir könnten hier bleiben – die Waffen und die Navigation sind doch in Ordnung! Wir müssen den anderen Schiffen beistehen! Es wäre das Risiko wert, wenn wir nur einen einzigen der Kridanraumer aus dem Weg räumen könnten!«

Der Kommandant sah mit gerunzelter Stirn in die wasserblauen Augen des Waffenoffiziers. »Es wäre mutig, ja. Aber vollkommen sinnlos. Die ENDEAVOUR ist halb zerstört und hat keine Schilde mehr. Wenn wir nicht wenigstens die haben, sind wir nicht mehr als Kanonenfutter. So nahe beim Kridanschiff sind wir nach nur einem weiteren Treffer Geschichte! Aber wir werden bei diesem Manöver den Kridan die Backbordseite zuwenden und aus allen Rohren feuern, sobald er auch nur zuckt. Commander Mitchell, Sie haben meinen Befehl gehört. Mehr können wir nicht tun.«

Für einen Moment maßen sich die beiden Männer grimmig mit stummen Blicken. Auf der Brücke wurde es still. Der Alarm war abgestellt. Über die Kommunikationskonsole waren nur noch gedämpfte Rufe aus dem Maschinenraum zu hören. Dann drehte Mitchell sich mit einem gepressten »Aye, Sir« um und gab den Kurs ein. Es war klar, er hatte Mühe, dem Befehl zu folgen.

Während Commander Jasper Mitchell die ENDEAVOUR mit Höchstgeschwindigkeit aus der Gefahrenzone zu bringen versuchte, ließ sich Captain Taglieri auf seinem Kommandantensessel nieder und starrte düster auf die drei Fenster, die der Hauptschirm gerade hintereinander und in verschiedener Größe anzeigte. Die Antigrav-Aggregate arbeiteten wieder und Vince Taglieri hoffte nur, dass Balzac die Stromkreise so schnell wie möglich wieder flicken konnte.

Die ENDEAVOUR war das erste Kommando für den knapp dreißigjährigen Vincent F. Taglieri und seine Beförderung zum Captain erst wenige Monate alt. Taglieri war ein Bewunderer des Forschers James Cook, und so hatte es ihn besonders stolz gemacht, dass man ihm ausgerechnet die ENDEAVOUR als erstes Kommando gegeben hatte – das Schiff, mit dem Cook seinerzeit seine erste Forschungsreise in die Südsee der Erde unternommen hatte. Er wusste, er hatte das Kommando verdient, aber dennoch fiel es ihm schwerer, der Kommandant eines Schiffes zu sein, als er sich selbst eingestehen mochte. Taglieri war ein gründlicher Mann, der Risiken genau durchkalkulierte, bevor er sie einging und Entscheidungen möglichst erst dann traf, wenn er alle Fakten vorliegen hatte. Ihm war klar, dass viele, auch an Bord der ENDEAVOUR, ihn für *zu* perfektionistisch hielten. Manchmal spürte Taglieri Neid auf

Menschen, die sich scheinbar schnell und unkompliziert in eine Gemeinschaft einfügten und damit nicht so viel Mühe hatten wie er, denen alles zufiel und die intuitiv immer die richtige Entscheidung zu fällen schienen.

Menschen wie Commander Jasper Mitchell beispielsweise, der unbestreitbar Charme besaß, der von dem Moment an im Mittelpunkt stand, in dem er einen Raum betrat und der sich immer nur Freunde zu machen schien.

Aber wenn in der zweiten Reihe und im Schatten solcher Menschen zu stehen der Preis dafür war, seinen Job als Captain und Forscher gründlich zu tun und letztendlich unterm Strich mit sich zufrieden sein zu können, dann war Vince Taglieri bereit, ihn zu bezahlen.

Dennoch, der größte Albtraum war für ihn der Gedanke, auch nur einen der Leute zu verlieren, die ihm anvertraut waren. Welche Fehler er selbst auch haben mochte, das Leben eines seiner Besatzungsmitglieder durften sie nicht kosten.

Und diesem Albtraum war er jetzt so nah wie noch nie.

Vince schluckte und versuchte erneut, die Fakten durchzugehen.

»Sir, wir haben den Kridan wieder hinter uns, die anderen Schiffe konnten ihn nicht aufhalten!« Die Stimme von Lieutenant Chang von der Navigation unterbrach die angespannte Stille und überschlug sich beinahe. Auf dem Bildschirm waren die trügerisch blassen Energiestrahlen der Kridan zu sehen, die um das Schiff herum aufleuchteten.

»Schildenergie weiter gesunken!«

»Gib mir die Flugvektoren auf die Waffenkonsole, Meiyu!«, rief Mitchell tippte hektisch auf seinem Touchscreen herum. Links unten in der Realdarstellung des Hauptfensters auf dem Bildschirm erschien jetzt der Gasriese Trident I und das helle bläuliche Leuchten der Nebelkugel tauchte die Brücke in ein unwirkliches Licht.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Taglieri begriff, was Mitchell tat – er steuerte mit voller Kraft direkt in die äußere Schicht des Gasriesen! Taglieri sprang auf, doch in diesem Moment wurde er herumgeschleudert und konnte sich gerade so eben noch festhalten. Der Commander war in einem waghalsigen Schraubenmanöver unter den blassen Strahlen des tödlichen Kridan-Grasers hinweggetaucht. Trident I verschwand wieder vom Hauptschirm.

Dennoch hatte der Captain das Gefühl, der Strahl sei knapp über die Brücke hinweggestrichen. Es knisterte und knackte in den Konsolen. Die Beleuchtung flackerte und ging aus. Das Schiff neigte

sich so plötzlich und so stark, das Taglieri erneut das Gleichgewicht verlor und zu Boden stürzte. Er hatte sich an der Stuhllehne festgehalten und spürte einen reißenden Schmerz in der rechten Schulter. Anscheinend waren die Antigravs, die die Masseträgheit absorbieren sollten, ausgefallen. Trotzdem – die künstliche Schwerkraft funktionierte noch.

Immerhin.

»Schilde jetzt bei rund 17 Prozent, es war glücklicherweise kein direkter Treffer, aber den könnten wir jetzt auch nicht mehr halten!« Die Stimme von Navigatorin Chang klang grimmig.

Vince Taglieri rappelte sich mühsam auf und versuchte, den Schmerz in der rechten Schulter zu ignorieren. Er hievte sich wieder auf seinen Kommandostuhl.

»Schadensbericht!«

Er hörte Balzacs Stimme zuerst. Das Gesicht des Chiefs, das links unten vor dem Hauptschirm zu sehen war, war verzerrt. Ein dünner Blutfaden lief ihm die Schläfe entlang. »Captain, der letzte Treffer hat einen Teil der Antigravanlage zerstört und sowohl der Elektronik als auch unserer Luftaufbereitungsanlage den endgültigen Garaus gemacht. Wir haben Glück, wenn wir noch für zwei Stunden Luft haben, bei all den Schwelbränden. – Wir versuchen unser Bestes, aber Sie müssen uns eine Atempause verschaffen!«

Dann kam die Meldung von Navigationsoffizier Lieutenant Chang, »Captain, wir haben den Kridan erwischt, aber scheinbar keine lebenswichtigen Systeme getroffen. Er ist noch hinter uns. Die Geierköpfe warten anscheinend nur darauf, uns wieder in die Zange zu nehmen.«

Mitchell warf ihr einen grimmigen Blick zu. »Nicht mit mir. Oder mit meinem Schiff.«

Wieder tippte er hastig auf der Konsole herum, um einen neuen Kurs zu programmieren – und auf dem Hauptschirm wurde Trident I wieder größer. Taglieri, der seinem Waffenoffizier gerade hatte befehlen wollen, das Schiff backbord zu steuern, damit er aus den fest auf dem u-bootförmigen Schiffskörper der ENDEAVOUR montierten Gausskanonen eine weitere Breitseite auf den feindlichen Kugelraumer abfeuern konnte, brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, was Mitchell da tat.

Er steuerte noch tiefer in die Gasmasse, deren Partikel aufgrund ihrer Dichte das Schiff zwischen sich zu zerreiben drohten. Dabei hatte Taglieri doch befohlen, das Schiff aus den äußeren

Atmosphärenschichten zu entfernen!

Der Captain konnte es nicht fassen. Das Schiff in diesem Zustand in einen Gasriesen zu steuern war reiner Selbstmord. Es war ganz klar, Jasper Mitchell war einer der besten Waffenoffiziere seines Jahrgangs an der Star Corps-Militärakademie und Vince war stolz darauf gewesen, dass man den Commander ausgerechnet ihm zugeteilt hatte. Doch Mitchell hatte einen entscheidenden Nachteil: Er war viel zu sehr von sich selbst und seinen Fähigkeiten überzeugt. Und, was für Vince bei aller Begeisterung darüber, einen so guten Offizier und erfahrenen Navigator in Kampfsituationen an Bord seines ersten eigenen Kommandos zu haben, wichtiger war: er erkannte Taglieris Autorität nicht an.

Ich hätte mit ihm kein Problem. Wir sind gleich alt, aber man hat mich zum Captain gemacht, nicht ihn – also kann mir egal sein, wie er denkt. Aber Mitchell setzt sich ständig offen und vor der Mannschaft über meine Befehle hinweg. Er macht, was er will, selbst wenn ich das Gegenteil befehle. Wie jetzt auch. Und in so einer Situation geht das einfach nicht. Taglieris Anspannung entlud sich. Er sprang auf und hielt sich im gleichen Moment – mit schmerzverzerrtem Gesicht den rechten Arm. Dann trat er hastig hinter seinen Mann an den Waffen.

»Mitchell, sind Sie wahnsinnig? Ich sagte, raus aus der Gasmasse! Wir nähern uns schon der Ionosphäre von Trident! Und Sie steuern noch tiefer hinein!«

Mitchell antwortete nicht. Schweißperlen standen auf seiner Stirn. Mit einer hastigen Bewegung tippte er einen Ausweichkurs ein, hielt sich aber so nah an Trident I, wie es nur irgend ging.

Dabei versuchte er, die ENDEAVOUR auf Abstand sowohl vom Kridanraumer als auch von den unteren Thermosphären des Gasriesen zu halten, in der die Partikel zu dicht wurden.

Taglieri hielt für einen Moment den Atem an und sah mit großen Augen auf den Hauptschirm. Trident I nahm jetzt den ganzen Schirm ein. Die Kabinentemperatur, die auf einem Extrafenster vor dem Hauptschirm angezeigt wurde, war auf über 60 Grad gestiegen, da keine Schilde mehr da waren, die die Reibungshitze in der Nähe des Gasriesen hätten abhalten können. Und man konnte sehen, wie schnell sie weiterstieg. *Wenn wir nicht innerhalb der nächsten Minute von hier verschwinden, werden wir bei lebendigem Leib zerrieben und gegrillt!*

»Schematische Darstellung auf den Hauptschirm!«, bellte Taglieri. »Mitchell, ich sag's noch mal, raus aus der Ionosphäre! Wir haben

kaum noch Energie – die Kühlsysteme sind zusammen mit der Lebenserhaltung ausgefallen!«

»Noch eine Sekunde, Sir! Die Geierköpfe bleiben schon zurück!«

Taglieri spürte Wut in sich aufsteigen, als wäre es heiße Lava. Glaubte der Kerl wirklich, dass seine Flugkünste für das hier ausreichen würden? »Mitchell, ich sagte jetzt! Sie haben Balzac gehört, weg hier, bevor auch der letzte Rest unserer Elektronik durchbrennt!«

»Sir, noch –«

»Nein, Mitchell, jetzt!« Taglieri riss den Stuhl des Waffenoffiziers zu sich herum. »Wenn Sie sich beweisen wollen, dann nicht auf Kosten meiner Mannschaft und nicht jetzt, haben Sie das verstanden?«

Mitchell fuhr herum und starrte Taglieri an. »Was wissen Sie denn schon vom Navigieren, Sie –«

»Das ist genug, Commander!«, erklang plötzlich die klare Stimme des I.O.s Hagen Brenner. Die beiden Kontrahenten fuhren auseinander. Mit einem langen Blick auf Taglieri fuhr Brenner fort. »Mitchell, Sie haben den Captain gehört. Ich stimme ihm zu, wir sollten hier weg, und zwar schnellstens. Und zwar, bevor die Bordelektronik völlig den Geist aufgibt und Ihr Mut und Ihr unbestreitbar erstklassiges Können uns nichts mehr nützen. Haben Sie das verstanden, Mitchell?«

Nach einer unendlich lang erscheinenden Sekunde des Schweigens biss sich Jasper Mitchell auf die Lippen und beeilte sich, die ENDEAVOUR aus der Gasmasse von Trident I zu entfernen. Er sagte nichts.

Taglieri richtete sich wieder auf. Rote Flecken waren auf seinen Wangen zu sehen. Sein Atem ging schnell. Er hatte sich bei dem Gedanken erwischt, Mitchell schlagen zu wollen und er schämte sich dafür. Denn nicht seine Beherrschung hatte ihn davon abgehalten, sondern der Schmerz in der gezerrten rechten Schulter. Vince wusste, er hätte es nicht so weit kommen lassen dürfen, auch wenn er im recht gewesen war. Es war zwar keine schlechte Idee gewesen, das Schiff in die Nähe das Gasriesen steuern, doch Mitchell war viel zu tief in die Masse vorgedrungen. Das Schiff war beschädigt und was der robusten Technik der Leichten Raumkreuzer der Solaren Welten normalerweise nichts ausgemacht hätte, war mit einer zerstörten Bordelektronik und ohne nennenswerte Schilde ein unkalkulierbares Risiko geworden.

Brenner denkt wahrscheinlich wie jeder hier auf dem Schiff, dass ich

Mitchell nur nicht leiden kann, weil er meine Autorität untergräbt. Aber dabei übersehen sie, dass sich Mitchell nur selbst beweisen will. Er ist so von sich und seinen Fähigkeiten überzeugt, dass er vergisst, dass man als Captain verantwortlich ist für viele *Menschenleben und ich die mir anvertrauten Leute einfach nicht nur von ihm und seinem übersteigerten Selbstvertrauen abhängig machen kann.*

Kein höheres Ziel ist es wert, Menschenleben mutwillig aufs Spiel zu setzen. Das ist etwas, das Mitchell wohl nie begreifen wird.

Brenner trat jetzt neben ihn und meinte ruhig: »Captain, da kam eine kurze Nachricht vom Flottenkommando. Die Kridan scheinen seit einigen Minuten das Feld zu räumen.«

Die Temperatur sank jetzt wieder, die Ortung hatte eine schematische Übersicht über die Raumregion auf den Hauptschirm gebracht, in der die Schlacht tobte. Oder besser, getobt hatte, denn die Kridanraumer zogen sich, wie Brenner gesagt hatte, zurück und verschwanden einer nach dem anderen im Bergstromraum.

Vince erlaubte sich einen tiefen Atemzug, der nach Ozon und dickem Qualm schmeckte und starrte auf den Hauptschirm. Brenner hatte recht.

Die Schlacht war vorbei. Und die ENDEAVOUR hatte überlebt, ohne einen einzigen Mann zu verlieren.

Es war kaum zu glauben.

Insofern habe ich mein Ziel erreicht. Taglieri warf noch einen letzten Blick auf den immer noch vor sich hinstarrenden schwer atmenden Mitchell, der sein schulterlanges, dunkelblondes Haar zu einem Zopf zusammengefasst hatte. *Und so sehr ich es hasse, es zuzugeben, Mitchell hat einen großen Anteil daran.* Taglieri wandte sich an seinen Kommunikationsoffizier. »Lieutenant, fragen Sie beim Flottenkommandanten nach, was da los ist. Haben wir die Kridan wirklich besiegt?«

Mit einem Nicken wandte sich der Lieutenant um und gab die Frage des Captains weiter.

Vincent spürte Brenners Blick auf sich, als er sich auf den Kommandosessel niederließ und wieder nach seiner schmerzenden Schulter griff. Ihm fiel schwer, was er jetzt tun musste, aber er wusste, es war notwendig. Jasper Mitchells Charisma war unbestreitbar, und Taglieri wusste, dass der waghalsige Commander an Bord beliebt war. Auf jeden Fall beliebter als er selbst. *Ich weiß, dass die Leute lieber ihm folgen würden als mir. Ich glaube sogar, sie würden sich von Jasper Mitchell lieber in den Tod fliegen lassen, als dass*

ich sie mit meiner angeblich übertrieben peniblen Art allesamt rette.

Doch nicht nur aus diesem Grund wollte Taglieri die Sache nicht auf sich beruhen lassen. Er war niemand, der Fehler versteckte. Auch nicht seine eigenen.

Er räusperte sich.

»Commander Mitchell, Sie hatten recht, die ENDEAVOUR in die Gasmasse zu fliegen«, meinte Taglieri so laut, dass alle auf der Brücke ihn hören konnten. »Wahrscheinlich hat das sowohl das Schiff als auch die Crew gerettet und ich danke Ihnen dafür. Wir alle stehen tief in Ihrer Schuld. Ich werde Sie deshalb auch lobend im Bordbuch erwähnen. Trotzdem – Sie müssen verstehen, dass ich bei meinen Entscheidungen als Captain mehr bedenken muss als Ihre Fähigkeiten als Waffenoffizier und ihre Flugkünste. Menschenleben zu retten muss unser höchstes Ziel sein, verstehen Sie? Aber belassen wir es dabei. Ich hoffe, wir beide wissen es nächstes Mal besser.«

Mitchell hatte sich umgedreht und starrte seinen Vorgesetzten für ein paar Sekunden lang mit einem ausdruckslosen Gesicht an, bevor er nickte und sich bedankte. Es war Vince nicht klar, ob Mitchell in der Lage war, die Entschuldigung wirklich anzunehmen, doch Taglieri erwiderte den Blick des Commanders furchtlos und offen, bis dieser sich schließlich wieder seiner Konsole zuwandte.

Die Schlacht mit den Kridan scheine ich für meinen Teil gewonnen zu haben. Aber der Krieg mit Mitchell, der wird für mich wohl weitergehen, denn er ist nicht der Mann, der eine Niederlage oder eine Zurechtweisung hinnehmen kann.

Und ich glaube auch nicht, dass er das je lernen wird …

*

Asteroidengürtel des Solsystems, November 2269

»Mr. Chairman, es tut mir leid, Sie so kurz vor der Landung auf dem Vesta-Raumdock noch zu stören, aber Botschafterin Ndogo möchte Sie gern sprechen.«

Der Vorsitzende des Hohen Rats der Solaren Welten sah überrascht auf. Er hatte sich derart in die Berichte Admiral Gernets über die Fortschritte an den Bauten der Wandlerschiffe STARFIGH-TER und STARLIGHT vertieft, dass er nicht gehört hatte, wie sein persönlicher Assistent Toby hereingekommen war. Der junge Asiate war im

Halbdunkel der Kabine, das nur von der Lampe über dem Sessel des Vorsitzenden erhellt wurde, kaum zu erkennen.

»Sir, Miss Ndogo wartet. Und Sie wissen ja, sie wartet nicht gern.«

Jasper rang sich ein Lächeln ab. »Oh ja, Toby, das weiß ich. Ich bin sofort für sie zu sprechen.«

So leise, wie er gekommen war, verließ Toby McGarry die Kabine des Ratsvorsitzenden auf der SOLAR 1 wieder und überließ ihn dem Gespräch mit der stellvertretenden Leiterin des IDC. Jasper Mitchell atmete noch einmal durch, bevor er sich der in die Armlehne eingelassenen Konsole zuwandte und das Touchscreenfeld berührte, das die Verbindung zu Wanda Ndogo etablierte. Sofort erschien vor ihm die 3-D-Projektion einer schlanken, hochgewachsenen Frau mit ebenholzschwarzer Haut und raspelkurzen Haaren. Wie immer war ihr wallendes, afrikanisch wirkendes Gewand von leuchtender Farbe, diesmal maigrün.

»Mr. Chairman, ich weiß, Sie sind auf dem Weg nach Vesta und wie mir Ihr Adjutant mitteilte, werden Sie auch in Kürze landen. Aber was ich Ihnen zu sagen habe, kann nicht warten.«

Jasper Mitchell unterdrückte ein Lächeln angesichts der wie immer umwerfenden Energie der Botschafterin. Sie wirkte kühl und direkt. *Ich wette, sie kann mich nicht leiden*, dachte er amüsiert. »Kalpren Suresh hat mich bereits über die Vorkommnisse in Matlanor informiert. Offenbar hat man Manipulationen an einer Art Orakel aufgedeckt, die dazu führen sollten, den Krieg mit uns Menschen nach der langen Unterbrechung wieder aufzunehmen – ich vermute, das käme den Tanjaj gerade recht.« Mitchells Augen wurden hart. Doch Ndogo unterbrach ihn.

»Hat Ihnen Kalpren auch mitgeteilt, wer unseres Erachtens hinter diesen Manipulationen steckt?«

Mitchell runzelte die Stirn. »Nein, er hat nur kurz die Ereignisse selbst geschildert und meinte, er würde einen detaillierten Bericht nachreichen, wenn genauere Ermittlungsergebnisse vorlägen. Er wollte sich nicht in Vermutungen ergehen.«

Wanda Ndogo schnaubte. »Er hat recht, aber es handelte sich bei dem Orakel um eine weibliche Kridan, der der Umgang mit männlichen Wesen, zumal Außenweltlern untersagt ist, daher bin ich enger in die Geschehnisse eingebunden gewesen als Suresh. Aber lange Rede, kurzer Sinn, Vorsitzender: Hinter den Manipulationen steckten wohl die Erdanaar.«

Mitchell schwieg einen Moment überrascht. Seine Gedanken

überschlugen sich.

Die Erdanaar! Es war noch keine drei Wochen her, da hatte der Anführer der Erdanaar Mitchell einen ganz anderen Eindruck vermittelt und um eine Art Abkommen gebeten: Sich bis zu dem Zeitpunkt, an dem eine Verständigung zwischen ihm und Mitchell auf andere Weise möglich war – ohne einen offenbar telepathisch begabten Menschen als Medium –, zurückzuhalten. Er hatte es zugesichert, denn Turanor hatte den Eindruck erweckt, dass sich auch die Erdanaar fürs Erste nicht in die Angelegenheiten der Solaren Welten einmischen würden, bis eine bessere Verständigung möglich war.

Oder hatte er selbst das nur in die nicht sehr präzisen Aussagen des Fremden hinein interpretiert?

Jasper Mitchell nahm sich zusammen. »Sind Sie sicher, Miss Ndogo?«

»Nun, kurz nach den Ereignissen haben Kalpren und ich natürlich in Erwägung gezogen, dass die militärische Kaste der Tanjaj hinter dieser Sache stecken könnte. Der Mar-Tanjaj Kass-Feor ist jedenfalls definitiv auf der Seite der Kriegsbefürworter. Aber dann gab sich einer der Erdanaar zu erkennen und stellte sich als Turanor vor. Der Kontakt war nur kurz, es schien ihm und seinem Medium, dem besagten Orakel, zusehends die Kraft zu entziehen, sich mit uns zu verständigen. Er entschuldigte sich sogar für die Geschehnisse. Aber bevor Kalpren und ich oder gar die Kridan Fragen stellen konnten, war er schon wieder verschwunden.«

Verblüfft starrte Mitchell Wanda an. »Turanor! Das scheint der Anführer der Erdanaar zu sein. Wie Sie wissen, hatte ich vor rund drei Wochen mit ihm Kontakt. – Er entschuldigte sich für die Ereignisse, sagten Sie?«

»Ja, er meinte, er habe die Angelegenheit, die nicht in seinem Sinne sei, bereinigt, sagte allerdings dazu, dass er das nicht den Menschen zuliebe getan habe und wir dies auch auf keinen Fall als Friedensangebot werten sollten.«

Jasper überlegte hastig. »Es scheint, als gebe es unter den Erdanaar verschiedene Ansichten, wie mit uns zu verfahren sei. Die Basiru-Aluun sind ebenfalls vehement gegen uns und unseren Wunsch, die Hinterlassenschaften der Toten Götter zu erforschen. Könnte das Ihrer Ansicht nach zusammenhängen?«

Wanda zuckte nachdenklich mit den Achseln. »Ich finde es sehr schwierig, aus den wenigen Treffen, die bereits stattgefunden haben,

auf Strömungen innerhalb eines Volkes zu schließen, das sich kaum mit uns verständigen kann. Ich finde, wir müssen noch abwarten.«

Jasper verlor sich in Gedanken. Die Erdanaar. Steckten sie mit den Basiru-Aluun unter einer Decke? Turanor hatte angegeben, von den Dienern der Erhabenen geschickt worden zu sein. Die Frage, ob es sich bei diesen Dienern um die Basiru-Aluun handelte, hatte er so beantwortet, dass das nicht ganz sicher erschien. Es war möglich, ja, aber nicht so wahrscheinlich, dass Mitchell sich erlaubt hätte, andere Möglichkeiten außer Acht zu lassen.

Es scheint, als hätten wir nicht nur einen Spionagering der J'ebeem am Hals. Der scheint zwar laut Gregory Laurie erst einmal keine Gefahr zu sein, aber zu sagen, es wären jetzt keine J'ebeem-Agenten mehr in den Solaren Welten unterwegs, wäre wohl grenzenlos naiv.

Und jetzt die Erdanaar und vielleicht sogar die Basiru-Aluun!

Zwei Völker, die ich noch weniger gern zum Feind hätte als die J'ebeem, die Kridan oder die Starr.

»Sir, weswegen ich Sie noch sprechen wollte«, unterbrach die resolute Botschafterin seine Gedanken. »Die Kridan sind sehr erbittert über diese Geschehnisse. Aus der Ähnlichkeit zwischen den Erdanaar und uns und auch aus deren Verhalten schließen sie, dass der Zorn dieses Volkes aus Transalpha besonders dem Bau der neuen Wandlerschiffe gilt und dass wir viel mit ihnen zu tun haben. Kass-Feor und die Tanjaj sehen im Vorgehen der Erdanaar eine Bestätigung ihrer Ansicht, dass die Flotte von uns nur gebaut wird, um einen Eroberungskrieg anzuführen. Sowohl hier in Cisalpha als auch im Perseusarm.«

»Pah!«, stieß Mitchell wütend hervor. »Die glauben doch wohl selbst nicht, dass wir so etwas wirklich tun? Wozu haben die eigentlich den Bolpor?« Er stand auf und begann, in der Kabine auf und ab zu gehen. »Und was glauben die, wer sie sind? Sollen wir unsere Forschungen auf Eis legen, nur, weil der Mar-Tanjaj meint, das sollten wir tun? Als ob Kass-Feor aufgrund eines Wortes eines … eines Imam der evangelikal-islamischen Kirche seinerseits einfach den Kriegsgedanken aufgeben würde!«

Gereizt warf Mitchell sich wieder in seinen Lesesessel. Er glaubte, in den Schlieren des kurz erzitternden 3-D-Bildes zu sehen, wie es um Wandas Mundwinkel herum belustigt zuckte, als amüsiere sie sich über ihn, doch das Bild beruhigte sich beinahe sofort wieder. Wandas Gesicht sah so hoheitsvoll wie immer aus. Jasper nahm sich zusammen. Er ärgerte sich über sich selbst. *Sobald etwas nicht nach*

meinem Willen geht, werde ich zornig. Eine Charaktereigenschaft, die ich endlich einmal überwinden sollte.

»Sir, es muss nicht sofort sein. Aber eine offizielle Resolution des Hohen Rats scheint mir dringend notwendig. Bedenken Sie bitte, dass diese Ereignisse innerhalb kürzester Zeit wohl auch dem Unteren Triumvirat in Ikendar und der Ersten Sprecherin der Starr zu Ohren kommen werden. Sowohl Gondrel Harath als auch Kaneshar werden die gleichen Fragen und Forderungen wie die Kridan stellen, das liegt doch wohl auf der Hand.«

»Na gut, Botschafterin, falls entsprechende Anfragen an Sie gerichtet werden, beruhigen Sie die J'ebeem und die Starr mit der Wahrheit: Ich habe mit der Flotte nie etwas anderes vorgehabt, als unseren Anspruch in Transalpha zu *sichern*. Ich plane keine Eroberungskriege. Wozu auch? Damit wir hinterher ein Territorium besitzen, dass uns ähnlich wie das große Imperium von Ebeem zerfasert und das wir nicht halten können? Ich persönlich kann mir kaum etwas Dümmeres vorstellen.«

Wanda machte eine entschuldigende Geste. »Mich müssen Sie nicht überzeugen, Jasper. Ich werde Gondrel Harath und Kaneshar natürlich entsprechende Kommuniqués im Namen der Regierung zukommen lassen. Aber ich empfehle immer noch dringend eine entsprechende Stellungnahme des Hohen Rats selbst – auch wenn Sie vielleicht glauben, dass Ihr Wort ausreicht.«

Ein lustiges Funkeln glitt durch die wasserblauen Augen des Ratsvorsitzenden. »Wie immer haben Sie recht, Wanda. – Ich frage mich bei unseren Gesprächen übrigens oft, wie Sie sich den Ruf einer erfolgreichen Diplomatin erwerben konnten. Bei mir sind Sie meist schmerzhaft direkt.«

»Dass ausgerechnet Sie mir das immer wieder verzeihen, sollte Ihnen eigentlich diese Frage schon beantworten«, konterte Wanda noch mit einem hochnäsigen Nicken, bevor sie sich verabschiedete.

Mitchell schaltete grinsend die Verbindung aus und schnallte sich an, da in diesem Moment die Durchsage des Piloten kam, der die Landung auf Vesta ansagte.

Er würde sich später um diese Angelegenheit kümmern müssen.

Jetzt musste er erst einmal sowohl die Fortschritte im Flottenbau als auch den Neubau des BSL{*}-5-Labors auf Vesta besichtigen.

*

Seron beobachtete die Gaianii jetzt schon seit Wochen.

Genaugenommen, seit Turanor sich mit den Führern der Menschen, wie sie sich wohl selbst nannten, getroffen hatte. Dann war Turanor gegangen. Er hatte einen Weg finden wollen, wie man sich besser mit den Gaianii verständigen konnte – Seron wusste, wie sehr sein Freund unter der einzigen Art, wie sich die Seinen mit ihnen verständigen konnten, gelitten hatte. Er hatte viele Zeitabschnitte ruhen müssen und war danach immer noch nicht wieder völlig der Alte gewesen.

Doch Seron war die ganze Zeit der Verständigung in Turanors Geist geblieben und konnte sich daher an jedes Wort, das gefallen war, erinnern. Worte – ein seltsames Konzept, bei den Seinen gab es nur wenige konkrete Bezeichnungen. Sie waren nicht notwendig, denn jeder lebte im Geist des anderen und konnte *erleben*, was der andere meinte. Erklärungen erübrigten sich.

Seron erinnerte sich. Heiligtümer wie das von Erdanaar erzählten von den Zeiten, in denen auch die Seinen sich mit Hilfe von Stimmen und Tönen verständigt hatten. Seron hatte bei seinen Beobachtungen versucht, die Töne, mit denen die Gaianii sich verständigten, zu begreifen und nachzubilden. Es funktionierte. Dennoch erschien es ihm beinahe unmöglich, die Sprache der Gaianii zu lernen, die Reduzierung von Situationen, Gefühlen und Umständen auf diese mageren … *Worte* war für die Seinen ein kaum zu bewältigendes Hindernis. Und doch schien es die einzige Möglichkeit zu sein, sich mit diesen Wesen, die den Seinen trotz allem so ähnlich zu sein schienen, zu verständigen, denn sie waren in der Tat das, was Turanor von ihnen behauptete: taub und stumm. Nur einige wenige waren in der Lage, ihren Geist so zu öffnen, dass einer der Seinen daraus die … *Worte* entnehmen konnte, die man brauchte, um sich zu verständigen.

Es war ein Glück gewesen, dass Turanor bei seinen beiden Versuchen, die Gaianii zu kontaktieren, jeweils auf einen solchen Gaian getroffen war. Aber vielleicht war es ja auch nicht nur Glück gewesen, überlegte Seron, während er vorsichtig durch die stillen Gänge der seltsam primitiv anmutenden Raumstation der Gaianii auf diesem Asteroiden ging. Wir neigen dazu, sie für dumm und primitiv zu halten, weil sie von den Geheimnissen des Lebens so wenig wissen. Sie bauen alles aus toter Materie. Sie haben seltsame Begriffe von Leben, manchmal könnte man denken, sie kennen den Unterschied zwischen Leben und Tod überhaupt nicht.

Seron musste sich selbst wieder daran erinnern, dass es wohl eher so war, dass die Gaianii den Maßstab anders ansetzten. Vielleicht, weil sie noch so wenig wussten.

Aber es ist schwer, sich vorzustellen, dass sie so anders sein sollen, dachte Seron, während er verwirrt an dem kalten und leblosen Metall entlang strich, aus dem die Wände hier gemacht waren. Sie sind uns so ähnlich. Turanor glaubt, dass sie uns ähnlicher sind als alle anderen Wesen, ja selbst als die Basrul, die die Diener der Erhabenen sind. Wir werden abwarten müssen, ob dem so ist und ob wir uns wirklich so ähnlich sind. Das wird viele Prüfungen und viel Zeit erfordern.

Seron stand jetzt vor dem Labor, das die Gaianii neu gebaut hatten und in dem der Silikatsand, den Turanor dem Führer der Gaianii überlassen hatte, untersucht werden sollte. Er war in den vergangenen Nächten mehrfach hier gewesen, um die Arbeit an dem Kollektiv zu beobachten. Die Basrul glaubten, dass die Gaianii nicht in der Lage waren, herauszufinden, wie man Teile des Kollektivs dazu brachte, eine andere Konsistenz anzunehmen, ohne die Silikate völlig zu zerstören. Turanor glaubte das Gegenteil und Seron konnte ihn für seinen Mut, den Dienern der Erhabenen zu widersprechen – und sei es auch nur in diesem einen, kleinen Punkt – nur bewundern.

Seron war beauftragt worden, die Arbeiten der Gaianii hier zu verfolgen und dann den Dienern der Erhabenen und Turanor zu berichten, ob sie sich an das lose Abkommen hielten. Seron verstand diese Maßnahme, obwohl er auch Sympathie für die Gaianii aufbrachte: Sie schienen einen ganz natürlichen Wunsch danach zu haben, zu forschen und den Dingen auf den Grund zu gehen. Offenbar war ihnen dieser Wunsch von ihren Schöpfern eingegeben worden – und wenn Turanor richtig vermutete, dann waren die Schöpfer dieselben, die auch ihn und die Seinen geschaffen hatten.

Alles Aberglaube, erklang in Serons Geist die ungeduldige Stimme Yonars. Was die Basrul sagen, ist die Wahrheit. Was könnte es sonst sein. Sie sind die Diener der Alten.

Seron verdrängte diese Stimme. Ob man dieses Geheimnis würde lösen können, wussten wahrscheinlich nicht einmal die Diener der Erhabenen selbst.

Er sah sich im Labor um. Es war wie gestern. Die Silikate hatten sich der Bitte Turanors gefügt und hielten nach wie vor still. Wieder einmal bewunderte Seron seinen Freund und dessen Fähigkeiten, die so weit über die seinen und die der Anderen hinausgingen. Doch die

Gaianii hatten ihr Bestes getan. Es war, als ahnten sie, was das Geheimnis des Sandes war, was das Geheimnis allen Lebens war. Wieder dachte Seron, dass die Gaianii bei aller Taubheit und Blindheit offenbar doch ein Gespür dafür hatten, wie die Dinge beschaffen waren. Das gab Hoffnung und setzte die Seinen, die dachten wie Yonar oder Zaruk, ins Unrecht.

Nun, wie dem auch war, in einigen Zeiträumen würde Turanor wohl von seinem Auftrag zurückkehren. Und dann konnte Seron ihm über die Gaianii und ihre Absichten wohl nur Gutes vermelden.

In diesem Moment hörte Seron ein Geräusch.

Er kannte das, es waren Schritte. Er konnte sich nicht unsichtbar machen, nur ein mentaler Schild, der von ihm und vier anderen aufrecht erhalten wurde, schützte ihn vor Entdeckungen der primitiven Bewegungsmelder. Auf den Bildern der Kameras war er zu sehen, aber wahrscheinlich würden ihn die Gaianii darauf nicht bemerken. Um kein Risiko einzugehen, ging Seron um die Stellen, an denen die Kameras installiert waren, herum. Das war nicht schwierig, nachdem sie erst einmal den Bauplan der Station genau studiert hatten. Um diesen zu bekommen, war Seron ein einziges Mal von außen in den Geist eines Gaianii eingedrungen. Es war unter den Seinen tabu, das zu tun, wenn es nicht unbedingt notwendig war – und auch dann nur mit Erlaubnis.

Seron bat die anderen, ihm beim Transport zu helfen.

Er wusste, wenn die nahen Schritte in wenigen Sekunden um die Ecke bogen, würde der Platz, auf dem er jetzt noch stand, leer sein.



Professor Estela Urena kontrollierte ihre Liste ein letztes Mal. Zufrieden stellte sie fest, dass jetzt wirklich alles geschafft war – das neue BSL-Labor der Stufe fünf, eines der wenigen in den Solaren Welten und das einzige hier im Sonnensystem, war fertiggestellt.

Nach der verheerenden Explosion, die sich vor einigen Wochen auf Ganymed im alten Labor der Star Corps-Akademie ereignet hatte, hatte die Admiralität beschlossen, ein neues Labor dieser Art lieber auf dem wesentlich sichereren Asteroiden Vesta bauen zu lassen. Doch auch hier war man noch einmal auf Nummer sicher gegangen. Das Labor befand sich einige Kilometer von dem Raumdock entfernt, in dem man die Arbeiten an den Wandlerschiffen STARLIGHT und

STARFIGHTER gerade beendete.

Nicht, dass wir wieder in die Luft fliegen und die kostbaren Schiffe gleich mit dazu, dachte Urena und drückte das Datenpad, auf dem sie schnell noch unterschrieben hatte, ihrem Assistenten Bill Souza in die Hand.

»Bill, seien Sie so freundlich und bringen Sie das in mein Büro. Bitte speichern Sie die Daten auf dem Pad sofort auf den Sicherheitsserver. Wir wollen hier kein Risiko eingehen!«

Souza nickte und sah sich noch einmal um, bevor er verschwand.

Estela konnte ihn verstehen. Souza hatte bei den Aufräumarbeiten im alten Labor auf Ganymed geholfen – kein Wunder, dass er der Technik nicht mehr traute. Nach der Detonation war nur ein Haufen verkohlter Schrott übrig geblieben und selbst mit einem M-Feld hatten kaum ein paar klägliche Überreste der alten Proben gerettet werden können. *Aber wenn die Menschen jedes Mal wieder aufgeben würden, wenn sie einen Nackenschlag bekommen, dann würden wir wohl immer noch in Höhlen leben.*

Dennoch, die Sicherheitsmaßnahmen in diesem Labor waren nach der Explosion auf Ganymed erhöht worden. Die Stasisfelder waren verstärkt worden, es gab sogar Konsolen, da gab es nun gleich zwei dieser Felder. *Eigentlich könnte man jetzt behaupten, es sei ein Labor der BSL-Stufe 6,* dachte Estela angesichts der besonderen Kevlarwesten, die jeder Besucher oder Laborant, der den Raum betrat, zusätzlich zu den hermetischen Anzügen tragen musste, den zusätzlichen Biofiltern, die man montiert hatte und den dreifachen Schleusen, die dafür sorgten, dass auch wirklich nicht das geringste Stäubchen in den Raum kam, dass nicht schon von Anfang an dort gewesen war. Jeder von Estelas Mitarbeitern hatte sowohl einen Retinascan als auch einen eigenen Code, den nur er kannte, und konnte in der Regel nur mit einem Kollegen die Computer und die Sicherheitsvorrichtungen bedienen, die überall angebracht waren.

Hier kam niemand herein, der hier nicht hingehörte.

Dann ging sie hinüber zu ihren Proben. Das Regal, das von einem bläulichen Schimmer, einem Stasisfeld, eingehüllt war, war angefüllt mit rund hundert kleinen und flachen Petrischalen. In jeder von ihnen glitzerte eine winzige Probe dieses feinen, silbrig schimmernden Sandes, der ihnen in den letzten Monaten so viel Kopfzerbrechen bereitet hatte und den Souza und das Fire Department der Star Corps-Akademie aus den Trümmern hatten herausfischen können. In den angrenzenden Stasisfeldern hatte man

versucht, die Umweltbedingungen herzustellen, wie sie auf Rudra VII und dem Titan herrschten: dünne Ammoniakatmosphäre, die rötliche Beleuchtung von Rudra, oder die dichte Stickstoffatmosphäre und die eisige Kälte des Titan.

Estela war neugierig, was die Experimente ergeben würden. *Und ich bin gespannt, ob Ash es geschafft hat, einige Proben dieses Silikats von Titan zu sichern. Bei den Proben hier bin ich nicht sicher, ob sie nicht vielleicht zu stark verunreinigt sind. Es gibt zwar sicher einige Verfahren, wie man die Reste des Löschschaums oder der verbrannten Datenfolien vom Sand trennen kann, aber sicher ist sicher.*

Es würde noch rund einen Tag dauern, bis die STERNENFAUST Vesta erreichte, denn aufgrund der unterschiedlichen Umlaufbahnen von Jupiter und den Planetoiden im Asteroidengürtel war die Entfernung zwischen Vesta und dem Gasriesen derzeit größer als die zur Erde.

Gut, dass die STERNENFAUST kommt. Es gibt viel zu besprechen. Die Ingenieure auf dem Raumdock wollen wissen, wie der Wandler funktioniert und ich will endlich anfangen, die Silikate zu untersuchen.

*

Vesta-Raumdock, Räume der Admiralität, zwei Tage später

Heimlich machte Suzanne Gernet sich hinter dem »M« auf ihren Notizpad einen weiteren Strich. Es war der Fünfte. Hinter dem »T« darunter hatte sie bereits vier Striche verzeichnet. Dahinter kritzelte sie noch ein bisschen herum, damit keiner der anwesenden Offiziere dieser Runde bemerkte, was sie hier heimlich tat: Nicht diese Sitzung protokollieren, sondern den pausenlosen Schlagabtausch zwischen Admiral Vince Taglieri und dem Ratsvorsitzenden.

Und wieder ging ein Punkt an Mitchell, dachte sie, während Taglieri und Jasper Mitchell ein weiteres Mal von Counselor Lieutenant Stelwag, einem der Psychologen, die für die Personalabteilung des Star Corps arbeiteten, unterbrochen werden mussten. *Es ist wirklich albern, wie sich diese beiden beharken. Das wievielte Mal hat Stelwag die beiden jetzt schon davon abgehalten, sich an die Kehle zu gehen? Dabei geht es doch hier wirklich um mehr als um ihre persönlichen Abneigungen.* Anfangs hatte Suzanne das Ganze sportlich genommen – die Strichliste zeugte davon –, aber mittlerweile ärgerte sie dieses

Verhalten der beiden erwachsenen Männer. Immerhin waren hier zwei Schiffe zu besetzen – Schwesterschiffe der STERNENFAUST. Dennoch, und das betrachtete Suzanne Gernet ironisch bereits als großen Fortschritt, hatten sie sich in den letzten vier Stunden auf schon einen Kommandanten und einen Captain für die STARLIGHT geeinigt. *Allein, um Commodore Hagen Brenner als Kommandanten der STARLIGHT zu ernennen, haben wir schon zweieinhalb Stunden gebraucht.* Der ausgeglichene und meist gut gelaunte Hagen Brenner war ein Vorschlag von Admiral Taglieri gewesen, und kaum war der Name gefallen – wohlgemerkt hatte der Leiter des Trainingsprogramms Commander Bondorski ihn auf der Stelle befürwortet – hatte der Ratsvorsitzende widersprochen.

Ich könnte wetten, dass Mitchell die Idee nur deshalb schlecht fand, weil Taglieri sie vorgebracht hat.

Als die vier Herren sich wieder erregt über den Tisch hinweg lehnten, um sich ihre Argumente für oder gegen einen Ersten Offizier *entgegenzuschleudern* – ein anderes Wort für die Vehemenz, in der Stelwag, Bondorski, Mitchell und Taglieri gerade miteinander diskutierten, fiel ihr nicht mehr ein – platzte Suzanne Gernet auf einmal der Kragen.

»Meine Herren, ich muss doch sehr bitten! Ist Ihnen eigentlich bewusst, dass Sie sich hier benehmen wie Fähnriche, die sich um die Beantwortung einer Prüfungsfrage streiten?« Admiral Gernet atmete tief durch.

Während Taglieri, der untersetzte Bondorski und Counselor Stelwag sich ertappt aufrichteten und den Blicken, die sie einander zuwarfen, eine gewisse Reue über das eigene Verhalten anzusehen war, wandte sich Mitchell direkt an Gernet.

»Ich glaube kaum, dass es an Ihnen ist, diesen Ton mir gegenüber anzuschlagen, Admiral. Sie vergessen wohl, wer ich bin?« Seine wässrig blauen Augen starrten sie böse an.

Für einen Sekundenbruchteil war Gernet eingeschüchtert, doch dann siegte die Wut und ihre Autorität als leitender Admiral des Star Corps of Space Defense der Solaren Welten. »Ich gebe zu, *Commodore*«, – Gernet betonte den Rang des Ratsvorsitzenden der Solaren Welten –, »dass Sie letztendlich einer der befehlshabenden Chiefs der Streitkräfte der Solaren Welten sind und Kommandanten dieses Ranges von Ihnen bestätigt werden müssen. Doch letztendlich ist es am Star Corps, Ihnen diese Vorschläge zu machen. Im Grunde ist nicht die Rede davon, dass Sie an Besprechungen wie diesen

überhaupt teilnehmen müssen. Ich darf daran erinnern, dass wir beim Star Corps regierungsunabhängig sind. Sie gehören dem Star Corps nicht mehr an, wenn ich das recht in Erinnerung habe.«

Für einen Moment sah Mitchell aus, als wolle er Gernet eine scharfe Antwort geben, doch nach einem Blick in die harten Augen der eigentlich ein wenig mütterlich wirkenden Gernet nickte er kurz und gab nach. Er setzte sich und lehnte sich zurück.

Suzanne Gernet atmete tief durch. »Nun gut«, sagte sie nach ein paar Sekunden, in denen sie ihre Autorität hatte wirken lassen. »Ich schlage vor, wir lassen unsere Gemüter alle etwas abkühlen und machen eine Mittagspause. Ich hoffe sehr, wir können um 1500 diese Diskussion wieder aufnehmen.« Sie sah noch einmal in die Runde. Verhalten nickten die Herren.

»Um 1500 also. Und vielleicht können wir dann ein wenig voran kommen.«

Gernet stand auf und wartete, bis der Raum verlassen war. Dann sah sie auf ihr Notepad und musste lachen.

Dieses Pad sollte ich mir aufheben, als Beweis dafür, wie albern Admirals manchmal sein können, dachte sie noch vergnügt und ging in ihr Büro, um es sicher in ihrer Schreibtischschublade zu verwahren.



»Also ich weiß nicht, was du hast, Emma«, sagte Mauritio Abbo.

Der junge Mann saß auf seinem Bett, hatte sich ans Fußende gesetzt und sah fasziniert auf den Bildschirm am Kopfende. Emma Kalani, die nur um ein paar Jahre älter war als der Christophorer-Novize, hatte dafür gesorgt, dass eines der vom Star Corps anerkannten Übungsprogramme für Raumpiloten in die persönliche Datenbank Mauritius gespielt wurde. Sie selbst hatte schon bald wieder aufgehört zu üben, das war einfach nicht das gleiche wie einen Steuerknüppel zu halten.

Aber Maury, wie Emma und Frida den Novizen nannten, war begeistert gewesen. Jetzt nahm er jede Gelegenheit wahr, dieses Programm zu nutzen und sich der Illusion hinzugeben, selbst zu fliegen. Schon immer hatte er sich gewünscht, ein Raumschiff steuern zu können – und er wusste eins: wenn ihm die Christophorer nicht angeboten hätten, in den Orden einzutreten, er wäre beim Star Corps Pilot geworden.

Auch jetzt saß er wieder da, die Hände um ein nachgebildetes Steuer geklammert, dass über Funksensoren mit dem Programm verbunden war und jede Muskelbewegung ins Bild mit einberechnete.

So begeistert war Maury dabei, das Emma und Frida schon gar nicht mehr hinsahen. Frida Gudmundsdottir, die junge Novizin, war die erste Frau im Christophorer-Orden seit über 25 Jahren. Erst war sie nur gekommen, um Mauritio beizustehen. Abt Daniel Leslie war das recht. Er hatte nach dem Treffen des Ratsvorsitzenden mit dem Anführer der Erdanaar, bei dem er als Medium zur Verständigung der beiden gedient hatte, einen vollen Terminkalender. Nicht nur, dass der Ratsvorsitzende und Botschafterin Ndogo immer wieder bis ins Detail wissen wollten, was Daniel respektive Turanor über das Treffen zu sagen hatten, auch der Xeno-Mediziner und Schiffsarzt der STERNENFAUST Ashkono Tregarde hatte ihn bis auf die letzte Nervenzelle untersucht, nicht nur auf der STERNENFAUST selbst, sondern auch in den medizinischen Laboren der Star Corps-Akademie.

Mauritio dagegen ging es mittlerweile schon wieder gut. Dennoch war auch er noch lange nicht entlassen, ebenso wenig wie die Pilotin Emma Kalani, die Lieutenant in der Fliegerstaffel der STERNENFAUST war. Aber seit ihrem Absturz auf dem Mond eines Planeten, bei dem sie über 36 Stunden im Koma gelegen hatte, hatte sie nicht mehr fliegen dürfen.

Wochen war das jetzt her, Wochen, in denen sie nicht hatte fliegen können und Emma glaubte mittlerweile jeden Tag mehr, sie würde verrückt. Erst hatte sie sich ja gefreut, als ihr Copilot Morten Jackville und ihr Freund Mike Rossini in das Krankenhaus der Vesta-Station, in das man sie und Abbo gebracht hatte, gekommen waren, um ihr das Simulatorprogramm zu bringen. Damit sie nicht aus der Übung komme!, hatte Jackville gescherzt, doch Emma war das Programm bald leid geworden.

Umso mehr freute sich Maury darüber. Emma musste sich immer wieder sagen, dass sie so wenigstens einen hatte, mit dem man reden konnte. Wenn dieser eine nicht gerade zum fünfhundertsten Mal durch das Gewimmel der Wega-Planeten flog oder eine Acht um die Eridani-Doppelsonne zog.

Frida sah mit hochgezogenen Brauen zu Maury hin und ging dann hinüber zu Emma, die dem jungen Novizen belustigt, aber auch ein wenig herablassend zusah. Da es nur ein Krankenbesuch bei Freunden war, hatte sie ihre graue Kutte im Quartier gelassen und

trug nur einen einfachen Overall mit einem T-Shirt darunter. »Na?«, fragte sie freundlich und setzte sich neben die junge Pilotin. »Immer noch so mies drauf?« Sie hatte schon gesehen, dass Emma in den letzten beiden Wochen kaum gelacht hatte, sondern sich offenbar auf der Krankenstation mit jedem Tag unwohler fühlte. Emma war so alt wie sie selbst – und Frida konnte sich vorstellen, wie schlecht man sich fühlte, wenn einem der Lebenstraum vor den eigenen Augen langsam zerbrach. »Du hattest doch vorhin Besuch von Mike. Hat er dich nicht aufheitern können?«

»Ach, der«, meinte Emma ein wenig ungeduldig. »Er meint es ja gut, aber er erzählt mir dauernd, dass ich ja nicht fliegen muss, sondern auch etwas anderes machen kann. Er scheint gar nicht zu begreifen, wie sehr mir das fehlt!« Ein wenig neidisch sah Emma auf Maury, der seinem Juchzer nach zu urteilen wohl gerade einem virtuellen Asteroiden hatte ausweichen können.

Frida sah von Maury zu Emma. »Nach dem, was dir da auf diesem Mond passiert ist, kann ich nicht so richtig verstehen, dass du wieder so scharf drauf bist, dich wieder in ein Cockpit zu setzen. – Ich meine, klar, ich kann mir denken, dass das ein irres Gefühl sein muss, so ein Ding zu steuern«, fügte sie auf Emmas Stirnrunzeln hastig hinzu und dachte ein wenig beschämt daran, dass sie ihren simulierten Jäger gestern, als Maury ihr die Konsole für ein paar Minuten überlassen hatte, innerhalb kürzester Zeit in die Ringe eines Gasplaneten gesteuert und in einer spektakulären Explosion verloren hatte.

»Fliegen kann man mit nichts vergleichen«, sagte Emma leise. Sie zog die Knie an und schlang die Arme darum. »Besonders das Fliegen im Weltraum. Diese grenzenlose Weite, diese Geschwindigkeit! Man ist Teil von etwas Größerem, etwas, das über den eigenen Verstand hinausgeht! Aber auf der anderen Seite bist du auch eins mit deinem Jäger, mit deinem Schiff, du beherrschst es, du bist derjenige, von dem es abhängt …«

Frida starrte Emma an, deren Stimme immer leiser geworden war.

»Und jetzt verbieten sie's mir! Ich würde alles riskieren, wenn ich wieder fliegen dürfte. Alles.«

Frida sah die junge Frau, die vor ihr saß, mitfühlend an. »Das klingt nicht gut. Aber die Ärzte wollen doch nur garantieren, dass dir nichts passiert. Bisher war nie die Rede davon, dass dir die Lizenz endgültig entzogen wird.«

»Dieses Warten darauf, dass etwas passiert, das ist das Schlimmste«,

stieß Emma hervor. »Das kann sich keiner vorstellen! Vielleicht kann ich bald meinen Lebenstraum begraben und keiner will das verstehen!«

Frida zögerte. »Ich kann es mir in etwa vorstellen.«

»Gar nichts kannst du!«, rief Emma so laut, dass sogar Maury kurz zu ihr hinübersah. »Was wäre, wenn man dich aus dem Orden wieder rauswerfen würde?«, fuhr Kalani etwas leiser fort. »Könntest du dich dann auch einfach so wieder an ein anderes Leben gewöhnen? Oder wenn man dir sagte, man entscheidet das mal irgendwann? Wohl kaum!«

Frida sah sie mit großen Augen an.

»Ach, tut mir leid«, meinte Emma ungehalten. »Vielleicht hast du recht, und ich bin völlig grundlos unzufrieden.«

»Das könnte gut sein«, ließ sich eine Stimme hinter Frida vernehmen. Die Novizin sprang auf, denn sie erkannte die Stimme Abt Daniel Leslies. Sie wurde rot, es war ihr etwas unangenehm, vom Obersten ihres Ordens so ohne ihre graue Kutte aus grob gewebtem Synthetikleinen erwischt zu werden. Die Novizen und Ordensbrüder waren nicht verpflichtet, sie zu tragen. Es geschah meist freiwillig, man trug sie gern: Das Material war nicht schwer und hatte man sich erst daran gewöhnt, behinderte sie einen auch nicht mehr. Und nicht zuletzt handelte es sich ja um eine Auszeichnung, sie tragen zu dürfen.

Doch Leslie, der neben Commander Santos und Dr. Tregarde stand, achtete gar nicht darauf, ob seine Novizin korrekt gekleidet war. »Frida, wir müssten mit Emma und Mauritio sprechen.«

Verwirrt sah Frida auf Emma und dann wieder auf den Abt. »Möchten Sie, dass ich gehe?«

»Nein, bleiben Sie ruhig hier.« Der Abt setzte sich auf einen Stuhl, der zwischen beiden Krankenliegen stand. Frida zog sich aus dem Mittelpunkt ein wenig zurück und setzte sich neben Mauritio, der jetzt gesehen hatte, dass es wohl um etwas Ernstes ging. Er hatte seine Konsole beiseite gelegt und den Bildschirm abgestellt. Er sah verblüfft über die Versammlung dieser drei wichtigen Männer zu Frida hinüber, die kaum merklich mit den Schultern zuckte.

Es war Commander Santos, der als erster das Wort ergriff. Er stand in seiner Fliegeruniform vor Emma Kaianis Bett, die Kappe in der Hand. »Lieutenant Kalani, Mr. Abbo … Sie wissen ja, warum Sie hier sind – Dr. Tregarde hat versucht, die Ursache für Ihre plötzlich auftretenden Kopfschmerzen und Ihre Ohnmachtsanfälle zu finden.«

Frida konnte Emma ansehen, dass sie sich vor dem fürchtete, was Santos als Nächstes sagen würde. Die sonst so braun gebrannte Emma war blass geworden und starrte ihren Vorgesetzten furchtsam an. Sie konnte nur nicken. Frida bemerkte erstaunt, dass Mauritio Emma ansah und seine eher neugierige Verwunderung dabei immer weiter zu angespannter Beunruhigung wuchs. *Seltsam, bisher hat ihn nicht einmal interessiert, warum er hier ist. Außer, dass es ihn daran gehindert hat, das Schiff unsicher zu machen und die Mannschaft der STERNENFAUST zu nerven. Aber das habe ich schon oft bei ihm erlebt – dass er die Stimmungen anderer erfühlen kann. Besser als viele unserer Lehrer im Kloster, die angeblich doch Meister darin sind*, schoss es ihr durch den Kopf, aber dann konzentrierte sie sich wieder auf das, was Santos zu sagen hatte.

»Es sieht so aus, als wären Dr. Tregarde und Dr. Kremer dank einigen Erkenntnissen, die Abt Leslie geliefert hat, dem Geheimnis auf der Spur.«

Emma fuhr zum leitenden Mediziner der STERNENFAUST herum. »Sie wissen, was mir fehlt?«

Tregarde verzog keine Miene, doch Frida sah, dass sich auf Mauritios Gesicht Erleichterung breitmachte. Ihr Kopf fuhr zu Kalani herum. Auch sie schien auf einmal froh zu sein, dass ihr vielleicht weitere Tage auf der Krankenstation erspart bleiben würden.

»Miss Kalani, wir ahnen zwar, was Ihnen beiden fehlt. – Genaugenommen fehlt es nicht, es ist ein ›mehr‹, ein mehr an Spiegelneuronen und Neurotransmittern im Sprachzentrum Ihres Gehirns.«

Verständnislosigkeit machte sich auf Emmas und Mauritius Gesichtern breit. »Und deshalb haben wir Kopfweh?«, fragte Abbo verblüfft an Daniel Leslie gewandt. Der Abt nickte. »Ich weiß, das klingt unwahrscheinlich, aber es gibt offenbar Lebensformen, die telepathisch kommunizieren können. Diesen Lebensformen sind Sie, Lieutenant und Mr. Abbo, begegnet. Eine Art kollektive Lebensform, der silikatähnliche Sand, den wir auf Titan nachweisen konnten und der sich auch auf Rudra VII gefunden hat, wie Sie sicher noch wissen, Lieutenant, hat bei Ihnen die Anfälle ausgelöst. Ebenso das Erscheinen eines Vertreters des Volkes, das neuerdings als die Erdanaar bezeichnet wird. Er kam an Bord, als wir uns in der Umlaufbahn um Titan befanden.«

Emma war platt. Auch Mauritio starrte den Abt mit offenem Mund an. Frida wagte kaum zu atmen. *Das glaubt mir kein Mensch, wenn ich*

es erzähle, dachte sie. *Das erste Mal auf einem Raumschiff, und ich mittendrin in einer solchen Geschichte. Ob der Abt uns deshalb mitgenommen hat? Er muss schon seit der Aufnahmeprüfung in den Orden wissen, was mit Maury los ist.* Sie musste sich konzentrieren, weiter zuzuhören, so überschlugen sich die Gedanken in ihrem Kopf.

»Der Sand hat versucht, mit uns zu reden?«, fragte Emma etwas unsicher lächelnd und sah von einem der drei Herren zum anderen. »Und deshalb habe ich das Bewusstsein verloren?« Ihr Blick blieb an Santos hängen, der langsam nickte. Der Ausdruck in seinen Augen war gequält. Er holte schon Luft, um noch etwas zu sagen, aber Emma war schneller. »Sie glauben alle, dass Maury und ich verrückt sind!«, brach es aus ihr heraus. Es klang selbst in Fridas Ohren schrill.

Tregarde schnalzte ärgerlich mit der Zunge. »Liebe Miss Kalani, Sie sind nicht verrückt, sondern eine latente Telepathin. Das ist alles andere als verrückt. Wenn Sie es wären, dann wäre es der Meister Ihrer beiden Freunde ebenso! Oder auch ich, der ich das diagnostiziert habe. Nein, Sie sind bis auf diese Besonderheit in Ihrem Gehirn und in Ihrem Stoffwechsel ganz normal. Oder halten Sie die Bruderschaft Abt Daniels oder Mr. Abbos hier für verrückt?«

Emma starrte ihn etwas beschämt an und Tregarde nickte ihr beruhigend zu. Er warf Santos einen verärgerten Blick zu, bevor er fortfuhr. »Der etwas gequälte Gesichtsausdruck Ihres Vorgesetzten hat wohl damit zu tun, dass er nicht weiß, wie er seine lahme Fliegerstaffel noch länger ohne Sie auf Trab halten kann.«

Die Röte in Emmas Gesicht verstärkte sich. »Dann bekomme ich meine Fluglizenz nicht wieder zurück?«

»Vorerst nicht. Wir müssen erst sichergehen, dass Ihnen so etwas wie auf Rudra VII nicht wieder passiert.«

Emma zog die Knie wieder vor ihre Brust. »Sagen Sie's doch gleich, Sie wollen mich einfach nicht mehr fliegen lassen!«

»Sie sehen das entschieden zu schwarz, Miss Kalani«, meinte Tregarde ruhig. Mit Mitgefühl kam er hier nicht weiter. »Wir werden Sie zusammen mit Dr. Kremer auf das Medikament einstellen, mit dem wir Sie schon seit den Ereignissen auf dem Titan behandeln. Das wird noch einige Zeit dauern, aber dann bin ich sehr zuversichtlich, dass Sie sich wesentlich besser fühlen werden und dass man Sie auch wieder einen Jäger steuern lassen kann, ohne dass Sie sich oder Ihren Co-Piloten umbringen oder ein horrend teures Fluggerät buchstäblich in den Sand setzen. Von Ihnen mal gar nicht zu reden!«

Auf einen scharfen Blick hin, den nur Frida bemerkte, Emma jedoch

nicht, räusperte sich Santos noch einmal kurz. »Dr. Tregarde hat recht, Lieutenant.

Lassen Sie den Kopf nicht hängen. Sobald es Ihnen besser geht, werden Sie Ihre Fluglizenz zurückbekommen.«

»Sollten Sie noch Fragen haben, was die erhöhten Neurotransmitterwerte und Ihr aktives Sprachzentrum im Gehirn angeht, stehe ich Ihnen beiden später gern zur Verfügung«, sagte Abt Daniel. »Ich muss mich noch einigen Klosteraufgaben widmen und werde später noch einmal nach Ihnen sehen.«

Die drei Herren verabschiedeten sich und ließen die drei jungen Leute allein. Mauritio hatte sich mit hinter dem Kopf verschränkten Armen zurückgelehnt, kaum, dass sich das Schott hinter Santos, Leslie und Tregarde geschlossen hatte. »Ist ja irre«, sagte er nach einem kurzen Lachen. »Daher habe ich also meine Albträume!«

Emma, die sich schweigend zusammengekauert hatte, sah auf. »Du hast Albträume?«

»Und wie. Aber das, was der Doktor da gesagt, hat, erklärt es doch, oder?«

»Für mich erklärt das gar nichts.«

»Na ja, für mich erklärt es zum Beispiel, warum ich mich ziemlich niedergeschlagen fühle, wenn andere Leute in meiner Gegenwart es sind. Auch wenn mein Verstand mir sagt, dass ihre Gefühle mit meinen nichts zu tun haben und ich keine Angst zu haben brauchte.«

Emma schwieg, und so war es Frida, die nachfragte. »Du spürst Emmas Gefühle, stimmt's?«

Mauritio lächelte. »Ja, genau. So ging's mir schon mein ganzes Leben lang. Ich konnte schon immer spüren, was die Leute um mich rum fühlen und was sie denken. Ihre Stimmungen spüre ich stärker, vielleicht, weil sie, wie Doktor Tregarde sagt, so ist wie ich. Wenigstens weiß ich jetzt, wo das herkommt.«

Emma warf ihm einen schiefen Blick zu. »Du meinst also, du kannst Gedanken lesen?«

»Nein, das kann ich nicht«, meinte Mauritio und richtete sich auf. »Du doch auch nicht. Was mich angeht, ich weiß heute das erste Mal, dass ich nicht verrückt bin. Und dir sollte es eigentlich ebenso gehen.«

Emma warf ihm und Frida einen langen Blick zu.

Dann schwang sie ihre Beine über die Bettkante. »Ihr könnt denken, was ihr wollt. Ich weiß nur, dass man glaubt, ich bin nicht ganz

richtig im Kopf! Außerdem weiß kein Mensch, wann ich wieder fliegen kann. – Ich muss etwas allein sein, ich werde verrückt hier«, meinte sie. »Sagt den anderen, ich drehe eine Runde in der Station.«

Bevor Frida oder Mauritio sie aufhalten konnten, war Emma schon durch die Tür verschwunden.

»Müssen wir uns Sorgen machen?«, fragte Frida nachdenklich.

»Ich fühle nicht, dass Gefahr besteht, falls du das meinst«, meinte Mauritio ruhig. Frida sah ihn an. Neuer Respekt vor ihrem Ordensbruder wuchs in ihr. »So was kannst du?«

»Das konnte ich schon immer, ich hab nur nie darüber gesprochen«, meinte Mauritio nach einer Pause. »Ich hab echt gedacht, ich bin verrückt, dass ich immer sofort wusste, wer es gut meint, wer böse ist und all so was. Ich hab zwar in den letzten Wochen ziemlich miese Albträume gehabt, aber irgendwie wusste ich auch, dass uns keiner was tun wollte, der hier in der Nähe der STERNENFAUST war.«

»Woher willst du das denn wissen, du warst doch bewusstlos.«

»Ich wusste es eben. Irgendwie im Traum. Es war nicht gut, was ich darin erlebt habe, und es war sehr gefährlich, aber irgendwann war auch wieder alles gut. Immer noch anstrengend, aber ich war sicher, dass nichts mehr passieren würde.«

»Vielleicht war das zu dem Zeitpunkt, an dem der Abt mit diesem Alien geredet hat«, meinte Frida nachdenklich.

Mauritios Augen begannen zu funkeln. »Das könnte sein. Ich wünschte, wir könnten an die medizinischen Datenbanken kommen!«

»Kannst du das Passwort nicht raten?«

»Hast du Tregarde nicht gehört? Ich kann keine Gedanken lesen.«

Frida sah nachdenklich zur Tür und antwortete nicht sofort. »Ich mach mir Sorgen um Emma. Ich geh sie mal suchen. Dir scheint es ja gut zu gehen!«, fügte sie noch spitz hinzu und stand auf. Mauritio grinste nur und zog sich wieder die Motion-Capture-Handschuhe an, die er für eine weitere Runde des Flugsimulatorprogramms brauchte.

*

Seron fühlte sich unbehaglich und er wusste auch, dass die Diener der Erhabenen, die ihm in diesem Augenblick gegenüberstanden, das wussten. Man konnte vor ihnen nichts verbergen. Auch wenn ihm das lieber gewesen wäre, denn es war nicht so, dass Turanor ihn in alle seine Pläne eingeweiht hatte.

Er versuchte, sich zu verteidigen. Turanor sagte mir, dass er von euch zu den Gaianii geschickt wurde. Er tat es in eurem Auftrag.

Das ist richtig. Aber er sollte die Gaianii warnen und ihnen nicht auch noch Hilfsmittel für ihre Forschungen zukommen lassen.

Seron schwieg. Er glaubte wie Turanor nicht daran, dass die Gaianii sich so ohne weiteres von ihren Forschungen abhalten lassen würden. Zugegeben, sie würden wahrscheinlich Vieles in ihrem Bestreben, die Dinge zu erforschen, zerstören, doch wenn es eine Möglichkeit gab, ihnen zu Ergebnissen zu verhelfen, ohne dass dem Leben Schaden zugefügt wurde, so war das doch begrüßenswert?

Es geht nicht nur darum, sagte einer der Diener der Erhabenen schließlich. Eine Erklärung ist lang, aber wir sehen, dass der Zweifel beginnt, euch zu spalten. Wir werden euch das Wissen, das für das Verständnis notwendig ist, zukommen lassen. Vertrau uns in der Zwischenzeit. Schon andere haben versucht, mit uns darüber zu argumentieren, ob nicht eine andere Verhaltensweise angebracht wäre, aber immer hat sich ein anderer Weg als der unsere als falsch erwiesen. Es hat zu oft zu unwiederbringlicher Auslöschung von Lebensformen geführt. Es war der Auftrag der Erhabenen an uns, bevor sie sich zurückzogen, dafür zu sorgen, dass dies nicht geschieht.

Ihr solltet uns sagen, warum sie dies wünschten, denn immerhin ist es unsere Überlieferung, dass genau dieser Forschergeist von ihnen an jeden von uns weitergegeben wurde.

Vertrau uns, wenn wir sagen, dass wir die Gaianii erst auf einen Weg des Friedens bringen müssen, bevor wir ihnen und ihrem Forscherdrang freien Lauf lassen können. Er darf auf niemandes Kosten gehen. Vor einigen Wochen konnten wir gerade eben noch verhindern, dass es Tote gab, weil sie nicht wussten, wie man mit dem Leben umgeht. Sie scheinen es oft nicht einmal zu erkennen, wenn sie es vor sich haben. Ihr Labor explodierte, weil sie handelten, wie sie es nun einmal für richtig hielten und wir konnten nur das Schlimmste verhindern.

Seron zögerte. Nun gut, es war ja nicht so, als hätte er sich genau das nicht auch schon gedacht.

Turanor ist nicht hier, er ist auf der Suche nach einem Weg, über den er sich mit den Gaianii verständigen kann. Bisher war er auf diejenigen unter ihnen angewiesen, die dazu fähig waren, zu hören. Aber es strengt ihn an. Er muss seinen Geist benutzen, um ihre Worte und Begrifflichkeiten zu formen und darf gleichzeitig nicht zu weit in

ihren Verstand vordringen. Die Konzentration ist anstrengend für ihn. Mehr als wenige Sätze können nicht getauscht werden. Doch das ist für eine echte Verständigung zu wenig. Wir sind uns fremd. Wir brauchen mehr Zeit.

Die Basrul schwiegen wieder. Ist das der Grund, warum Turanor Zaruk verbannt hat? Weil er Zeit braucht?

Wieder zauderte Seron. Er hatte das Gefühl, dass die Diener der Erhabenen ihn ausfragten – und das nicht zu Turanors Vorteil, und er wollte seinen Vertrauten auf keinen Fall verraten. Doch was hätte er tun sollen? Die Diener hatten jede Möglichkeit, von ihm die gewünschte Antwort zu bekommen – er war in keinem Fall stark genug, um ihnen widerstehen zu können.

Er hielt Zaruks Weg für falsch.

Warum soll das falsch sein?, erklang die Frage eines Basrul in seinem Geist.

Die Vogelähnlichen sind den Gaianii zahlenmäßig überlegen. Der Weg, den Zaruk beschritt, baute darauf, dass die Gaianii durch Vernichtung an der Forschung gehindert werden sollten. Das schien Turanor nicht richtig. Und mir auch nicht. Wie ihr vorhin schon sagtet, ein Leben darf nicht für ein anderes vernichtet werden.

Eines für viele aber schon, erwiderte der erste Diener der Erhabenen sofort. Eines steht fest, wir begreifen, dass du und Turanor glauben, die Gaianii ließen sich nicht von ihren Forschungen abhalten. Wir werden uns selbst davon überzeugen.

Vielleicht solltet ihr dann auch diejenigen sein, die diese Interessen bei den Gaianii vertreten, meinte Seron unwillkürlich. Vielleicht sind wir nicht die Richtigen dafür.

Doch, das seid ihr. Sie empfinden uns als fremd, doch ihr seid ihnen ähnlich. Es wäre besser, wenn ihr miteinander verhandelt. Unser Zugeständnis ist, euch für das nächste Mal mit besseren Kommunikationsmitteln auszustatten. – Dass sie nicht auf Turanor gehört haben, ist schlimm, fügte der erste Diener der Erhabenen noch hinzu. Wir haben bereits einmal eingegriffen. Sie hielten das Kollektiv gefangen und es wollte sich befreien, indem es sie für die Behandlung bestrafen wollte. Es hätte viele Tote gegeben. Das konnten wir im letzten Moment verhindern. Vielleicht war dies unser Fehler, denn die, die sich selbst Menschen nennen, haben keine Lehre daraus gezogen. Doch ein zweites Mal sollte das nicht auf diese Weise passieren. Das Strafen für ein Abweichen ist unsere Sache und nicht Sache anderer. Ein Wächter muss in der Nähe bleiben.

Seron bedachte das für einen Moment. Doch noch war er nicht ganz überzeugt. Ich verstehe euch nicht, bekannte er. Einerseits hättet ihr keine Skrupel, die Gaianii zu vernichten. Andererseits rettet ihr sie vor anderen Lebensformen, wie bei der Explosion des Zorns, die der Sand verursachte.

Wir wollen sie nicht vernichten, erklang es nach einem beinahe unmerklichen Zögern. Sie sollen gehindert werden, diesen Weg der Forschung zu gehen, den sie eingeschlagen haben. Er ist schädlich.

Seron gab auf. Sie waren wieder am Anfang der Diskussion. Er würde wohl wirklich darauf warten müssen, dass die Basrul wieder kamen und ihm und den Seinen die Lösungen und Erleichterungen präsentierten, die sie ihm, Seron, nun versprochen hatten. Erst dann würden sie wohl auch mehr von den Gaianii erfahren können.

Ihm blieb nicht viel anderes übrig, als darauf zu vertrauen und weiter seiner Aufgabe nachzugehen.



Erschöpft, aber zufrieden zog Commander Black Fox sich die Schutzbrille vom Kopf. Geschafft. Die letzten Verbindungen waren gelötet. Sie lehnte sich zurück und warf noch einen Blick auf das für Laien undurchdringliche Gewirr von Glasfasersträngen, die man unterschiedlich eingefärbt hatte, um sie im Falle einer Reparatur besser auseinanderhalten zu können. Gut sah das aus, nach ganzer Arbeit, dachte die Ingenieurin stolz.

In den letzten zehn Stunden hatte sie den Maschinenraum der Vesta-Station nicht verlassen, sondern dem Cheftechniker Hector Stricker geholfen, den riesenhaften Wandler, der um ein Vielfaches größer war als der der STERNENFAUST III, mit all seinen Verbesserungen ans Laufen zu bringen. Wenn der Test, der jetzt anstand, erfolgreich verlief, dann würde man ihn auch in den Antrieb auf der STARLIGHT integrieren können – und schließlich auch in die STERNENFAUST.

Und vielleicht können wir dann bald auch anderes generieren als einfach nur Wasserstoff, den wir für die schiffsinterne Versorgung und den Antrieb erst noch mühsam aufbereiten müssen.

»Na, Jenny, was meinen Sie? Können wir jetzt loslegen?«

»Ich denke schon«, meinte Jenny Black Fox und schloss die Klappe zu den Energieleitungen des Wandlers. »Ich finde aber, wir sollten

mit etwas Kleinerem anfangen als ausgerechnet mit dem letzten Ziel. Vielleicht fangen wir ganz normal mit Wasserstoff oder Helium an und probieren uns dann durch die Elemente bis hin zu den schweren Aktinoiden und kommen dann erst zu den Isotopen.«

»Dieser Wandler ist dafür entwickelt worden, genau Letzteres zu tun«, entgegnete Stricker. »Isotope herzustellen, die für die Energiegewinnung eigentlich wichtig sind. Damit könnten wir uns die komplizierte Aufbereitung der Elemente als Zwischenschritt sparen. – Und die Damen und Herren da oben wollen sicher auch genau wissen, ob uns diese Modifikation gelungen ist. Wohlgemerkt, wir sind dabei in der vorgegebenen Zeit geblieben. Bis zum Stapellauf der STARLIGHT sind es noch ein paar Wochen.«

Jenny zog die Augenbrauen in die Höhe. Sie war zwar eine ausgesprochene Optimistin, aber zu viel Begeisterung und Technikgläubigkeit, wie Stricker sie gerade an den Tag legte, flößte ihr regelmäßig Misstrauen ein. Sie sah auf zum Kontrollraum. Hinter den leicht polarisierten Scheiben des Transparentstahls sah sie, wie sich einige Schatten bewegten. Das waren garantiert die Vertreter der Admiralität und des Konzerns *Far Horizon*, die, genau wie Stricker gesagt hatte, wissen wollten, ob sie gute Beratungsarbeit geleistet hatte.

Jenny hatte dabei gemischte Gefühle. Aber gut, sie kannte die Konstruktionspläne und um ganz ehrlich zu sein – sie war jetzt ebenfalls neugierig, ob ihr, Stricker und den anderen diese Modifikationen gelungen waren.

Sie atmete durch. »Okay. Dann versuchen wir's. Wir räumen die Halle!«, rief sie und schnappte sich ihren Werkzeugkasten, den sie immer mit sich herumtrug. Sie hatte ihn im Laufe ihrer vielen Dienstjahre auf verschiedenen Star Corps-Schiffen zusammengetragen und es fanden sich darin auch viele Kleinigkeiten, die beinahe schon antiken Wert hatten.

Am Schott angekommen drehte sie sich noch einmal um und ließ ihren Blick über die jetzt bis auf die riesigen Maschinen leere Wandlerhalle schweifen. War auch wirklich keiner von ihren oder Strickers Technikern zurückgeblieben? Es war zumindest niemand mehr zu sehen. Wenn der Wandler arbeitete, war der Bereich nur mit Schutzanzügen zu betreten. Zwar sollte keine schädliche Strahlung frei werden, aber Vorsicht war schon immer die Mutter der Porzellankiste gewesen.

In diesem Moment leuchtete hinter dem Wandler, etwa in Höhe der

Klappe, hinter der sich die Hauptenergieleitungen befanden, ein irisierendes Licht auf. Jennys Augen verengten sich, um genauer erfassen zu können, was dort vor sich ging. Hatte sie vielleicht die falschen Enden der Kabel gelötet und damit einen Kurzschluss verursacht? So schnell, wie ihr der Gedanke gekommen war, verwarf sie ihn wieder. So verblödet war sie ja wohl nicht. Doch kaum hatte sie genauer hingesehen, war das bunt schillernde Licht wieder verschwunden …

… nur um in einer anderen Ecke des riesigen Raumes wieder aufzutauchen. Doch Jenny konnte es auch diesmal nicht erfassen. Sie sah das Glitzern nur aus dem Augenwinkel, und als ihr Kopf herumfuhr, war es auch schon wieder verschwunden, als sei es nie da gewesen.

»Hey, Commander Black Fox! Alles in Ordnung?« Einer der Techniker riss Jenny aus ihrer Verwirrung. Sie fuhr wieder herum und starrte Miller, den Techniker, mit großen Augen an. »Ja!«, meinte sie dann schnell. »Alles in Ordnung.« Sie überlegte kurz, ob sie ihm etwas sagen sollte, aber dann verwarf sie den Gedanken wieder. Sie sah eindeutig Gespenster.

Wir haben in letzter Zeit entschieden zu viel von den Erdanaar, den Basiru-Aluun und von telepathischen Gaben an sich gehört. Ich kann den Admiral irgendwie verstehen – man sollte sich von der Tatsache, dass sich all diese Phänomene, die wir jahrelang für Legenden und Spinnereien hielten, als real erwiesen haben, nicht von anderen Möglichkeiten ablenken lassen. Es gibt noch andere Erklärungen für seltsame Lichterscheinungen.

Zum Beispiel die, dass ich nach den zehn Stunden hier im Maschinenraum und den vieren vorher bei der Planungsbesprechung für den Test ziemlich müde bin.

Sie lächelte Miller freundlich zu und verließ den Maschinenraum.

Sie wurde in der Kontrollzentrale gebraucht.

*

Der Laserstrahl leuchtete im Halbdunkel des Labors giftig rot auf, als er auf dem Ziel auftraf und so die Stickstoffatome von den Siliziumatomen trennte. In einem Umkreis von einigen Zentimetern rund um das winzige Häufchen Siliziumnitrid-Sand, das jetzt im Laserlicht aufgleißte, leuchtete zusätzlich ein matt blaues Licht auf –

das Stasisfeld, das die Nebenwirkungen dieser chemischen Prozedur auf einen kleinen Raum begrenzen sollte. Der feine, winzige Staubhügel strahlte in einem blendenden Lichtblitz auf, bevor er scheinbar zerschmolz und auf dem Labortisch eine hauchdünne und glänzend durchsichtige Schicht hinterließ, die beinahe nicht zu sehen war.

»Stopp!« Der rote Laserstrahl verschwand. Eine von zwei Gestalten im weißen Laboranzug hob hastig eine Hand und beugte ein wenig den Kopf vor, um zu erkennen, ob der Silikatstaub überhaupt etwas auf der großen und runden Laborplatte hinterlassen hatte oder ob es sich bei dem Fleck dort nur um eine optische Täuschung handelte.

Die Sekunden dehnten sich.

»Hat es funktioniert?« Die Stimme der zweiten Person klang drängend, doch Estela Urena ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Sie nahm eine gehärtete, mit Kunstdiamant beschichtete Nadel in die Hand und fuhr mit der nanofeinen Spitze vorsichtig über die Stelle, an der sich vor ein paar Augenblicken der Siliziumnitrid-Sand befunden hatte, den die STERNENFAUST III von Titan mitgebracht hatte.

»Sehen Sie selbst«, meinte die Dozentin für Biotechnologie an der Akademie des Star Corps der Solaren Welten triumphierend und wandte sich zu ihrem Begleiter um. »Setzen Sie Ihre Schutzbrille auf und stellen Sie den Zoom des HUDs dann auf zehnfache Vergrößerung.«

Der hinter ihr stehende Experte, der ein beratender Wissenschaftler des Handelskonzerns *Star Trade Inc.* war, folgte ihren Anweisungen und beugte sich vor.

Auf dem kleinen Fleck, der sich von dem supragehärteten Titan des Labortisches nur durch minimales Glänzen unterschied, war nicht der kleinste Kratzer zu sehen. Estela Urena fuhr noch einmal mit der Nanonadel über den Fleck, diesmal drückte sie so fest sie konnte, darauf. Doch noch immer war nicht die geringste Kratzspur zu erkennen.

»Und diese Diamantnadel hat den höchsten bekannten Härtegrad. Es sieht so aus, als hätten Sie es geschafft, Professor Urena!«, rief Benedetti aufgeregt. »Die Bedampfung funktioniert also!«

»Wir sind noch nicht am Ende mit unseren Experimenten«, beschwichtigte Estela Urena und war dankbar, dass der Sichtschutz ihres Anzugs wahrscheinlich einen Großteil ihres Gesichtes nur schwer erkennen ließ. Sie freute sich wie ein Kind, dass dieses

Experiment gelungen war. Sie hatte lange gebraucht, um es durchführen zu können, aber so sehr sie ihren Triumph genoss, so wenig gern machte sie sich lächerlich. Aber gerade jetzt wäre sie auch diesem Wissenschaftler hier, der seit Tagen wie ein Schoßhund hinter ihr herlief und sie mit Fragen löcherte, gern um den Hals gefallen. Doch sie riss sich zusammen. Den nächsten Satz sagte sie auch für sich selbst. »Wir sollten auf jeden Fall noch die nächste Testreihe abwarten. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir schon die nächsten Schiffe der Wandlerklasse mit der entsprechenden Beschichtung ausstatten können …«

*

Die Gaianii sind weit gekommen.

Ja, weiter, als wir erwartet hatten. Und seit sie die ersten Hinterlassenschaften der Erhabenen gefunden haben, ist wesentlich weniger Zeit vergangen, als wir berechnet hatten. Erinnerst du dich? Nach unserem ersten Treffen mit ihnen waren wir sicher, dass sie nichts wüssten und noch lange nichts herausfinden würden.

Die Raumschiffe, die sie hier bauen, und die Technik beweisen das Gegenteil. Sie haben den ersten Schritt zur Beherrschung der Materie in diesen Schiffen verwirklicht. Und sie haben sogar einen Weg gefunden, das Silikatkollektiv zu wandeln. Doch ihr Weg dorthin hat schon viel leid gekostet, und es würde auch weiter auf vielen Welten leid und Schmerz verursachen, so wie sie vorgehen.

Das durchkreuzt alles, was wir bisher geplant hatten. Wir haben die Sache zu lange laufen lassen.

Wer hätte das ahnen können! Es gab noch kein Volk, dass den Gaianii in dieser Neugier bisher gleich gekommen wäre. Jedes andere Volk, dass auch nur annähernd an ihre Macht und ihren Zivilisationsstand herangekommen war, konnten wir aufhalten. Die Rotgesichtigen, die denen, die sich Menschen nennen, so ähnlich sind, mit den Barbaren, die Echsen, die mit den Rotgesichtigen verwandt sind, mit den Dronte. Selbst die Mantiden waren bereit, sich zu ändern. Doch nicht die Gaianii. Nichts hat geholfen. Es scheint sogar so zu sein, dass wir ihnen mit unseren Versuchen, sie auf den richtigen, den langsamen Weg zu bringen, noch geholfen haben. Als hätten wir ihnen damit erst die Puzzlestücke des Wissens gegeben, die sie benötigten. Wir müssen diese Entwicklung vor

unsere Gemeinschaft bringen. Wir müssen dort beraten, wie wir mit den Gaianii zu verfahren haben.

Das wird Zeit kosten. Zeit, die wir nicht haben. Was können wir unterdessen tun?

Wir zerstören diesen Wandler hier. Es wird einige Zeit brauchen, bis sie ihn wieder aufbauen können und wird auch den Weiterbau ihrer Schiffe behindern. Dann sehen wir weiter.

Es werden Gaianii zu Schaden kommen. Die Alendei und besonders Turanor wird das zusätzlich durcheinander bringen. Es wäre schädlich, wenn wir die Alendei gegen uns aufbringen. Sie müssen weiter den Mittler zwischen uns und den Gaianii bilden.

Dann müssen wir die Gaianii so aufhalten, dass die Alendei keinen Verdacht schöpfen. Das dürfte nicht allzu schwierig sein. Die Technik der Gaianii ist noch am Anfang.

Nun gut. Vernichten wir als erstes diesen Wandler, der hier gebaut wurde. Das wird die Gaianii fürs Erste aufhalten. Um die anderen müssen wir uns später kümmern, wenn niemand Verdacht schöpfen soll.

Einverstanden. Lass uns beginnen. Wir dürfen nicht gesehen werden.



Vincent Taglieri hatte ein ungutes Gefühl.

Admiral Gernet hatte recht gehabt, es war wirklich eine Schande, wie er und Mitchell – dieser arrogante Affe! – sich während der Besprechung vorhin aufgeführt hatten. Unwürdig hatte er sich verhalten, so, als wären er und Mitchell noch auf der ENDEAVOUR und als müsste er selbst einen Wettbewerb gewinnen, bei dem es darauf ankam, dass möglichst viele Regeln eingehalten werden müssten.

Savanna würde sich tot lachen, dachte Vincent verdrossen. *Kein Wunder, dass sie nicht ins Star Corps zurückkehren will, wenn es bedeutet, unter Vorgesetzten wie mir zu arbeiten. Ich habe mich wie ein sturer Bürokrat verhalten.*

Der Rüffel Admiral Gernets ließ Vincent Taglieri keine Ruhe. Er wusste, man konnte ihm viel vorwerfen: Dass er oft übergenau war, nicht immer sehr fantasievoll und manchmal ein wenig verbohrt.

So wie jetzt.

Aber er war sich auf der anderen Seite dieser Fehler sehr wohl bewusst und wusste auch, dass er sie mit Vorzügen wie Hingabe und Lern- und Anpassungsfähigkeit ausgleichen konnte. Und noch eines wusste er: Dass all diese Eigenschaften zusammen sowohl ihm als auch seiner Crew sehr oft das Leben gerettet hatten.

Er schämte sich nicht, so zu sein, wie er war.

Doch jetzt ärgerte sich Vince. Seine Abneigung gegen Jasper Mitchell war eine ganz persönliche, die mit niemandem außer ihm selbst etwas zu tun hatte – und da hatte Admiral Gernet absolut recht, das hatte in einer Personalbesprechung nichts verloren.

Es ist wie verhext. Bei diesem Mann kann ich nie ruhig bleiben. Und jetzt muss ich mich wohl – mal wieder! – für mein Benehmen bei ihm entschuldigen.

Taglieri schnaubte kurz auf und strich sich seine Uniformjacke wieder gerade.

Dann ging er auf die Kom-Anlage seines Quartiers zu.

Mein persönlicher Gang nach Canossa, dachte er. *Aber auf der anderen Seite hat sich Heinrich der VI. ja mit diesem Gang auch nicht wirklich etwas vergeben. Vielleicht sollte ich mir das zum Beispiel nehmen.*

Die SOLAR 1 befand sich nicht im Orbit um Vesta, auch hatte sie nicht auf der Oberfläche angedockt, man hatte das verhältnismäßig kleine Schiff in einen Hangar im Dockkrater gebracht, wo es besonders gesichert werden konnte.

Die Außenschotts des Hangars waren geschlossen, und eigentlich hätte Admiral Taglieri, immerhin ein hochrangiger Würdenträger des Star Corps, einfach so zum Schiff spazieren können, wenn er nicht zwei Kontrollen hätte passieren müssen, die von einer Eliteeinheit der Marines durchgeführt wurden.

Eigentlich hätte ihn das nicht wundern müssen, aber er erwischte sich zu seinem Ärger bei dem Gedanken, dass dieses Brimborium zu dem Wichtigtuer Mitchell passte. Im nächsten Moment war er von sich selbst genervt. Er musste zugeben, nach der Laborexplosion auf Ganymed und dem Anschlag auf den Raisa nur knapp zwei Wochen später war das erhöhte Sicherheitsbedürfnis der zuständigen Behörden durchaus verständlich.

Taglieri wurde am Eingang der SOLAR 1 von einem jungen Mann in Empfang genommen, der kaum Mitte zwanzig zu sein schien und sich als Assistent von seiner Exzellenz, dem Ratsvorsitzenden vorstellte. Man führte ihn durch ein Labyrinth von Gängen, in denen dicke Teppiche alle Geräusche zu schlucken schienen und obwohl Taglieri

die Baupläne des Schiffes kannte, hatte er die Orientierung schon nach der dritten Abzweigung (oder war es die zweite Treppe?) verloren. Schließlich bat ihn Mr. McGarry, vor einer Tür mit dem Siegel der Solaren Welten, Platz zu nehmen. Der Ratsvorsitzende hätte sicher sofort Zeit für ihn.

Taglieri stieß die Luft aus und setzte sich.

Antichambrieren nannte man das früher in der Zeit vor der Französischen Revolution, als noch der Absolutismus in Europa regierte, dachte er missmutig. Er sah sich um und stellte fest, dass er wohl allein hier war. Eigentlich hatte er in den Gängen der SOLAR 1 geschäftige Betriebsamkeit statt dieser ruhigen Stille erwartet, aber bevor er sich noch weitere Gedanken darüber machen konnte, öffnete sich die Gleittür aus blindem Glas vor ihm und McGarry trat wieder heraus. »Der Vorsitzende Mitchell erwartet Sie, Sir.« Er nickte noch einmal respektvoll mit dem Kopf und verschwand den Gang hinunter.

Taglieri wappnete sich innerlich noch einmal und betrat den Raum. Es war dunkel, nur eine Leselampe neben einem breiten Sessel schickte einen Lichtkegel auf die beigefarbene Polsterung.

»Vincent«, erklang eine Stimme, von der Taglieri überzeugt war, dass sie einen ironischen Unterton hatte. »Sie wollten mich noch vor der Fortsetzung unserer Besprechung heute Nachmittag sprechen? Aber nehmen Sie doch bitte Platz.«

Taglieri ließ sich nicht anmerken, dass die Ironie ihn ärgerte. »Das ist korrekt. Ich wollte mit Ihnen über den Verlauf der Sitzung heute früh sprechen«, erwiderte er und sah den Ratsvorsitzenden dabei offen an. »Erlauben Sie mir ein offenes Wort: Ich bin mir bewusst, dass es zwischen uns Differenzen gibt, Ratsvorsitzender, Differenzen, die wir sicher nicht in die Diskussion um die neuen Crews der STARFIGHTER und der STARLIGHT einfließen lassen sollten.«

Mitchell antwortete nicht sofort. Er musterte sein Gegenüber. »Ist das eine Entschuldigung?«, meinte er schließlich lauernd.

In Vincents dunklen Augen blitzte es auf. Heiße Wut schoss in ihm auf, die er aber sofort wieder unterdrückte. Er war nicht hier, um sich zu streiten.

»Nun, es steht fest, dass hier zwei Schiffe neu besetzt werden müssen«, erwiderte er kühl. »Schiffe, die schwierige Situationen zu meistern haben werden. Wir haben unterschiedliche Auffassungen davon, wer dafür geeignet ist oder nicht, aber das muss nicht von Nachteil sein. Ich schlage vor, dass wir heute Nachmittag, wenn es weitergeht, aus unseren unterschiedlichen Ansichten einen Nutzen

ziehen – und anderen keine Gelegenheit geben, sich über uns lustig zu machen.«

»Hören Sie zu, Taglieri«, meinte Mitchell nach einer kurzen Pause kurz angebunden. »Ich mag Sie nicht, ich halte Sie für übergenau, um nicht zu sagen kleinlich, und nicht sehr innovativ, und so suchen Sie meines Erachtens auch die Leute aus. Offiziere wie Commodore Hagen Brenner zum Beispiel. So etwas kann man nicht brauchen an Bord zweier so neuer Schiffe, die hauptsächlich im Perseusarm der Milchstraße unterwegs sein werden.«

Taglieri schluckte. War er wirklich so, wie Mitchell meinte? Er erinnerte sich an verschiedene Situationen an Bord der Schiffe, die er befehligt hatte – zuletzt hatte der Stab der STERNENFAUST das wohl bei Rudra VII gedacht, als er befohlen hatte, nicht nur die gestrandeten Piloten zu retten, sondern auch den Jäger, in dem sie abgestürzt waren. Doch dann dachte er an die Auszeichnungen und die geretteten Leben, die er genau dieser Überkorrektheit, die dieser selbstgefällige Schnösel ihm vorwarf, zu verdanken hatte und spürte auf einmal seine Wut verschwinden und seine Selbstsicherheit zurückkehren.

»Es ist richtig, dass wir an Bord der STARFIGHTER und der STARLIGHT Leute mit Fantasie wie beispielsweise Commander al Khaled oder Captain Frost brauchen«, sagte er ruhig. »Leute, die sich auch das Unwahrscheinliche vorstellen und dabei über ihre Schreibtischkante hinaussehen können. Ich denke, ich muss Ihnen dafür danken, dass Sie die beiden neben mich an Bord der STERNENFAUST gesetzt haben. Das tue ich hiermit. Aber solche Leute – auch Leute wie Sie, Mitchell – brauchen Gegenpole. Bitte bedenken Sie dies.«

Mitchell lehnte sich zurück. »Sie haben recht, es war mein Wunsch, dass Captain Frost und Commander al Khaled auf die STERNENFAUST versetzt wurden. Ich hatte von Ihrer Berufung zum zukünftigen Kommandanten dieser Schiffsflotte durch die Admiralität gehört und war damit nicht einverstanden. Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre Captain Frost die Kommandantin geworden und nicht Sie.«

Taglieri lachte leise. »Sie wäre auch eine hervorragende Wahl gewesen«, sagte er. »Aber sie neigt zu Entscheidungen aus dem Bauch heraus.«

Mitchell beugte sich vor und legte die Fingerspitzen aneinander. »Vincent, glauben Sie mir, ich weiß Ihre Fähigkeiten durchaus zu

schätzen. Als Stratege sind Sie hervorragend, aber als Taktiker fehlt Ihnen, nun ja, die Spontaneität.«

Langsam reichte es Vincent. Er wusste genau, worauf Mitchell sich bezog, auf ihren letzten gemeinsamen Einsatz bei Trident. Wieder und wieder hatte Taglieri danach die Situation damals analysiert. Heute wusste er, dass Mitchell zwar die ENDEAVOUR dank seiner Waghalsigkeit gerettet hatte, aber hätten Brenner und er Mitchell nicht gezwungen, das Schiff aus den äußeren Atmosphäreschichten des Gasriesen zu lenken, dann wäre es nicht zu retten gewesen. Es war letztendlich das Zusammenspiel dieser gegensätzlichen Meinungen gewesen, das die ENDEAVOUR gerettet hatte, denn keiner von ihnen hatte in diesem Moment wissen können, dass die Schlacht schon vorbei gewesen war.

Mitchell war jetzt zwar seine Ehrlichkeit anzurechnen, aber diese Abneigung derart zur Schau zu stellen und auch noch stolz darauf zu sein, empfand Vince als äußerst unprofessionell. Aber es hatte wohl keinen Zweck, gegen Mitchell anzuargumentieren, wenn sich dieser so gegen einen Konsens sträubte, dann war wohl Hopfen und Malz verloren. Taglieri erhob sich. »Nun, wenn das Ihre Meinung ist, belassen wir es doch dabei. Ich würde mir allerdings etwas mehr Professionalität bei den weiteren Verhandlungen heute Nachmittag –«

In diesem Moment krachte es donnernd. Die Leselampe des Vorsitzenden fiel klirrend auf den Boden und ging aus. Es wurde stockdunkel und mitten im ohrenbetäubende Kreischen der Außenhülle der SOLAR 1 spürte Vincent, wie sich auf einmal der Boden zu seiner rechten anzuheben schien. Er versuchte, die Balance zu halten, doch er verlor das Gleichgewicht und drohte zu fallen. Er versuchte einen Ausfallschritt gegen die linke Wand, doch in diesem Moment neigte sich der Boden zusätzlich abrupt nach vorn.

Er verlor endgültig das Gleichgewicht, fiel und stieß mit der Schläfe gegen etwas Hartes. Stechender Schmerz schoss durch seinen Kopf, und für einen Moment fragte er sich, was aus dem Ratsvorsitzenden der Solaren Welten geworden war. Er versuchte, etwas zu erkennen, doch es gelang ihm nicht. Er konnte nur hoffen, dass alles in Ordnung war.

Der Krach ließ nicht nach. Für einen Moment hatte Taglieri das Gefühl, der Raum drehe sich um ihn. *Sicher der Schlag auf den Kopf*, dachte er, doch dann spürte er, wie er auf dem kurzflorigen Teppich auf einmal anfing, zu rutschen. Und er wurde schneller! Das Schiff hatte Schlagseite! Taglieri versuchte, nach einem der am Boden

festgeschraubten Möbelstücke zu greifen, um Halt zu finden, doch vergebens. Schon in der nächsten Sekunde prallte er mit voller Wucht und dem Kopf zuerst an die nächste Wand.

Ein Anschlag, dachte er noch, doch weiter kam er nicht. Er verlor das Bewusstsein.

*

Jenny Black Fox brauchte einige Sekunden, um sich zu fangen.

Was war das für ein Krach gewesen? Oder besser, was war das immer noch für Krach, denn der Lärm hatte nicht aufgehört. Mit einem Mal heulten die Alarmsirenen in der großen Wandlerhalle der Vesta-Station auf. Das Licht ging aus, und dafür das pulsierende orangerote Glühen des Roten Alarms an.

Nach einer Sekunde des Schreckens brach unter den Wartungstechnikern und Ingenieuren, die für die neuen Komponenten des Vesta-Wandlers verantwortlich waren, Panik aus. Jenny versuchte, die hastig an ihr vorbei eilenden Leute aufzuhalten, doch das gelang ihr nicht. Ihr Rufen ging in den Angstschreien, einem ohrenbetäubenden Zischen und dem Heulen der Alarmsirenen unter.

Sie sah sich nach dem Ursprung des Zischens um. So, wie es aussah, kam es aus der Nähe des Wandlers, der das Vesta-Raumdock mit Energie versorgte. Ein Kühlungsleck? Da hinten war Dampf zu sehen.

Verdammt, dachte Jenny. *Wenn es wirklich ein Kühlungsleck ist, dann ist die Strahlung wahrscheinlich schon jetzt so hoch, dass wir alle hier kaum eine Chance haben.* Sie lauschte für ein paar Sekunden, ob sie den Computer hören konnte, der in diesem Fall eine entsprechende Warndurchsage hätte geben müssen.

Doch in der Kakophonie, die nach wie vor herrschte, war kaum etwas zu verstehen. Jenny überlegte kurz und raste dann zur nächsten Wand, an der sich, wie sie wusste, eine Kontrollkonsole befand. *Hoffentlich ist das System nicht vollkommen ausgefallen*, dachte sie mit einem mulmigen Gefühl im Bauch und tippte hastig auf dem Touchscreen herum. Doch die Anzeige blieb bis auf den Hinweis, dass in der Maschinenhalle Roter Alarm gegeben worden war, leer.

»Verdammtes Ding«, presste sie zwischen den Zähnen hervor und versuchte, den Computer mit ihrer Kennung als Vierter Offizier des Star Corps-Kreuzers STERNENFAUST III zu überzeugen, ihr ein paar Daten auf dem Schirm anzuzeigen. Mit Erfolg: Im nächsten Moment

gab der Computer eine Statusmeldung aus.

Status Wandlerkern: normaler Betrieb.

Status Wasserstofftank: normaler Betrieb.

Status Aufbereitungsanlage: Erste Stufe der Deuterium{*}*-Gewinnung: grün.*

Zweite Stufe der Deuterium-Gewinnung: rot. Leck im Kühlsystem gemeldet, Roter Alarm wurde gegeben.

Verdammt!, dachte Jenny wieder. *Wir müssen die Halle räumen.* Sie sah sich um. Die meisten der Techniker hatten sich wieder etwas beruhigt und versuchten nun ihrerseits an ein oder zwei Konsolen herauszufinden, was passiert war. Auf einmal tauchte Hector Stricker, der designierte Chefingenieur der STARLIGHT, neben ihr auf. »Jenny! Weißt du, was passiert ist? Die Computer geben allesamt keine Auskunft. Wahrscheinlich sind ein paar Schaltkreise ausgefallen.«

»Ja«, meinte Jenny knapp. »Meine Kennung war hoch genug. Wir haben ein Leck im Kühlsystem der Wasserstoffaufbereitungsanlage.«

Stricker wurde blass. »In einem Titanstahltank? Will uns das Ding auf den Arm nehmen? Wie hoch ist die Strahlung?«

Jenny antwortete nicht, sondern tippte hastig noch ein paar Kommandos in die Konsole. Dann erschienen die Werte.

Höhe der Alphastrahlung: 4 Gray{*} *und steigend.*

Höhe der Betastrahlung: 4 Gray und steigend.

Höhe der Gammastrahlung: 4 Gray und steigend.

»Na ja, für eine einmalige Belastung geht’s ja noch«, murmelte Jenny und sah sich zum Reaktor um. Dann fiel ihr Blick wieder auf die Anzeigentafel, die direkt vor ihr schwebte. Sie wurde blass. »Hector, sieh dir das hier mal an! Offenbar gab es ein Leck in den Leitungen. Die Störung pflanzt sich fort!«

Sie tippte hastig ein paar Befehle in den Computer. Eine schematische Darstellung der Energieleitungen erschien vor ihr und Stricker. Ein roter Faden drang vom Tank, in dem der vom Wandler hergestellte Wasserstoff angereichert wurde, langsam immer weiter in das Leitungsgeflecht der Vesta-Station vor. Die Störung hatte bereits die Hangarsektion erreicht – dort hatte die Überlastung der Leitungen offenbar zu einer Explosion in der Sauerstoffwiederaufbereitung geführt – und auch den Bereich der Station, in der man zivile Einrichtungen untergebracht hatte. Diverse Kurzschlüsse, Kabelbrände und kleinere Explosionen waren die Folge.

»Verdammt, das hat uns noch gefehlt«, schimpfte Stricker. »Das

sieht so aus, als falle in kürzester Zeit ganz Vesta aus!«

»Wir müssen was tun, um das zu ändern!«, meinte Jenny nervös. Sie hatte sich selten so hilflos gefühlt. So ein Kaskadenversagen, wie sie hier auf der 3-D-Darstellung mit eigenen Augen verfolgen konnte, hätte es eigentlich nicht geben dürfen – jedenfalls nicht ohne Vorwarnung. Es gab entsprechende Widerstände und Sicherungen in den Leitungen, die das hätten verhindern müssen. *Irgendwo muss auch dieses Sicherungssystem beschädigt worden sein.* Jenny dachte für eine Sekunde wieder an das bunte Schillern, dass sie vorhin, vor dem ersten Testdurchlauf nach den Modifikationen, gesehen hatte. *Vielleicht hatte ich doch nicht so unrecht damit. Aber jetzt müssen wir uns um Dringenderes kümmern.* Sie nahm sich wieder die Konsole und ihre Daten vor.

Die Störung hatte schon jetzt, nicht mal eine Minute nach den ersten Fehlern, ein Ausmaß erreicht, bei dem selbst eine gestandene Ingenieurin wie Jenny Black Fox erst einmal abwägen musste, wo sie anfangen sollte. Blinder Aktionismus half nicht. War der Reaktor vielleicht noch zu retten? Wenn ja, wie? Das Zischen, das der Kühltank von sich gegeben hatte, war etwas leiser geworden. Sie sah auf die Menschen, die sich ein wenig hilflos umsahen, sie hatten die Informationen, die vor ihr und Stricker auf dem 3-D-Schirm standen, nicht – kein Wunder, wenn die Störungen auch die Computerkontrolle erreicht hatten.

Doch wenn sie die Halle jetzt versiegelten, war nicht klar, wann sie wieder hier herein konnten. Hier, wo der Wandler stand, der für die Lebenserhaltung der gesamten Vesta-Station die Energie lieferte. Jenny entschied sich schließlich dennoch, erst einmal den Bereich hier zu räumen. Das Areal musste abgeschottet werden, und zwar schnell. Es würde schon so eine Weile dauern, alle Menschen, die sich hier in der Halle aufhielten und der Strahlung ausgesetzt waren, zu behandeln.

»Wir dürfen uns hier nicht lange aufhalten, sonst wird's ernst, Hector. Hilf mir, wir müssen die Leute hier rausschaffen!«

Hector sah ihr einen Moment in die Augen und nickte dann. Er drehte sich um und klatschte in die Hände. »Also los, Leute! Wir müssen die Halle versiegeln. *Alle raus hier!* Habt ihr gehört, Leute? RAUS HIER!«

*

»Hast du das gehört?«

»Hm?« Mauritio war wieder völlig in seinem Simulator-Programm versunken, als Emma ihn ansprach. »Was soll ich gehört haben?«

»Na, dieses dumpfe Brummen.« Beunruhigt stand Emma auf und ging in Richtung des Eingangsschotts. Doch obwohl es sich eigentlich sofort hätte öffnen müssen, blieb es geschlossen. Emma runzelte die Stirn. Wieso ging dieses blöde Ding nicht auf? Das Brummen in der Wand wurde lauter, doch das Schott öffnete sich nicht.

»Okay, und bist du nicht willig …« Sie betätigte den Handbetrieb auf der Konsole neben der Luke. Ächzend verschwanden die Schiebetüren aus polarisiertem Transparentstahl schwerfällig in der Wand.

»Komisch«, meinte Emma und spähte auf den Gang hinaus. Im Dienstzimmer der Paramedics ein paar Meter weiter war aufgeregtes Stimmengewirr zu hören. »Da ist doch irgendetwas passiert!« Sie hastete zu Mauritio zurück und riss ihm das Steuer des Simulator-Programms aus der Hand. »Hey! Mach dich fertig, wir müssen vielleicht hier weg!«

Mauritio starrte sie verblüfft an, rührte sich aber nicht vom Fleck. Er sah der Pilotin der STERNENFAUST nur hinterher, als diese zur transparenten Fensterfront des Zimmers eilte. Doch draußen war nichts zu sehen, außer dem atemberaubenden Blick hinunter in die Vesta-Station, die man wie ein Amphitheater in den Asteroiden hineingebaut hatte.

»Sag mal, Emma, glaubst du nicht, dass man uns schon Bescheid sagt, wenn irgendwas passiert ist? Außerdem würde man da ja wohl auch eine entsprechende Durchsage hören. Also mach dich nicht verrückt.«

Emma warf nur einen genervten Blick auf den jungen Mann in dem Bett vor ihr. Doch bevor sie antworten konnte, stürmte eine Pflegerin herein.

»Es tut mir leid, aber ich muss Sie bitten, diesen Teil des Krankenhauses zu verlassen. Bitte nehmen Sie nur das Nötigste mit und folgen sie den grünen Schildern. Die Lebenserhaltung kann nur in bestimmten Bereichen des Krankenhauses weiter aufrecht erhalten werden und wird daher in einer halben Stunde wie überall in der Vesta-Station abgeschaltet.« Sie wollte sich umdrehen und weitergehen, doch Emma stand mit einem Mal neben ihr und hielt sie am Arm fest. »Sagen Sie mir doch, was hier los ist! Warum hören wir

keinen Alarm?«

»Bitte, lassen Sie mich los«, sagte die Paramedic nervös. »Die Alarm- und Warnsysteme sind aus noch unbekannten Gründen ausgefallen, uns wurde von der Maschinensektion per Interkom Bescheid gegeben, daher weiß ich einfach nichts Genaueres. Es gab eine Störung beim Hauptwandler im Zentrum der Station. Mehr wissen wir noch nicht. Sie erfahren alles Weitere unten.«

»Wir sollen jetzt einfach so gehen?« Emma wandte sich kurz zu Mauritio um, der auf seiner Unterlippe kauend und weiß wie ein Laken auf seinem Bett saß. Emma schoss durch den Kopf, dass der junge Student wohl Angst hatte. *Und woher weiß ich das? Weil wir beide gleich verrückt sind und nicht nur unsere eigene, sondern auch die Angst der anderen spüren.* Sie verdrängte den Gedanken.

»Bitte, Miss Kalani«, sagte die Pflegerin so ruhig wie möglich. »Sie sind doch Pilotin auf einem Kampfschiff. Sie haben Ihre sieben Sinne beisammen, Sie können laufen und sind genau genommen nicht krank. Bitte, befolgen Sie meine Anweisungen und begeben Sie sich in die Notaufnahme im Eingangsbereich des Hospitals!«

Emma nickte langsam. Die Pflegerin verschwand. »Na gut«, murmelte Emma. »Scheint ja zumindest keine Übung zu sein, immerhin. – Also los!«, fügte sie betont fröhlich hinzu und hastete zu ihrem Nachttisch, um dort ihre Siebensachen zusammenzusuchen. Sie warf ihren persönlichen Datenspeicher und noch ein paar kleinere Habseligkeiten in ihre Tasche, doch plötzlich sah sie auf. Mauritio saß immer noch auf dem Bett und rührte sich nicht.

»Maury, was ist los? Los, wir müssen hier weg!«

»Hier ist was!«

»Ja, ich weiß«, sagte Emma ungeduldig. »Alarm, den man nicht hört und Panik, die alle haben. *Das* ist hier.«

»Nein, ich meine, etwas, vor dem wir Angst haben müssen!«

»Na, sag ich doch!« Emma verdrehte die Augen, warf sich ihre Tasche über die Schultern und ging zu dem Christophorer-Novizen hinüber. Sie packte ihn am Arm und schüttelte ihn. »Na los, doch, Maury! Den Mentalisten kannst du auch später noch spielen! – Abbo! Kommst du jetzt oder muss ich dich tragen?«

Sie wandte sich um und schaufelte den Inhalt von Maurys Beistelltisch in ihre Tasche. Dann hastete sie an den Wandschrank, in dem seine Kutte hing. »Ich nehme mal an, die willst du nicht hier –« Sie hatte die Türen des Schranks kaum aufgerissen, als ihr Hitze und der intensive Geruch nach Ozon entgegenschlug. »Verdammt.« Sie

knallte die Tür wieder zu. »Da ist ein Kurzschluss oder ein Kabelbrand in der Wand! – Mist, jetzt wird's eng!« Sie drehte sich wieder um. Mauritio musste sich eben später eine neue Kutte beschaffen. Sie würden ihn schon nicht gleich aus dem Orden werfen.

Sie rannte wieder an Mauritius Bett und zerrte den immer noch vor Angst steif da sitzenden Abbo mit sich.

»Raus hier, aber schnell!«

Doch kaum waren sie an die Tür gekommen, war ihre Flucht erst einmal zu Ende. Die Tür öffnete sich nicht. Sie klemmte …



Auf der Brücke der STERNENFAUST III war es still.

An Bord war nach dem Andocken auf dem Asteroiden Vesta nur eine Rumpfbesatzung zurückgeblieben. So versah Commander Jake Austen diesmal den Dienst an seiner Konsole selbst, statt die Arbeit von mehreren Besatzungsmitgliedern, wie es im Einsatz üblich war, nur zu beaufsichtigen. Und das gefiel ihm. Noch drei Stunden würde er hier sitzen und ein paar neue Unterprogramme ausprobieren, die die Strahlenmessung – die in der Nähe von Asteroidenfeldern wie dem Gürtel zwischen Mars und Jupiter wegen der naturgemäß hohen Störfaktoren immer schwierig war – verbessern würden.

Er fuhr gerade mit einem Sensorstift an der Anzeige für radioaktive Strahlung entlang, als die Kurve ausschlug.

»Whoa!« Er zuckte zusammen und sah noch einmal hin. Ein Gammablitz. *Und was für einer!*, dachte er fasziniert und auf seinem sommersprossigen Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. *Das hat man auch selten, einen Gammablitz von dieser Stärke!* Er freute sich, so musste er sich die nächsten Stunden nicht langweilen, sondern konnte sich damit befassen, die kosmische Quelle dieses Blitzes zu finden. Vielleicht konnte er sogar einen Artikel darüber veröffentlichen, denn der Blitz war stark genug.

Doch die Freude schlug schon wenige Sekunden später in Beunruhigung um. Die Gammastrahlung ließ nicht nach. Gut, manchmal konnten die Strahlungsausstöße der fernen Sterne ein paar Minuten anhalten, aber dass sie konstant bei einer bestimmten Stärke blieben und sogar anstiegen … *Das ist kein Gammablitz*, dachte Austen plötzlich entsetzt. *Das ist ein Strahlungsunfall. Aber wo? Das muss ganz hier in der Nähe sein. Auf der STERNENFAUST?*

»Captain Frost?« Er rief den Captain, die ebenfalls Dienst auf der Brücke hatte und mit Commander Alyawarry gerade die Ergebnisse der letzten Manöver mit den Strahlenkanonen der STERNENFAUST durchging. Doch Austen wartete nicht auf die Antwort seiner Vorgesetzten und peilte fieberhaft den Ursprung der Strahlung an.

Ruhig wie immer trat Captain Frost hinter ihren dritten Offizier. »Was gibt es, Commander?«

»Ich habe vor 93 Sekunden eine plötzliche Gammasignatur aufgefangen. Ich dachte erst, es wäre ein Gammablitz, aber die Strahlung nimmt nicht ab, wie es typisch für solche Signaturen wäre. Sie steigt.«

»Ich verstehe«, meinte Dana. »Ein Strahlungsleck?«

»Es scheint so.« Jake Austen tippte auf seiner Konsole ein paar neue Befehle ein. Eine Zahlenkolonne begann sich aus dem Nichts vor seinem Monitor aufzubauen.

»Konnten Sie schon feststellen, ob es hier auf der STERNENFAUST ist?«

»Das ist nicht anzunehmen.« Angestrengt starrte Austen auf die Zahlen. »Diesen Werten nach zu urteilen, befindet sich die Strahlungsquelle auf Vesta selbst.« Ein schematischer Aufbau der Vesta-Station schob sich vor die Zahlen, die sofort kleiner wurden. Ein frei in dem Bauplan schwebender Punkt leuchtete rot auf. »Der Computer lokalisiert die Quelle im Hauptwandlerraum der Station.«

Captain Frost schwieg jetzt länger. Austen drehte sich um. Er konnte sich vorstellen, was dem Captain Sorgen machte – die Chefingenieurin und drei ihrer besten Techniker waren unten auf Vesta und halfen bei den Testreihen für die Wandler in den beiden neuen Schiffen. Auch Admiral Taglieri war in der Station unterwegs.

»Können Sie den Umfang des Schadens schon erfassen?«

Wieder starrte Austen auf seine Daten. »Ma'am, es sieht so aus, als habe die Wasserstoffaufbereitungsanlage des Wandlers ein Leck. Ich kann allerdings nicht sagen, wo genau.«

Oder vielleicht sollte ich sagen, ich habe noch keine Ahnung, was das für Folgen haben kann …

*

Dana Frost hatte ihrem dritten Offizier äußerlich ruhig zugehört. Doch das alles schien schlimmer zu sein, als es den Anschein hatte.

Ein Strahlungsleck – war das wirklich alles? Warum nur hatte sie dann so ein ungutes Bauchgefühl?

Doch sie wusste, sie musste Ruhe bewahren. Sie wandte sich um und rief Lieutenant Singer an der Kommunikationskonsole. »Lieutenant, rufen Sie die Vesta-Operationszentrale. Fragen Sie, was da los ist und ob sie Hilfe brauchen.«

»Hab ich schon gemacht, Ma'am, man sagte mir, dass die Energieaufbereitung des Wandlers gestört ist. Der Bereich musste versiegelt werden. Noch liegen keine Verlustzahlen vor, doch die Störung setzt sich in verschiedene Bereiche der Station fort. Man nimmt ein Kaskadenversagen an. Es werden von überall her Kabelbrände, Plasmaleitungsüberhitzungen und kleinere Detonationen gemeldet, je nachdem, wo die Schäden auftreten.«

Dana nickte. »Geben Sie schiffsweit Alarmstufe gelb und rufen Sie Commander al Khaled auf die Brücke. Versuchen Sie auch, Admiral Taglieri zu erreichen, er ist in der Station unterwegs.« Sie wandte sich stirnrunzelnd wieder Austen zu. »Commander, versuchen Sie herauszufinden, wo es überall Störungen gibt und ob es etwas gibt, was wir von hier aus tun können. – Navigation, geben Sie der Vesta-Flugkontrolle Bescheid, dass wir die STERNENFAUST vom Dock abkoppeln und empfehlen Sie den anderen angedockten Schiffen, sie sollen dasselbe tun. Nur abkoppeln, nicht starten. Verbindung sollte nur noch mit Shuttle möglich sein. Halten Sie das Schiff startbereit.«

Dann wandte sie sich wieder Jake Austen zu. »Commander, bitte stellen Sie nach Möglichkeit eine Liste auf, was alles in der Station beschädigt –«

Doch in diesem Moment wurde Dana unterbrochen. Das Schott zur Brücke öffnete sich, zwei Gestalten in grauen Kutten hasteten herein und stürmten auf den Captain zu.

»Captain Frost! Was ist passiert? Na, los doch, sagen Sie schon!«

Dana entschuldigte sich kurz bei Austen und wandte sich zu Daniel Leslie um, der seine Schülerin Frida im Schlepptau hatte. »Abt Leslie, entschuldigen Sie mich noch einen Moment.« Sie erklärte in Ruhe zu Ende, was sie Austen hatte auftragen wollen und wandte sich dann Daniel Leslie zu. Sie führte die beiden Ordensangehörigen etwas zur Seite, damit Jake Austen ihren Auftrag in Ruhe erledigen konnte.

»Abt, ich gehe wahrscheinlich recht in der Annahme, dass Sie etwas … nun, gespürt haben?« Sie sah den Mönch, der, ganz ungewöhnlich für ihn selbst, so nervös zu sein schien, ruhig an. Er erwiderte den Blick stirnrunzelnd, doch dann atmete er tief durch und brachte ein

Lächeln zustande.

»Ja, richtig. Ich kann nicht einmal sagen, was genau. Irgendwie habe ich einfach das Gefühl gehabt, dass auf der Station dort unten irgendetwas ganz und gar nicht in Ordnung ist.«

»Ich habe Mauritio – ich meine natürlich, Mr. Abbo! – mehrfach versucht, über sein persönliches Interkom zu erreichen, doch ich kann ihn nicht erreichen!«, platzte es aus der Novizin heraus, die hinter Leslie stand.

Dana nickte stumm. »Miss Gudmundsdottir, Abt, wir werden herausfinden, was mit Mauritio ist. Es heißt, dass ein Kaskadenversagen in den Energieleitungen vorliegt, das sich bereits in die zivilen Operationsbereiche ausgeweitet hat. Das kann alles oder nichts heißen. Wenn wir mehr wissen, werden wir es Ihnen sofort sagen.«

Leslie sah immer noch ungewöhnlich besorgt aus. Doch er nickte nur kurz und zog sich dann mit Frida in eine Ecke zurück, wo sie in der plötzlichen Hektik auf der Brücke nicht störten. Dana sah ihm nachdenklich hinterher. Helfen konnte sie ihm nicht, auch wenn sie es gern getan hätte. *Er macht sich Sorgen um seinen Novizen. Kein Wunder. Aber im Moment wissen wir ja nicht einmal, was genau da unten noch funktioniert. Oder wie lange …*

»Ma'am!« Commander Austens Stimme ließ Dana wieder zu sich kommen. Für einen Moment erwischte sie sich bei dem Wunsch, der nüchterne Taglieri stünde hier neben ihr und nähme ihr etwas von der Verantwortung ab.

Sie schob den Gedanken beiseite. Der Admiral war selbst auf der Station und würde alle Hände voll zu tun haben. Doch als sie in Jake Austens hübsches, aber jetzt sehr besorgt aussehendes Gesicht sah, lief ihr ein Schauder den Rücken herunter. Der Commander schien nach Worten zu suchen.

Ich habe zu lange mit den Christophorern zusammengearbeitet. Ich kann den Leuten mittlerweile am Gesicht ansehen, dass sie Hiobsbotschaften verkünden wollen.

»Ma'am, was man definitiv sagen kann, ist, dass sich das Kaskadenversagen bisher in die zivilen Sektionen 1-11, 18, 19, 24 bis 30 und 33 ausgebreitet hat. Ebenso wurde gemeldet, dass in der Hangarsektion der Funkenschlag einer durchgebrannten Energieleitung mit der Sauerstofffilteranlage dort in Berührung kam, die daraufhin explodiert ist.« Austen unterbrach sich.

Er sieht auf einmal unglaublich jung aus, schoss es Dana durch den

Kopf.

»Ma'am, die explodierte Filteranlage befand sich in Hangar 4.«

Danas Augen weiteten sich. »Hangar 4. Da, wo die SOLAR 1 untergebracht wurde …«

*

Vincent erwachte in totaler Dunkelheit.

Und mit explodierenden Kopfschmerzen …, dachte er. *Wie lange war ich jetzt bewusstlos?* Sein Armbandkommunikator war zerbrochen.

Taglieri fühlte sich schlecht. Sein Kopf brummte und er hatte immer noch das Gefühl, alles in der Welt habe sich auf den Kopf gedreht. Als er sich zu bewegen versuchte, stellte er fest, dass dieser Eindruck durchaus der Wahrheit entsprach – der Boden unter ihm war stark geneigt und er lag mit dem Kopf nach unten. *Irgendetwas ist passiert. Ich war auf der SOLAR 1 und wollte mit Mitchell … – Mitchell!*

»Mitchell?«, krächzte er mühsam, als er versuchte, sich aufzurappeln. Er musste sich erst einmal setzen und sich über die Lage klar werden. »Vorsitzender Mitchell, können Sie mich hören? Wo sind Sie?«

Irgendwo rechts von sich hörte er ein leises Ächzen. Taglieri versuchte, aufzustehen. Ob es nun am Schlag auf den Kopf lag oder daran, dass es nach wie vor stockfinster war – sein Gleichgewichtssinn schwankte und die nachfolgenden Schritte konnte er nur mühsam machen. Außerdem stellte er beim ersten Schritt fest, dass er sich wohl den rechten Knöchel verstaucht hatte. *Oder den Schmerzen nach zu urteilen, wohl eher ein Bänderriss*, dachte Vince und musste die Zähne zusammenbeißen. Er konnte kaum auftreten.

Doch schon wenige Schritte später hatte er Mitchell erreicht. Er lag auf der Seite und hatte den Arm seltsam verdreht. Als Taglieri so vorsichtig er konnte den linken Arm abgetastet hatte, war er erleichtert: Nichts schien gebrochen. Wahrscheinlich hatte Mitchell sich die Schulter ausgerenkt. »Na, da haben Sie ja Glück gehabt, Herr Ratsvorsitzender«, brummte er. »Immerhin schon mal etwas.« Er tastete sich weiter zu dem Gesicht vor und klopfte Mitchell erst leicht, dann etwas stärker rechts und links auf die Wangen. »Mitchell?«

Wieder ließ der Ratsvorsitzende ein Stöhnen hören. Dann rührte er sich und Taglieri spürte, dass er begann, sich zu regen.

»Aufwachen, Mitchell!«

»Was … was ist passiert? … Au, mein Arm! … Warum kann ich nichts erkennen?«

»Es ist stockdunkel. Aber Sie werden sich dran gewöhnen«, erwiderte Taglieri. Das entsprach der Wahrheit – auch er begann jetzt langsam, Konturen in der Kabine zu erkennen. Licht kam hauptsächlich durch das verhältnismäßig kleine Bullauge herein, doch da auch im Hangar draußen offenbar das Licht ausgefallen war, war das keine besondere Erleichterung. Immerhin konnte man so zumindest schemenhaft erkennen, wo sich hier in der Kabine etwas befand.

»Und auf Ihre Frage, was denn eigentlich passiert ist: Aus irgendeinem Grund ist die SOLAR 1 gekentert, wenn Sie so wollen. Sie liegt auf der Seite.«

»Verdammt!« Mitchell hielt sich den Kopf und setzte sich mühsam auf. »Ich scheine mir nichts gebrochen zu haben. Aber … ah! … meinen Arm kann ich nicht bewegen. Scheint ausgerenkt, verdammt. – Ist mit Ihnen alles in Ordnung?«

»Ja, ein verstauchter Knöchel und ein paar Prellungen. Und ich glaube, wir beide haben auch eine Gehirnerschütterung«, meinte Taglieri nüchtern. »Ich schlage vor, wenn Sie sich besser fühlen, versuchen wir, Ihre Schulter wieder einzurenken. Und dann machen wir uns auf den Weg hier raus.«

»Raus … In die Halle?«

Gereizt fragte sich Taglieri, ob der Schlag auf den Kopf des Vorsitzenden wohl etwas zu stark gewesen war. »Natürlich, was dachten Sie denn? Wollen Sie hier warten, bis man Sie holt?«

»Ich schlage vor, dass wir uns erst einmal um Licht kümmern.«

»Wir können glaube ich genug sehen, um zu wissen, wo es hier rausgeht«, meinte Vince sarkastisch. »Ich wüsste nicht, warum ich es mir in einem so zerstörten Schiff erst einmal bequem machen sollte.«

»Es riecht nach Ozon«, meinte Mitchell. »Ich schätze, dass hier ein paar elektronische Leitungen durchgeschmort sind. Mir ginge es besser, wenn ich wüsste, was auf mich wartet, damit ich mir den kürzesten Weg aus diesem Wrack aussuchen kann.«

Taglieri antwortete nicht. Fakt war, dass sie die Kontrollkonsole für die Energie neben der Tür brauchen würden, egal, ob nun das Schott zu öffnen war oder ein Schiffsplan aufgerufen werden musste.

»Nun gut. Lassen Sie uns erst einmal Ihren Arm einrenken.« In der

Dunkelheit konnte Taglieri sehen, dass Mitchell erst zögerte. Doch dann nickte er.

Die Prozedur erwies sich als schmerzhaft, doch immerhin kannte Taglieri sich in erster Hilfe aus. Dennoch schrie Mitchell auf, als Taglieri heftig an seinem Arm riss und das Gelenk wieder in die Pfanne sprang. Schwer atmend blieben beide Männer sitzen und schwiegen erst einmal.

»Ich danke Ihnen, Taglieri.«

»Nichts zu danken«, brummte der Admiral und räusperte sich. »Geht's denn wieder?«

Mitchell versuchte immer noch, seinen Atem zu beruhigen und seinen Schmerz unter Kontrolle zu bekommen. Taglieri beschloss, ihm ein paar Sekunden Zeit zu lassen und stand langsam und mit wackligen Beinen wieder auf. Ein stechender Schmerz fuhr durch seinen Knöchel, doch den versuchte er zu unterdrücken. Jetzt konnte er sich das nicht leisten. Er versuchte sich zu orientieren: Das Fenster war rechts von ihm, also musste das Schott in den Raum und die Konsole für die Energiesteuerung links von ihm sein. Er arbeitete sich vorsichtig in diese Richtung vor und spürte dabei, dass Mitchell ihm folgte.

»So, jetzt sind wir an der vorderen Wand«, meinte Vince. »Die Kontrollkonsole ist über uns, aber ich komme nicht dran.«

»Na los«, meinte Mitchell nach einer etwas unbehaglichen Pause. »Klettern Sie auf meine Schultern. Dann dürfte es hinhauen.«

Taglieri räusperte sich. »Es wäre sicher besser, wenn wir das umgekehrt machten«, meinte er dann etwas verlegen und war dankbar, dass es so wenig Licht gab, dass man wohl nicht sehen konnte, dass sich sein Gesicht mit Röte überzog. »Ich bin sicher um einiges schwerer als Sie. Ihre Schulter dürfte das selbst in gesundem Zustand kaum aushalten.«

Er glaubte, förmlich zu hören, wie sich die Mundwinkel von Jasper Mitchells schmalen Lippen verzogen, doch seiner Stimme war nichts anzumerken. »Wie Sie wollen, Taglieri. Glauben Sie, Ihr Knöchel hält das aus?«

Wortlos verschränkte Vince die Hände und tippte Mitchell dann kurz an, damit der wusste, dass der Admiral bereit war. Mitchell stieg auf dieser provisorischen Leiter auf die Schultern Taglieris, der sein Angebot schon bald bereute. *So wie sich das anfühlt, ist der mitnichten leichter als ich.* Er hörte, wie Mitchell angestrengt schnaufte und in der Konsole herum rumorte. Nach einigen unendlich lang wirkenden

Minuten kam von Mitchell ein kleiner Ruf des Triumphs. Gleichzeitig öffnete sich die Luke zum Gang hinaus mit einem lauten Ächzen und Zischen. Geblendet schloss Taglieri die Augen. Draußen gab es Beleuchtung, doch sie flackerte stroboskopartig. Das Licht kam so plötzlich, dass er beinahe das Gleichgewicht verlor und mitsamt dem Ratsvorsitzenden auf der Schulter hinten über gekippt wäre.

»Verdammt, Taglieri, passen Sie doch auf!« Jasper Mitchell hatte sich gerade eben noch in den Rahmen des Schotts retten können und sah jetzt den Gang entlang. Taglieri sah über den Rand, der ihm gerade bis zum Kinn ging, hinweg. Dadurch, dass dieser Gang der Länge nach durch die SOLAR 1 führte und leicht gebogen war, ging er jetzt wie ein gekrümmter Fahrstuhlschacht hinunter und hinauf.

»Da heißt es wohl klettern«, meinte Mitchell nach einem kurzen Schweigen.

»Am linken – dem jetzt wohl oberen! – Ende des Ganges ist ein Leiterschacht, der die Decks für den Notfall miteinander verbindet.«

Zu sehen war niemand auf dem Gang. Die beiden sprachen es nicht an. Die SOLAR 1 war ziemlich schnell gekippt. Wer hier gestanden hatte, war wahrscheinlich abgerutscht und hatte keinen Halt gefunden. Dennoch rief Taglieri jetzt, während Mitchell sich schon auf die gegenüberliegende Seite zu hangeln versuchte, an der man anhand der Nischen für die Bullaugen wohl den Gang würde hochklettern können, einmal den Gang hinunter.

»Hallo? Hört mich jemand?«

Doch niemand antwortete. Mitchell schwieg und sah Taglieri nur ernst an. Das konnte nur heißen, dass die, die jetzt hier in Rufweite gewesen waren, tot waren. Oder so schwer verletzt, dass sie nicht antworten konnten. Schlagartig wurde Taglieri klar, dass er und Mitchell wohl enormes Glück gehabt hatten.

Es sah ganz so aus, als würden sie allein weiterklettern müssen.

Wie lange es dauerte, bis sie die »obere« Luke zu Notleiter erreicht hatten, hätte Vincent später nicht benennen können. Sein Knöchel schmerzte, er konnte ihn kaum belasten, was das Klettern an der provisorischen »Leiter« nicht gerade einfacher machte. Der einzige Trost war der, dass der Gang mit den Bullaugennischen sich durch seine Krümmung abflachte, je weiter sie kamen. Als Taglieri nach einer, wie es ihm schien, unendlich langen Klettertour in Richtung der Tür sah, seufzte er erleichtert auf.

»Geht es, Vince?« Erschrocken sah Taglieri auf. Jasper Mitchell hatte aufgeholt – er war hinter ihm gewesen, damit Vince ihn im

Zweifelsfall hochziehen konnte. Mit einem Bein ließ es sich geringfügig besser hier herauf klettern als mit einer gezerrten Schulter.

Wenn ich es nicht besser wüsste, dann würde ich glauben, seine Stimme klingt besorgt. »Ja, danke, es geht. Was macht Ihr Arm?«

Taglieri sah in der nach wie vor flackernden Beleuchtung, dass der Vorsitzende nickte. »Mir macht Sorgen, dass wir noch niemandem begegnet sind und nichts hören.«

»Mir ist aufgefallen, dass auf der SOLAR 1 wenig los war, als ich gekommen bin. Weniger, als ich vermutet hätte.« Er drehte sich um und zog sich auf den nächsten Fenstersims.

Mitchell schnaubte. »Auf Vesta sind sämtliche Newsdrohnen und Medienleute verboten. Meine Pressesprecherin war auf der Station, um ihre tägliche Videokonferenz mit dem Pressezentrum auf dem Mars zu organisieren.« Taglieri war für einen Moment irritiert. Der Mars? Dann fiel ihm ein, dass Vesta sich wegen seiner schnellen Umlaufbahn gerade näher am Mars als am Jupiter befand und daher wohl derartige Verbindungen derzeit wohl über den Roten Planeten liefen. Und wenn die Pressesprecherin gerade ihre tägliche Pressekonferenz einberufen hatte, dann wussten jetzt wohl schon die gesamten Solaren Welten, was hier passiert war. Doch Mitchell sprach bereits weiter. »Außer ein paar Stabsmitarbeitern und der Rumpfbesatzung befand sich niemand hier. Trotzdem hoffe ich, dass wir noch jemanden finden.«

»Ich auch«, meinte Vince düster. »Obwohl der, der diesen Anschlag verübt hat, ganze Arbeit geleistet hat.«

Beide Männer schwiegen eine Weile, bis sie schließlich das Bullauge erreicht hatten, das dem engen Leiterschacht genau gegenüberlag.

»Sie meinen also, es war ein Anschlag«, keuchte Mitchell und versuchte vergeblich, sich neben Taglieri auf den Sims zu ziehen. Vince stemmte seinen gesunden Knöchel gegen die Wand, packte Mitchell am Oberarm seines gesunden Arms und zog ihn mit einem Ruck neben sich. »Danke«, keuchte der Ratsvorsitzende.

»Was sollte es sonst gewesen sein? Ich denke in der Tat, es war ein Anschlag. Ein Unfall hier auf Vesta scheint mir nicht sehr wahrscheinlich. Sind Sie anderer Ansicht?«

»Ich … ich weiß nicht genau. Ich finde, wir haben zu wenig Informationen«, keuchte Mitchell. Besorgt sah Vincent, dass Mitchell kreidebleich im Gesicht war. Im ständig aus und wieder angehenden

Licht sah die rote Narbe, die sich über sein linkes Auge hinweg zog, leuchtend rot aus. Über dem linken Ohr war Jasper Mitchells graues Haar von einer Blutspur verkrustet. Wahrscheinlich hatte er sich dort den Kopf angeschlagen.

Ich will nicht wissen, wie ich aussehe. Sicher nicht viel besser, dachte Vince und öffnete seine Uniformjacke. Ihm war warm. »Bilde ich mir das nur ein, oder wird es hier wirklich wärmer?«

»Das bilden Sie sich nicht ein«, murmelte Mitchell. »Wahrscheinlich ist die Lebenserhaltung gestört.« Er sah nach oben. Die Luke war durch die Strukturbelastungen der Hülle und der Wände leicht geöffnet und der Rahmen verzogen. »Am besten wird es sein, Sie gehen zuerst da rauf und versuchen, das Schott aufzuschieben. Mit meiner Schulter hat das keinen Sinn.«

»Wie weit ist es dann noch bis zum Ausstieg?«

»Vorausgesetzt, dass wir dann überhaupt rauskommen und im Hangar die Lebenserhaltung noch funktioniert, sind es zwei Decks bis zur Einstiegsluke. Da dort auch die Energieleitungen verlaufen, haben wir vielleicht Glück und kommen an einem Kontrollpanel vorbei, dass uns den Schiffsstatus verrät.«

Vince nickte. »Dann wollen wir mal.« Er richtete sich auf. An dieser Stelle war der Gang bereits so in die Kurve gegangen, dass er fast stehen konnte, doch wieder fuhr ein scharfer Schmerz durch seinen Knöchel. Leise stöhnte er auf. Doch auf einmal fühlte er, wie feste Hände beide seiner Fußknöchel packten und damit stabilisierten.

Dankbar richtete er sich gerade auf. *Eines muss man Mitchell wirklich lassen, man kann sich in solchen Situationen auf ihn verlassen. Vielleicht habe ich Glück, dass ich gerade bei ihm war, als es passiert ist.* Er streckte die Hände aus und versuchte, an den Spalt in der Luke zu kommen, und wahrhaftig: Er konnte das Schott so weit öffnen, dass er sich selbst hochziehen konnte. Hier in diesem Schacht funktionierte sogar die Notbeleuchtung. Es war zwar nicht sonderlich hell, aber immerhin flackerte das Licht nicht so hektisch wie auf dem Gang draußen oder war ganz ausgefallen wie in Mitchells Lesezimmer. Vince sah sich um. Aufrecht gehen konnte man hier nicht. *Wir werden kriechen müssen, aber ich glaube, dagegen hat mein Knöchel nichts.* Dann erblickte er in etwa zehn Metern Entfernung in der Tat ein Kontrollpanel, an dem eine grüne Leuchtdiode sanft vor sich hin glühte. *Hervorragend. Dann werden wir hoffentlich auch bald wissen, was hier los ist.*

Er legte sich auf den Bauch und streckte die Arme aus dem Spalt zu

Jasper Mitchell hinunter. »Halten Sie sich fest, ich werde Sie an Ihrem rechten Arm hinaufziehen. Wenn wir erst hier oben sind, dann haben wir es fast geschafft. Da hinten ist auch ein funktionierendes Kontrollpanel.«

Ächzend ließ Mitchell sich von Taglieri hinaufziehen und setzte sich scheinbar mit letzter Kraft an die Wand. Er hielt sich die Schulter und soweit Taglieri das in den schwierigen Lichtverhältnissen beurteilen konnte, war der Ratsvorsitzende noch blasser geworden. Er hielt die Augen geschlossen und atmete schwer. *Da ist mehr als die Kopfwunde und die ausgerenkte Schulter*, dachte Taglieri besorgt. *Ich brauche einen medizinischen Scanner, vielleicht hat er innere Verletzungen. Ich wünschte, ich hätte eins der medizinischen Notfallkits.* Aber an die waren sie bei ihrer Klettertour nicht herangekommen. Vince konnte nur hoffen, eines auf dem Weg zum Hauptschott des Schiffes zu finden. Dort in der Nähe befanden sich auch einige Notfallkapseln, wenn er es richtig in Erinnerung hatte. Dort würde er wahrscheinlich etwas Entsprechendes finden.

Er ließ Mitchell etwas Zeit, um zu Atem zu kommen. »Geht es wieder?«, fragte er schließlich. Sie mussten hier weg, näher an den Ausgang oder an die Fluchtkapseln heran. »Jasper?«, wiederholte er sanft, als sich Mitchell kaum rührte. Er beugte sich vor und berührte den Ratsvorsitzenden am Arm. »Alles in Ordnung, Jasper?«

Mitchell schlug die Augen auf. »Ja doch! Ich habe Kopfweh und Bauchschmerzen. Irgendetwas ist nicht in Ordnung.«

Taglieri nickte beruhigend. »Das dachte ich mir. Wir haben es nicht mehr weit. Ich werde Ihnen helfen, wo ich kann. Stützen Sie sich auf mich, wenn wir loskriechen.«

»Und Ihr Knöchel?«

»Sie sind wichtiger«, grinste Taglieri. »Schon vergessen? Sie sind der ranghöchste Politiker der Solaren Welten. Und das sind Sie noch für die nächsten drei Jahre. Diese Gelegenheit zur Selbstdarstellung wollen doch nicht ausgerechnet Sie verstreichen lassen, oder?«

Mitchell lachte heiser. »Ich glaube nicht, dass jemand außer Ihnen oder Suzanne Gernet so mit mir reden würde. Nicht mal Dana Frost traut sich das.«

»Bei mir hat sie das schon ein paar Mal getan«, schmunzelte Vincent. Es war gut zu sehen, dass Mitchell seinen Humor noch nicht ganz verloren hatte. »Ihr Widerspruch ist überaus erfrischend, das kann ich Ihnen versichern. So, und jetzt raus hier. Sie müssen behandelt werden. Ich schicke Captain Frost auch an Ihrem

Krankenbett vorbei.«

»Sie haben es geschafft, Sie Bürokrat«, murmelte Mitchell. »Diese Aussicht hat meine Lebensgeister wieder ein wenig geweckt! …«

*

Entsetzt hatte Seron erkannt, was die Diener der Erhabenen auf der Station der Gaianii getan hatten. Sie hatten den mechanischen und ein wenig primitiv anmutenden Materiewandler so beschädigt, dass sogar die Station beeinträchtigt war. Die elektronischen Leitungen der Gaianii, mit der sie die Energieversorgung ihrer ganzen Kolonie auf diesem Asteroiden sicherstellten, war unterbrochen und nicht nur das: Sie versagte immer weiter, immer mehr, Kurzschlüsse in einem System sorgten für Ausfälle in einem anderen, in einigen Bereichen der Station waren Energieleitungen gebrochen, sodass das Plasma austrat und in einem Hangar war gar die Aufbereitungsanlage für den Sauerstoff, den die Gaianii wie die Seinen atmeten, durch den Funkenflug eines Kurzschlusses explodiert und hatte ein dort geparktes Schiff beinahe zerstört.

Seron versuchte, seinen Schrecken zu beherrschen. Die anderen Alendei, mit denen er hier in der Nähe des Orbits verweilte, spürten seine Fassungslosigkeit und stützten ihn mental. Dankbar nahm er die Hilfe an.

Was sollen wir tun? Was die Diener der Erhabenen hier getan haben, ist nicht weniger furchtbar als die Dinge, wegen denen unsere Gemeinschaft Yonar und Zaruk bestraft hat.

Tröstend strichen die Präsenzen seiner Gefährten über sein Bewusstsein. Frage dich, was Turanor tun würde. Unsere Gemeinschaft, die Gemeinschaft der Alendei, spaltet sich, erklang die Stimme von Sura in seinem Geist. Eine solche Spaltung ist nie gut, sie kam noch nie bei den Unseren vor. Die Überlieferungen von Eranaar und den anderen Heiligtümern sprechen nicht davon. Selbst die Anderen haben, solange sie bei uns waren, nicht für so große Spannungen gesorgt.

Nun gut, sagte Seron nach einer Weile. Wir fünf wissen uns einig mit Turanor. Leben muss geschützt werden, in jedem Fall. Doch diesen Weg haben die Basrul verlassen, soviel steht fest. Doch sind wir allein imstande, das Versagen der Elektronik in dieser Kolonie der Gaianii aufzuhalten?

Sie selbst sind nicht in der Lage, die Ursache selbst, diesen beschädigten Teil des Materiewandlers, abzuschalten, meinte Noreal. Sie halten die Strahlung nicht aus. Wir könnten mit unseren Schilden zumindest näher heran. Wenn wir dieses Ding abstellen können, dann können wir die kleineren Brände sicher schnell unter Kontrolle bringen. Das werden die Gaianii dann sogar größtenteils selbst erledigen können.

Wir sind nicht unsichtbar. Vielleicht sehen sie uns. Was, wenn sie uns für ihre Feinde halten?

Und wenn es so wäre, meinte Noreal drängend. Wir haben nicht mehr viel Zeit. Wenn sie uns sehen, dann werden sie ja schnell merken, dass wir nicht vorhaben, ihnen zu schaden. Ich kann das Verhalten der Basrul genauso wenig wie du gutheißen. Wenn es der Wille der Erhabenen selbst ist, dass die Gaianii nicht an diesen Dingen weiterforschen, dann kann der Weg nicht ihre Vernichtung sein. Wir müssen ihr Vertrauen gewinnen, um weiter verhandeln zu können. Die Verbreitung und der Einfluss ihres Volkes ist schon zu weit gediehen. Ihre Vernichtung kann nicht zu dem von den Dienern der Erhabenen gewünschten Ergebnis führen.

Seron schwieg und stimmte dann zu. Ich werde gehen, sagte er dann entschlossen. Und ihr bleibt hier, um mich zu stützen. Nur mit eurer Hilfe werde ich gut genug geschützt sein, diese Maschine abzustellen.

Die verbliebenen Alendei setzten sich in einen Kreis und schlossen die Augen. Einen Schild gegen die starke Strahlung aufzurichten, über so eine Entfernung hinweg, war nicht leicht. Doch es musste gelingen, wenn Turanors Werk bisher nicht umsonst gewesen sein sollte …

*

Das Schott öffnete sich nicht.

»Verdammt!« Emma trat zornig vor die Wand unter der Konsole. Mauritio stand zitternd hinter ihr und hatte ihre Tasche über die Schulter geworfen. Immer noch war der junge Mann blass vor Angst, doch Emma hatte aus den Augenwinkeln den Eindruck, dass zumindest ihr etwas rüder Tonfall dem Jungen half, sich ein wenig zusammenzunehmen.

Nicht, dass sie seinen Zustand nicht nachvollziehen konnte. Das

konnte sie sehr wohl, sie spürte ebenfalls eine Panik, die nicht aus ihr selbst zu kommen schien. *Das ist unser Zustand, von dem Santos, der Abt und Dr. Tregarde gesprochen haben. Ich könnte vor Wut schreien. Als ob so eine Situation nicht schon Belastung genug ist. Stattdessen werden mir auch noch durch diese komische Disposition meines Hirns auch noch die Ängste der anderen aufgezwungen.*

Sie starrte noch einmal zornig auf die Konsole vor ihr und beschloss dann, ihre Wut an den Kabeln auszulassen und jede Rücksichtnahme über Bord zu werfen. Sie öffnete die Klappe und zog einen winzigen elektronischen Allzweckschneider aus der Tasche. Den hatte ihr Mike geschenkt. Sie schaltete ihn an, und schon erschien ein elektronischer Energiestrahl, der etwa die Größe eines Küchenmessers hatte. Man konnte nach einigen Feinjustierungen das Ding als Schraubendreher benutzen, als Messer oder auch als Feile, je nachdem, wozu man es gerade benötigte.

Jetzt diente es Emma als Hebel und als Klinge, um die Abdeckung der Elektronik hinter der Touchscreen der Konsole zu öffnen.

»Emma, beeil dich! Diese Wand hier ist schon ganz heiß!«

»Ich weiß, überall gibt es Kabelbrände!«, meinte die Pilotin, ohne sich umzudrehen. Sie versuchte sich von Mauritios Ängsten nicht beeinflussen zu lassen. Auf einmal krachte es und Mauritio schrie auf. Es rauschte und knisterte und als Emma herumwirbelte, sah sie, das ein Teil des Panels an der linken Wand weggerissen worden war. Eine Energieleitung war explodiert. Der Gestank nach Ozon breitete sich zusammen mit einer starken Hitze im Zimmer aus.

»Verdammt!«, fluchte sie und versuchte, noch hastiger die Elektronik des Türschlosses zu öffnen. Es dauerte noch einige Minuten, aber dann hatte sie sich einen Überblick über die Funktion der einzelnen Kabelstränge verschafft. Nach einigem Überlegen durchschnitt sie die, die ihr am vielversprechendsten erschienen – und das Schott tat ihr den Gefallen. Es brummte und öffnete sich einen Spalt, der nicht breit genug war, als dass sie sich hätten durchzwängen können.

»Mist«, ließ sich Mauritio vernehmen. »Und jetzt?«

»Jetzt drücken wir«, erklärte Emma resolut und stemmte sich gegen das Schott. »Na, los, hilf mir!«

Mauritio gehorchte eilig. Mit vereinten Kräften schafften sie es, dass die Schiebetür aus blindem Transparentstahl noch ein paar Zentimeter nachgab. Schließlich war sie so weit geöffnet, dass Emma und auch Mauritio hinaus auf den Gang schlüpfen konnten. Nur die

Tasche hatte Emma so voll gepackt, dass sie in der Tür hängen blieb, doch Mauritio schaffte es nach einigem Zerren, sie durch den Spalt zu bugsieren.

Beide stolperten auf den Gang hinaus, der still vor ihnen lag. Niemand war mehr zu sehen. »Mist«, meinte Emma. »Wahrscheinlich sind die schon alle weg.«

»Dank dir sind wir überhaupt so weit gekommen!«, meinte Mauritio, während er neben der Pilotin herhastete. Das Treppenhaus war schnell erreicht, denn weder Mauritio noch Emma wollten es riskieren, den Lift zu benutzen. Doch als sie die Tür zum Treppenhaus aufstießen, erwartete sie das Chaos: Ungefähr ein Dutzend Patienten, sowohl bettlägerige, die hier noch auf Antigravliegen darauf warteten, abtransportiert zu werden, als auch andere Patienten, die nur Antigravstützen benutzten, warteten hier zusammen mit zwei Paramedics darauf, die Treppe die fünf Stockwerke hinunter in den Notfallraum zu kommen.

Emma sah auf ihren Armbandkommunikator. Die Zeit wurde knapp – sie hatten nur noch 17 Minuten, bis die Lebenserhaltung abgeschaltet wurde. Zwar war nicht zu erwarten, dass sich dann alle Räume auf der Station innerhalb von wenigen Sekunden in ein dunkles und kaltes Vakuum verwandeln würden, aber es war klar, dass dann die Schotts der Notaufnahme geschlossen würden. Dann würden sie, Maury und diese Leute hier draußen bleiben müssen.

»Was ist los?«, wandte sich Emma an den einen der beiden Pfleger. Die andere Betreuerin beruhigte gerade eine Patientin, die offenbar schwere Brandwunden hatte, die man nur notdürftig hatte versorgen können.

»Wir sind nur zu zweit hier oben«, antwortete der junge Mann. »Die anderen bringen gerade noch zwei andere Patienten hinunter, sie sollten gleich wieder da sein. Genaugenommen frage ich mich, wo sie bleiben, sie hätten längst hier sein müssen! – Und Sie sollten los, bevor unten der Schutzraum geschlossen wird.«

»Und Sie alle hier lassen?« Emma tippte sich gegen die Stirn. »Kommt ja gar nicht infrage. – Maury? Fass mal mit an.«

Mauritio Abbo, der gerade beruhigend auf einen bettlägerigen Mann eingesprochen hatte, sprang an ihre Seite. »Wir müssen die Patienten hier herunter bringen. Die Antigravbahren dieser Patienten hier dürfen nicht kippen.« Maury nickte und packte den Griff am Kopfende, während Emma unten anfasste.

Mauritio Abbo hätte nicht sagen können, was es war. Auf einmal

spürte er eine Aufregung, die er so noch nie erlebt hatte.

Was für ein Abenteuer!, dachte er und fühlte sich in diesem Moment lebendiger als je zuvor. Doch auch Schuldbewusstsein mischte sich in seine Euphorie, nachdem er die Bahre mit dem ICU-Patienten{*} einem Mediziner in der bereits völlig überfüllten Aufnahme zugeschoben hatte.

Das hatte sie wieder Minuten gekostet, doch er und Emma ließen sich nicht davon abhalten, wieder zusammen mit zwei weiteren Pflegern wieder nach oben zu hasten. Die, die jetzt noch oben standen, konnten es nicht alleine schaffen, auch wenn sie nicht bettlägerig waren. »So, jetzt können wir mit dem Rest nach unten«, meinte der Paramedic dankbar auf dem Weg nach oben. »Dank Ihnen können wir es rechtzeitig schaffen!« Maury sah, wie Emma grinste und mit einem Mal wusste er, was sie dachte: Sie war stolz und froh, helfen zu können.

Kaum waren sie wieder die Stufen nach oben gekeucht, schnappte Emma sich dort einen Patienten, dessen linkes Bein und linker Arm je in einem Titaniumgestell steckten, und Maury nahm sanft eine Frau an die Hand, die einen Tropf vor sich her schob. Er wusste in dem Moment, in dem er sie berührte, dass sie blind war. *Erst seit kurzem ist sie es*, durchzuckte es ihn. *Ein Wartungsunfall unten am Wandler.*

Während er der Frau behutsam die Stufen hinunterhalf und dabei gleichzeitig versuchte, so schnell wie möglich zu sein und doch Rücksicht auf sie zu nehmen, durchzuckte ihn Stolz. Seine Fähigkeit war großartig. Er konnte die Emotionen um ihn herum besonders jetzt so deutlich wahrnehmen, als wären es seine eigenen und für einen Moment stand ihm klar vor Augen, was er damit noch alles bewirken konnte. Wieder fühlte er Stolz. *Sieht ganz so aus, als würde dein Leben nicht sinnlos sein, Maury!*, dachte er wieder und freute sich schon darauf, das alles seiner Familie zu erzählen.

Die Frau neben ihm versuchte nicht zu jammern, doch es fiel ihr schwer sich zu orientieren. Er konzentrierte sich wieder darauf, sie möglichst zügig die Treppe hinunter zu bugsieren, die anderen waren schon beinahe ein ganzes Stockwerk weiter unten als er. Er wusste, es gab derzeit keine Bahren mehr und er konnte sie nicht tragen. Und wenn einer der anderen ihm geholfen hätte, hätte er wohl dafür einen anderen Patienten stehen lassen müssen.

Auf einmal explodierte neben Maury und der Patientin die Wand mit einem ohrenbetäubenden Knall.



Vincent Taglieri wagte kaum zu glauben, dass er es wirklich geschafft hatte. Sein Knöchel schmerzte so sehr, dass er sich mittlerweile sicher war, nicht nur einen Bänderriss, sondern auch einen gebrochenen Fußknöchel zu haben. Und nicht nur, dass ihm die Augen tränten vor Schmerz, auch Jasper Mitchell befand sich in immer schlimmerer Verfassung. Er lag mit geschlossenen Augen hier neben ihm, sein Atem ging flach und selbst im Halbdunkel dieses Schachts war zu erkennen, dass die Gesichtsfarbe des Vorsitzenden des Hohen Rates der Solaren Welten zu einem Aschgrau verblasst war.

Das wäre ja wirklich die Krönung meiner Karriere. Ich sehe schon die Schlagzeilen: Admiral des Star Corps schuld am Tod des Ratsvorsitzenden! War es Mord aus persönlichen Gründen?

Vince legte Mitchell sanft die Hand auf die Stirn. Sie fühlte sich kalt an und war voller Schweiß. *Ich muss ihn hier aus diesem Schacht rauskriegen. Ich bin sicher, er hat innere Blutungen. Aber jetzt muss ich mit diesem Panel erst mal versuchen, den Kontakt zur Außenwelt herzustellen.*

Er tippte ein paar Befehle ein und schließlich flammte eine schematische Darstellung der SOLAR 1 vor ihm auf. Einige sehr wenige grüne, ein paar gelbe und zu viele rote Punkte wiesen auf Lebende, Schwerverletzte und auch Tote auf der SOLAR 1 hin. Alles in allem waren mit der Rumpfbesatzung etwa zwanzig Mann an Bord gewesen, von denen noch sechs lebten. Als nächstes befahl Taglieri dem Computer, ihm den nächsten Notausgang aus dem Schiff zu zeigen. Wie Mitchell gesagt hatte, war er nur rund zehn Meter von ihrem jetzigen Standpunkt entfernt. Und nicht nur Erste-Hilfe-Kästen gab es dort, wie Taglieri erleichtert bemerkte, sondern etwas viel Besseres: Die Fluchtkapseln der SOLAR 1!

Jetzt versuchte Taglieri es mit dem Hangar. Bevor er sich in die Ausgangsschleuse aufmachte, war es wichtig zu wissen, was sich dahinter befand. Er stellte eine Verbindung mit dem Stationscomputer her.

Es dauerte eine Weile, und Taglieri begann schon, sich Sorgen zu machen. Doch die blinkende Licht-Vignette, die den User um Geduld bat, wollte einfach nicht verschwinden. *Gesuchte Datei wird geladen. Bitte warten.*

Vince ballte die Hände zu Fäusten. *Nur nicht die Beherrschung*

verlieren, sagte er sich. *Wutausbrüche und Ungeduld sind Mitchells Vorrecht.* Er sah wieder auf seinen Patienten herunter. *Es ist wie mit jemandem von meiner Crew. Verlöre ich jemanden, dann wäre es, als verlöre ich einen Teil von mir selbst.*

In diesem Moment änderte sich das Display.

Gewünschte Datei geladen. Außenansicht nur schematisch verfügbar.

Taglieri schloss kurz die Augen, so erleichtert war er. *Ich hätte es nicht ausgehalten, hier sitzen zu bleiben und zu warten, ohne zu wissen, was passiert oder ob wir gerettet werden.*

Doch als er dann das, was von den Scannern der SOLAR 1 noch funktionierte, dazu gebracht hatte, eine Darstellung des Hangars vor ihn zu projizieren, wünschte er sich beinahe, er hätte es nicht getan. In den gelben Linien, die klar die SOLAR 1 innerhalb des Hangars umrissen, war deutlich erkennbar, dass es kein Anschlag gewesen war, der das Schiff umgerissen hatte. Es war eindeutig: Eine Explosion der Sauerstoffaufbereitung hatte die SOLAR 1 durch die riesige Halle geschleudert und nicht nur das, sie hatte ebenso auch einen Bruch in der Hangarwandung verursacht.

Einen Bruch, der quer durch die Schotten aus speziell gehärtetem und beschichtetem Stahl ging, die den Hangar nach Vesta hin abschlossen. Und die Station war so angelegt, dass sie keine Klimakuppel wie das Star Corps-Gelände auf Ganymed benötigte. Die Schotts und damit auch der Riss darin gingen direkt in den Weltraum hinaus. Vince starrte entsetzt auf die Anzeigen, die der Computer in leuchtendem Rot vor das gelb strahlende 3-D-Schema des Schiffes in der Halle projizierte.

Luftdruck im Hangar 0,001 bar und fallend.

Temperatur -100 Grad und fallend.

Lebenserhaltung ausgefallen.

»Verflixt und zugenäht«, presste Taglieri zwischen den Zähnen hervor. »Muss ja ein verdammt großer Riss sein.«

»Da bleibt uns wohl nur die Möglichkeit, in eine der Rettungskapseln zu gehen und dann raus aus diesem Hangar«, ließ sich Mitchell vernehmen. Seine Stimme klang schwach, aber dennoch war ein Unterton von Sarkasmus nicht zu überhören. Vincent wandte sich gereizt um. »Und die sind schmal genug, um durch so einen Riss flitzen zu können?« Taglieri schnaubte. »Mal davon abgesehen, ob die Kapseln nicht selbst alle beschädigt wurden. Und was noch mehr zählt – Sehen Sie hier, Mitchell: Noch sechs Leute sind an Bord lebendig, drei davon schwer verletzt. Einschließlich den Ihren, Ihre

Lebenszeichen scheinen ebenfalls schwächer zu werden. Glauben Sie im Ernst, ich lasse diese Leute zurück? Vergessen Sie's.«

Beide Männer schwiegen kurz. Schließlich ergriff Mitchell das Wort. »Admiral, wir sollten versuchen, in die drei Sektionen, in denen es noch Überlebende gibt, eine Nachricht zu schicken. Am besten über einen Kurzwellenkommunikator. Wir könnten hören, wer außer Ihnen die beiden anderen Leichtverletzten sind. Sie können mit Ihrem Knöchel nicht mehr viel weiter, ich bin auch nicht in der Verfassung, mich noch viel zu bewegen. Wir machen es uns so oder so in der Kapsel bequem, bis wir Antworten haben.«

Vincent wusste, dass Mitchell recht hatte. Doch ihm gefiel der Gedanke an die anderen Überlebenden nicht. Auf der anderen Seite – was hätte er tun können? Er musste jetzt erst einmal Mitchell helfen. *Und das tue ich nicht, weil er der Ratsvorsitzende ist oder ich ihm etwas beweisen will, sondern weil er ein Schwerverletzter in meiner Nähe ist. Zur Rettungsausrüstung dürfte auch schnell trocknendes Flüssigplastik zum Stabilisieren gehören, das kann ich dann benutzen. Dann sehen wir weiter.*

»Wir gehen da erst mal runter. Sie müssen versorgt werden«, meinte Taglieri kurz angebunden und öffnete die Klappe, die ihn in den Flur führen würde, in dem die Rettungskapseln waren. Er ließ sich vorsichtig hinab, und schaffte es, so nah an den »Boden« des Flurs zu kommen, dass er es trotz seines verletzten Knöchels wagen konnte, sich fallen zu lassen. Er hatte sich bemüht, auf seinem gesunden Fuß aufzukommen, aber dennoch knickte er ein und stürzte. Sein Knöchel schien vor Schmerz zu explodieren und kurz war ihm schwarz vor Augen.

»Ist alles in Ordnung, Taglieri?« Die Stimme Mitchells klang schwach, so als habe er alle Kraft sammeln müssen, um das zu rufen.

Der Admiral sah sich um. Auch hier im Gang war die Beleuchtung teilweise ausgefallen, auf diesem Stück des Ganges funktionierten die Lampen natürlich nicht. Dennoch, zehn Meter weiter hinten brannte das Licht konstant, und so brauchte Vince nicht lange, um sich zu orientieren.

»Ja, alles in Ordnung«, sagte er schließlich. »Ich glaube, da drüben sind die Luken zu den Rettungskapseln.« Er biss die Zähne zusammen und humpelte hinüber.

Jetzt ist die große Preisfrage, ob sich zumindest eines der Schotts öffnen lässt oder nicht. Er wusste, es wäre die Rettung, wenn er eine solche Kapsel öffnen konnte. Die Systeme darin waren autark und gegen Stöße – sprich Angriffe und Aufprall – besonders geschützt. Die

Wahrscheinlichkeit, dass die Überlebensausrüstung darin noch intakt und brauchbar war, war sehr hoch.

Er legte sich vor der Konsole, in der das Bedienfeld für das nächste der kleinen Rettungsboote untergebracht war, aktivierte es – und stutzte. Dann hätte er am liebsten laut geflucht. *Verdammt. Das ist einer der sinnlosesten Schutzmechanismen, die ich je gesehen habe.*

Ein Passwort.

Das Ding will ein Passwort haben.

*

Mit einem Knall explodierte die Welt.

Mauritio Abbo hatte das Gefühl, als schubse ihn jemand zur Seite. Er verlor das Gleichgewicht und wäre beinahe die Treppe hinuntergefallen, wenn er sich nicht an den Streben des Geländers festgehalten hätte. Seine Ohren klingelten und er musste blinzeln, denn auf einmal lag Staub in der Luft. Er musste husten. »Was war das?«, krächzte er, nur um auszuprobieren, wie es seiner Stimme ging. Im nächsten Moment fiel ihm die Patientin ein, mit der er hier die Treppen hinuntergegangen war. Er rappelte sich auf, stöhnte, als er entdeckte, dass er sich heftig den Oberarm geprellt hatte und hastete die wenigen Treppenstufen zu der Frau wieder hinauf. Sie lag unter einem großen Wandstück, das durch den Druck der Explosion auf sie geschleudert worden war. Ein roter Blutfaden lief ihr kalkweißes und von Staub bedecktes Gesicht herunter. Für einen Moment war er nicht sicher, ob die junge Frau noch lebte, aber dann wusste er auf einmal: Sie lebte noch.

Er versuchte hastig, die Trümmer beiseite zu räumen, um sie auf die Arme zu nehmen und dann die restlichen drei Stockwerke noch hinunterzutragen, als er Emmas Stimme weiter unten hörte.

»Maury, du musst dich beeilen! Wir haben nur noch fünf Minuten!«

»Ich …«, versuchte Abbo zu antworten, doch der immer noch herumwirbelnde Staub brachte ihn wieder zum Husten. »Ich kann nicht, Emma! Meine Patientin ist getroffen!« Emma war die Treppe wieder hinauf gehastet und sah jetzt durch das Geländer zu Maury hoch. Sie griff durch die Streben und packte die Schwerverletzte am Handgelenk. Sie ließ den Kopf sinken. »Maury, die Frau ist tot.«

»Nein, das ist sie nicht.« Wieder warf Abbo eines der verbogenen Blechteile die Treppe hinunter. »Wir können sie nicht hier lassen.«

»Das müssen wir!«, erwiderte Emma hartnäckig. Ihrer Stimme war die immer größer werdende Sorge anzuhören, doch Mauritio drehte nur kurz den Kopf, um ihr einen schiefen Blick zuzuwerfen. »Emma, jetzt hör mal zu. Du weißt genauso gut wie ich, dass diese Frau hier noch lebt. Erzähl mir nicht das Gegenteil. Ich werde sie nicht hier liegen lassen, sondern in jedem Fall mitnehmen. Du hast die Wahl – entweder du hilfst mir oder du gehst runter in den Schutzraum. Ich würde Letzteres vorschlagen und wäre nicht böse, wenn du das tätest. Aber ich würde mich auch freuen, wenn du mir hilfst.« Damit drehte er sich wieder um und hievte ächzend das letzte und größte Wandstück vom Körper der jungen Frau. Leise stöhnend bewegte sie sich. Die Nadel mit dem Tropf war ihr aus dem Arm gerissen worden, die Wunde blutete stark. Doch Maury interessierte das nicht. Er hob die junge Frau auf.

Für einen Moment schwankte er.

Sie war so schwer … Wie konnte er hoffen, sie wirklich die letzten rund 70 Stufen herunterzutragen?

Emma stand noch immer unentschlossen an der Seite, als sie sah, wie ernst Maury es meinte. Der Christophorer-Novize hatte bei ihr einen Nerv getroffen.

War es wirklich so, wie er sagte? War sie einfach nur scharf darauf, zu verleugnen, was sie war und warum sie überhaupt hier im Krankenhaus lag? Sie spürte, wie sie sich trotz aller Angst, die sie nicht nur um sich selbst, sondern nicht zuletzt um Mauritio hatte, anfing, in Grund und Boden zu schämen. Er hatte recht! Sie, die eine Pilotin war, eine entsprechende Ausbildung hatte, eigentlich genau hätte wissen sollen, wie man sich in solchen Gefahrensituationen hätte benehmen müssen, war diejenige, die ihn hätte belehren müssen – und was war? Sie musste es sich von einem angehenden Mönch ihrerseits erklären lassen, einem, der so aussah, als hätte er nicht genug Mumm in den Knochen, ihre eigene, teure und harte Ausbildung zur Offizierin durchzuhalten.

Ich dachte immer, ich müsste auf ihn aufpassen. Und jetzt sagt er mir, wo’s langgeht. Er hat es wirklich besser drauf als ich.

Emma gab sich einen Ruck. Maury hatte recht. Wenn ihr auch die eigene Gabe mit dieser zusätzlichen Empathie oder was auch immer das sein mochte, das ihr auf die Nerven ging, sie vom Fliegen wahrscheinlich für immer entfernt hatte und für den Rest des Lebens Kopfschmerzen bereiten sollte – dann war die einzige Möglichkeit wirklich die, dem ganzen einen Sinn zu geben. *Und da kann wohl*

wirklich nichts besser sein, als ein Leben zu retten. Emma, die Superheldin. Sie grinste. *Mike und Morten würden jetzt hier stehen und mich anfeuern.* Der Gedanke gefiel ihr, doch sie verstaute ihn an einem Ort in ihrem Bewusstsein, auf den sie später würde zugreifen können. Jetzt brauchte Maury Hilfe. Er sah schon nach drei Stufen so aus, als würde er gleich zusammenbrechen. Er würde niemals drei Stockwerke schaffen. Sie hastete die Stufen hinauf, um ihn zu unterstützen, doch in diesem Moment – sie hatte nur noch fünf Stufen vor sich, bis die beiden erreicht haben würde – krachte es erneut.

Eine ungeheure Druckwelle schleuderte sie die Treppe hinunter und ließ sie mit dem Rücken gegen die Wand des Treppenabsatzes prallen. Für einen Moment sah Emma nur Sterne. Ihr war schwarz vor Augen. Als sie sich aufrichten wollte, schrie sie leise auf vor Schmerz. Siedendheißer Schrecken durchfuhr sie. Hatte sie sich die Wirbelsäule verletzt? Das durfte nicht sein, Maury brauchte doch Hilfe!

Sie biss die Zähne zusammen und versuchte es erneut. Diesmal mit größerem Erfolg: Schwankend stand sie auf, und versuchte, in dem erneut herabrieselnden Staub und den immer noch übereinander polternden Trümmerstücken der Wand etwas zu erkennen. Das Licht war jetzt auch ausgefallen, und es roch intensiv nach Ozon.

Das Kaskadenversagen, von dem die Pflegerin gesprochen hat, leistet wirklich ganze Arbeit. Emma wischte sich die Augen aus, nieste kräftig und stolperte nach vorn. »Maury? Mauritio!«

Sie bekam keine Antwort. Der Schrecken, der ihr noch in den Knochen saß, wurde schlagartig intensiver. »*Mauritio!*«, schrie sie auf und begann, wie eine Verrückte die Stücke der Wand von der Treppe zu räumen. Das konnte doch nicht sein, das *durfte* doch nicht sein! Sie schluchzte auf und spürte nicht, dass sie sich an den scharfen Kanten eines Stücks Titanstahl in die Hand schnitt.

In diesem Moment erschienen neben ihr zwei Paramedics. »Miss, Sie müssen jetzt unbedingt in den Schutzraum hinunter. Die Türen schließen gleich!«

»Nein, das geht nicht«, schrie Emma wild. »Da unter den Trümmern liegen noch zwei Menschen und die leben noch!« Da! Da sah sie einen Arm, halb nackt, mit einem roten T-Shirt, dass zu den Ellbogen hinaufgeschoben war. Der Arm hing schlaff aus den Trümmern hinaus.

Emma schluchzte auf und begann fieberhaft von Neuem damit, die Metallteile aufzuheben und beiseite zu räumen. Sie konnte nicht

damit aufhören. Wie auch, sie musste den beiden hier helfen.

Einer der Pfleger griff sie sanft am Arm und zog sie hoch. »Miss, Sie bluten. Lassen Sie mich das mal sehen.«

Emma riss sich los. »Das ist mir völlig egal!«, schrie sie ihm ins Gesicht. »Maury ist da drunter, und ich weiß, dass er noch lebt!«

Nein, widersprach ihr eine Stimme, die aus ihr selbst zu kommen schien. *Er ist tot. Und du weißt das genauso sicher, wie er vorhin wusste, dass seine Patientin noch lebt, denn ihr habt beide die gleiche Gabe. Und dank dieser weißt du ganz genau: Er ist tot.* Sie starrte auf die Trümmer und den halb nackten Arm, der unter ihnen hervorragte und konnte den Blick nicht davon abwenden.

»Miss. Bitte kommen Sie jetzt. Es ist zu spät für die beiden. Für Sie noch nicht.«

»Aber …«

Wir können ihn doch nicht hier liegen lassen.

»Wir werden ihn holen, Miss, Ihren Freund. Jetzt können Sie nichts mehr für ihn und die junge Frau tun. Kommen Sie mit. Er hätte nicht gewollt, dass Sie hierbleiben.«

Der Pilotin wurde ein drängendes Zerren an ihrer Jacke bewusst – der Pfleger, er bestand darauf, dass sie mitkam. *Ich muss hier raus. Gleich wird hier die Lebenserhaltung abgeschaltet.* Sie wandte sich um und hastete den Paramedics hinterher die Treppe hinab.

Sie sah nicht mehr hinter sich. Sie hätte sowieso nichts gesehen. Ihre Augen waren blind von Tränen.

*

Captain Dana Frost fand kaum Ruhe.

Ein paar Stunden waren seit dem Zwischenfall im Maschinentrakt der Vesta-Station vergangen, doch noch gab es keine Neuigkeiten aus den Bereichen, in denen sich die Besatzungsmitglieder befanden. Das Chaos in der Station war noch zu groß, niemand hatte mit einem Unfall dieses Ausmaßes gerechnet – davon abgesehen, dass sich die Schäden immer weiter fortsetzten.

Dana hielt es nicht mehr aus. »Commander Austen? Gibt es schon etwas Neues?«

Austen drehte sich um und sah sie entschuldigend an. »Nein, Ma'am. Die Leitenden Behörden haben noch keine Neuigkeiten. Die Lebenserhaltung wurde mittlerweile überall auf der Station

abgestellt. In den Schutzräumen werden jetzt die dort befindlichen Leute gezählt und registriert, um einen Überblick zu bekommen. Sobald die Listen vorliegen, werden sie an uns geschickt, damit wir abgleichend feststellen können, wo wir gegebenenfalls suchen müssen.« Innerlich schickte Dana ein Stoßgebet zu den Göttern des Alls, dass alle, die mit der STERNENFAUST hierhin gekommen waren, einen der ausgewiesenen Schutzräume hatten finden können.

»Gut, geben Sie mir dann Bescheid. – Colonel Yefimov?«

»Ma'am?«

»Sind Ihre Leute unterwegs?«

»Jawohl, Captain. Wir haben alle Shuttles mit einer gemischten Crew aus Marines sowie medizinischem und technischem Personal losgeschickt. Man sucht auf der Station nach Überlebenden, die keinen Schutzraum mehr aufsuchen konnten. Ich habe bisher nur Negativmeldungen.«

Dankbar schloss Dana für einen Moment die Augen. Noch war also kein Toter gefunden. »Danke. Konnten Ihre Leute schon zum Hangar vordringen, in dem die SOLAR 1 des Ratsvorsitzenden liegt?«

»Ja, Ma'am. Allerdings gestaltet sich ein Eindringen in diesen Raum schwierig. Außerdem wollen die Techniker des Teams nicht riskieren, das Tor aufzuschneiden, denn neben der Tür verläuft eine der gestörten Energieleitungen. Sie wollen nicht, dass das Kaskadenversagen erneut ausbricht, auch wenn es in diesem Bereich der Station nicht mehr akut zu sein scheint. Außerdem sieht es so aus, als sei die SOLAR 1 … nun ja, umgekippt. Wenn wir drin sind, müssen wir erst mal sehen, wo wir am besten rein können.«

»Ich verstehe. Ich danke Ihnen, Colonel. Bitte halten Sie mich auf dem Laufenden.«

»Natürlich, Captain.«

Dana legte die Hände auf dem Rücken zusammen und begann, auf ihrem Kommandobalkon wie ein Tiger im Käfig auf und ab zu gehen. Zur besseren Übersicht war auf den Hauptschirm ein Bauplan der Vesta-Station abgebildet, mitsamt den Schutzräumen, in die sich die Bewohner und Mitarbeiter des Raumdocks hatten flüchten können. Auch die Mitglieder ihrer Crew, die nicht auf der STERNENFAUST waren.

Darunter Mauritio Abbo, Emma Kalani, Jenny Black Fox und der Admiral.

Dana sah auf den Bauplan und versuchte, sich vorzustellen, wo sich

ihre Mitarbeiter befanden. Jenny sicher im Maschinenraum – oder in der Nähe, die Pilotin und der Christophorer-Novize in der Krankenstation im 33. Stockwerk, der Admiral in den Büros. Von dort hatte zumindest Admiral Gernet bereits eine kurze Gutmeldung geschickt. Sie hatte allerdings gemeldet, dass Taglieri sich nicht unter denen befunden hatte, die sich in den Schutzraum auf dieser Etage hatten flüchten können.

Dana versuchte, sich das Unmögliche vorzustellen: Dass der Admiral auf der Vesta-Station verschollen war. *Dann hättest du wieder freie Bahn hier auf der STERNENFAUST, aber willst du das wirklich?* Sie musste zugeben, dass es sich in den vergangenen Monaten als Vorteil erwiesen hatte, dass der Admiral an Bord war. Auch für sie – denn seine meist ihrer Meinung entgegengesetzten Ansichten hatten sie schon mehrfach dazu gebracht, ihren eigenen Standpunkt zu überdenken. *Und das tut mir gut, das muss ich zugeben. Ash hat mich in den vergangenen Jahren immer wieder sturköpfig und verbohrt genannt. Es tut mir gut, dass mich jemand zum Überdenken meiner Position zwingt.*

Plötzlich fühlte sie eine Gestalt neben sich. Als sie sich umwandte, sah sie neben sich eine Gestalt in grauer Kutte, einen wilden weißen Haarschopf und ein Brillengestell auf der Nase. »Abt! Kann ich etwas für Sie tun? leider wissen wir noch nichts Neues. Einzig Admiral Gernet konnte aus den Star Corps-Büroräumen eine kurze Nachricht schicken. Bei ihr sind alle wohlauf. Von den anderen habe ich allerdings noch keine Neuigkeiten.«

Daniels Schultern sanken etwas ab. »Ich verstehe.«

»Sie machen sich Sorgen um Ihren Novizen, nicht wahr?«

»Ja, natürlich – aber da ist auch etwas anderes, was ich spüre.«

Bei diesem Satz hörte Dana ihre inneren Alarmglocken läuten. »Sie spüren etwas? Geht das etwas genauer? – Verzeihen Sie, ich wollte nicht respektlos klingen.«

Leslie lächelte etwas gequält. »Schon gut. Aber ich habe ein Kribbeln im Nacken, wenn Sie so wollen. Als wären wieder diese Erdanaar in der Nähe.«

Dana schwieg und sah Leslie nachdenklich an. Sie vertraute dem Abt, aber ob sein Gefühl jetzt etwas nutzte?

»Ich weiß nicht, ob Sie jetzt etwas damit anfangen können. Aber ich dachte, vielleicht ist es auch gut, wenn jemand außer mir sich dessen bewusst ist.«

Dana nickte langsam. »Natürlich, ich verstehe. Ich danke Ihnen, ich werde es im Hinterkopf behalten.«

Die Erdanaar. Haben wir ihnen beim letzten Mal doch zu sehr vertraut? Vielleicht unterschätzen wir ihr telepathisches Potenzial ja immer noch …

*

Seron blinzelte. Er befand sich jetzt in dem Raum, in dem die Gaianii den Wandler untergebracht hatten.

Das erste, was er fühlte, war ein Kribbeln am ganzen Körper. Die Strahlung, erwiderten die anderen. Das ist die freigewordene Strahlung des Materiewandlers.

Er ist von einer sehr einfachen Art, fügte Noreal hinzu. Er stellt leichte Elemente her, einfache atomare Strukturen. Höhere Moleküle oder Isotope kann er nicht produzieren. Daher ist noch ein Teil angebaut, der diese einfachen Elemente anreichert, damit sie Energie liefern können. Und diesen haben die Diener der Erhabenen zerstört. Verbindungen wurden gekappt, nicht jedoch die Energie selbst, was dazu führt, dass sich die Schädigungen durch die ganze Kolonie der Gaianii fortgesetzt haben. Wir können dich vor der Strahlung schützen, aber nicht lange. Sie ist sehr stark.

Die Diener der Erhabenen haben wirklich ganze Arbeit geleistet. Ich wünschte, es wäre ihnen nicht so gut gelungen. Wo kann ich beginnen?

Das Beste wird sein, du versiegelst den Teil der Maschine, der die Strahlung produziert. Heile ihn. Wenn du das getan hast, wird keine Energie mehr aus dem Wandler austreten können.

Das heilt aber nicht die Schäden, die bereits angerichtet wurden. Ich spüre, dass es Tote gab. Seron fühlte Trauer. Das hätte nie passieren dürfen, dessen war er sich sicherer denn je. Er war entschlossen, das Leck zu schließen und den Energiefluss in den Leitungen zu stoppen, damit kein weiterer Schaden angerichtet wurde.

Ich werde jetzt anfangen, wandte er sich an Noreal. Ich habe versucht, mich vor den Augen der Gaianii zu verbergen, aber ich bin sicher, dass sie diesen Raum beobachten. Ich werde mich nicht darum kümmern können, ob sie mich entdecken, deshalb müsst ihr auch versuchen, sie von mir abzulenken.

Er schloss die Augen, legte die Hand auf die geborstene Stelle des Reaktors und schickte alles, was er selbst an Energie besaß, in die zerfetzten Leitungen. Er spürte das Material förmlich, er spürte die

Risse, die Wunden, die durch das Material gingen, und den zerstörerischen Energiefluss, der die Wunden nur zu vergrößern schien. Seron sank das Herz. Es gab so viel im Material, das geflickt werden musste, er bekam Zweifel, dass er das, was die Diener der Erhabenen so gründlich vernichtet hatten, wieder reparieren konnte.

Du schaffst das, wir werden dir helfen.

Seron nickte kurz und richtete seine ganzen Gedanken wieder auf die Reparatur der zerstörten Materie. Er setzte neu an, legte die Finger immer wieder an eine andere Stelle und hüllte sie mit seinen Gedanken ein. Er stellte sich vor, wie sich ein Atom an das andere anschloss, zögernd erst, dann immer schneller. Elektronen fügten sich erneut zu Atomen, Atome zu Molekülen, diese wiederum zu Strukturen, bis die Geräte und Materialien, die die Gaianii geschaffen hatten, sich wieder zusammengeschlossen hatten. Mehr und mehr der bunten Glasfasern, Titanstahlumhüllungen und Sicherungsmaterialien sahen wieder aus, als wären sie gerade erst hergestellt und zusammengebaut worden.

Seron wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, bis Noreal wieder in seinem Geist zu hören war. Du hast es geschafft, Seron. Die Aufbereitungsanlage ist versiegelt. Sie könnte theoretisch wieder in Betrieb gehen. Wir holen dich jetzt. Lass den Reaktor los. Du musst dich darauf konzentrieren zu gehen.

Seron spürte kaum noch, dass er Noreals Worten gehorchte. Die Reparatur des Wandlers hatte ihn viel Konzentration und damit viel Kraft gekostet, doch erst jetzt spürte er, wie sehr er sich verausgabt hatte. Dunkle Schatten schienen sich über seinen Geist zu legen, die Bedrohung, von den Gaianii entdeckt zu werden und die Angst war in seinem Geist stärker denn je präsent. Sie drohte ihn zu überwältigen und nur mit einer letzten Kraftanstrengung konnte er seinen Geist wieder dazu bringen, sich auf sich und das, was er getan hatte, zu richten.

Du hast es geschafft. Die Stimmen der anderen hüllten ihn ein. Du hast das Richtige getan. Ruhe jetzt.

Ruhe …



Da weiß man ja nicht, ob man lachen oder weinen soll.

Vincent Taglieri starrte auf das Display, das ihm gerade mitgeteilt

hatte, dass der Zugriff auf die Öffnung einer der Fluchtkapseln verweigert wurde, weil er das Passwort nicht hatte.

Wer hat sich etwas so derart Dummes einfallen lassen? So bürokratisch kann man doch gar nicht sein, dass man eine Flucht*kapsel vor dem Zugriff in einem* Notfall *sichern muss.* Plötzlich musste er leise lachen. *Wenn die Situation eine andere wäre, dann würden sich die meisten, die mich kennen, sicher über die Ironie des Ganzen kaputtlachen. Der Bürokrat ärgert sich über bürokratische Maßnahmen. Vielleicht geschieht es mir ja recht.*

Nun gut, herumzusitzen und sich zu ärgern, half ihm nicht weiter und besonders Mitchell nicht. Es musste etwas getan werden. Mühsam versuchte Vince, wieder auf die Beine zu kommen. Der Knöchel war mittlerweile angeschwollen, das spürte er genau. Sein Stiefel war so eng geworden, dass er das Blut schmerzhaft darin pochen spürte.

Vielleicht ist das ganz gut. Ich habe zwar keine Ahnung, wie ich aus dem Ding wieder rauskommen soll, aber im Moment verhilft das wenigstens ansatzweise zu etwas Stabilität.

Er humpelte wieder zu dem Schacht hinüber, in dem Mitchell immer noch saß.

»Herr Ratsvorsitzender?« Mitchell hatte die Augen geschlossen und hielt sich die Seite. Für einen Moment hoffte Taglieri, dass es noch nicht zu spät war.

»Vorhin waren wir schon bei Jasper. Können Sie nicht mal in so einer brenzligen Situation Ihre verdammte Förmlichkeit ablegen, Vince?«, meinte Mitchell nach ein paar Sekunden. Er hatte sichtlich Kraft sammeln müssen, um halbwegs sicher sprechen zu können und öffnete nicht einmal die Augen. »Öffnen Sie schon diese verdammten Fluchtkapseln und machen Sie nicht so ein Theater.«

Taglieri zuckte kurz zusammen und grinste dann. »Förmlich bin ich also. Das sollten Sie mal den Konstrukteuren Ihrer SOLAR I sagen. Die wollen von mir ein Passwort, bevor sie mir den Zugriff auf die Fluchtkapseln gestatten.«

Mitchell musste lachen. Es klang heiser und ein wenig verunglückt. »Ist das so? Die haben da eine Passwortsperre eingebaut?« Er musste aufhören zu sprechen und besorgt sah Taglieri, dass der Ratsvorsitzende nicht mehr viel Zeit hatte. »Das ist nicht gut, denn ich weiß es auch nicht …« Seine Stimme verklang und Mitchell atmete schwer. Das Sprechen hatte ihn angestrengt und es war klar – von ihm war keine Hilfe mehr zu erwarten. Im Gegenteil, er brauchte

sie selbst dringend. Taglieri konnte es nicht glauben. *So ein verdammter Mist. Jetzt stehe ich hier, der Ratsvorsitzende der Solaren Welten stirbt vor meinen Augen, mit ihm die Reste seiner Mannschaft und ich bin dafür verantwortlich.*

Das durfte nicht passieren, er musste an die Notfallausrüstung in den Fluchtkapseln heran kommen! Er warf noch einen Blick auf Mitchell, der sich die Seite haltend an der Wand zusammengesunken war. Offenbar war er kurz davor, das Bewusstsein zu verlieren. Sanft klopfte Vince ihm auf die Wange. »Jasper? Jasper! Sie müssen wach bleiben, hören Sie mich? Reden Sie mit mir.«

Mühsam schlug Mitchell die Augen auf. »Ich fürchte, ich bin derzeit kein … kein guter Alleinunter… Unterhalter …!«

Vince warf ihm einen sarkastischen Blick zu und machte sich zurück auf den Weg zur Konsole. »Ich weiß, es muss an Ihrem Ego kratzen, Mitchell, dass Ihnen das so schwer fällt, aber versuchen Sie's trotzdem. Na los, reden Sie!« Fieberhaft begann Taglieri allgemeingültige Passworte einzugeben: Notfall, Angriff, Hoher Rat, SOLAR I. Nichts half. Jedes Mal, wenn im Hintergrund die Stimme Mitchells leiser wurde, forderte er ihn wieder auf, weiterzusprechen, doch es war klar, dass das nicht mehr lange funktionieren würde.

Als auch der Name Mitchell sich nicht als das Codewort herausstellte, platzte Vince der Kragen. Er sah sich kurz um und fand schnell, was er suchte: Neben dem Hauptschott der SOALR I befand sich ein gesicherter Waffenschrank. Taglieri untersuchte ihn kurz. Und diesmal hatte er Glück! Offenbar wurde der Spind normalerweise von einem Magnetfeld geschützt, das jeden Versuch, ihn ohne Code zu öffnen, von vornherein verhindert hätte. Doch jetzt bekam dieses System anscheinend keine Energie mehr. Es war ursprünglich autark gewesen und hatte wohl bei den Erschütterungen massiv Schaden genommen. Er nahm eines der herumliegenden Trümmerstücke und benutzte es als Brechstange: mit einem Krachen brach der Schrank auf.

Mitchell schien das zu hören und interpretierte die Geräusche richtig. »Was veranstalten Sie da, Vince? Nehmen Sie das Schiff auseinander?«

»Als ob es noch schlimmer kommen könnte«, knurrte Taglieri und schnappte sich kurzerhand einen Thermostrahler. Die Gaussgewehre, die dort lagerten, hatten eine zu hohe Durchschlagskraft, er hätte sie zwar lieber verwendet – sie wären punktgenauer gewesen – aber da um die SOLAR I herum ein Vakuum herrschte, war das Risiko zu

groß. Er legte den Strahler entschlossen auf den Schließmechanismus der Luke zur Fluchtkapsel an, nahm sein Ziel genau ins Visier und schoss mit niedriger Strahlkraft darauf. Immerhin durfte darin nichts zerstört werden. Aber jetzt musste er erst einmal an die Notfallausrüstung darin herankommen.

Erleichtert hörte er eine Sekunde später das Klicken, das anzeigte, dass der Riegel unter der Hitze des dünnen Strahlers nachgab. Er konnte einen kleinen Triumphschrei nicht unterdrücken.

»Haben Sie wirklich in meinem Schiff mit einem Thermostrahler rumgeballert, Taglieri?«, klang schwach ein Ruf aus dem Schacht.

»Höre ich Widerworte ausgerechnet von Ihnen, Jasper?« Taglieri warf den Strahler beiseite, dann humpelte er zur Luke hinüber und zog seine Uniformjacke aus, damit er die vom Schuss immer noch dunkelrot glühende Luke anfassen und aufreißen konnte. Er hatte es geschafft. Vorsichtig spähte er in die Kapsel hinein. Er spürte den leichten Sog der darin anders gelagerten Gravitation.

Es dauerte eine Weile, bis er das Notfallkit gefunden hatte. Er musste seinen Knöchel verarzten, bevor er daran denken konnte, den Vorsitzenden aus dem Schacht zu heben, selbst mit Antigravs. Und korrekt: Er fand eine Tube Stabilisierungsschaum, der an der Luft sofort hart wurde. Aus seinem Stiefel würde er jetzt nicht herauskommen, aber er sprühte den Schaum einfach ausgiebig um das Schuhwerk herum. Sofort wurde das Plastik steinhart und zog sich so eng zusammen, dass Vince sich kurz auf die Lippen biss vor Schmerz. Aber so würde es leichter fallen, Mitchell zu bergen. Hastig schnappte er sich ein Antigravpack und ging wieder zum Schacht zurück.

Es dauerte eine Weile, aber dann hatte er es geschafft, den mittlerweile bewusstlosen Mitchell aus dem Leiterschacht in die Kapsel zu bugsieren. Für einen Moment ließ er sich erschöpft auf einem der beiden Cockpitsessel nieder.

Ich würde so gerne schlafen. Ich müsste nur eines der Medikamente nehmen, und ich würde für mindestens 24 Stunden nichts mehr spüren müssen.

Für einen Moment drohte die Erschöpfung ihn zu überwältigen. Es wurde dunkel um ihn. Doch dann nahm er sich zusammen und griff zur Kommunikationskonsole. Er konnte, er *wollte* seinen Schwächen nicht nachgeben. *Die anderen hier brauchen mich. Ich muss der STERNENFAUST Bescheid geben.*

Er griff zur Kommunikationskonsole.

»S.C.S.C. STERNENFAUST, hier spricht Admiral Taglieri. Können Sie mich verstehen …?«

*

»So, das war der Letzte«, murmelte Jenny Black Fox und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Nasenwurzel. »Jetzt haben wir alle erfasst, die hier im Schutzraum sind.«

»Was noch lange nicht heißt, dass alle, die auch unten beim Wandler waren, automatisch gerettet wurden«, ließ sich Hector Stricker neben ihr vernehmen. »Ich gebe die Liste aber auf jeden Fall an die Operatorstation weiter. Die Koordination sollen dann die vornehmen.«

Jenny ließ ihren Blick durch den Raum wandern. Er war zwar einer der ausgewiesenen Schutzräume für einen solchen Fall, aber dass sie und Stricker erst einmal alle Techniker, die im Moment des Unfalls in der Wandlerhalle gearbeitet hatten, hierhin hatten bringen können, war erst der Anfang. Sie alle, einschließlich ihr selbst und Stricker, würden sich einer Strahlenbehandlung unterziehen müssen. Schon allein deshalb hatten sie diesen Raum aufsuchen müssen, damit sie nicht die ganze Umgebung kontaminierten. Doch es war noch schlimmer gekommen, als Jenny befürchtet hatte: Die Computer, die noch eine Verbindung zum Stationscomputer hatten, hatten nach einigem Überreden preisgegeben, dass ein so großer Teil der Station vom Kaskadenversagen betroffen war, dass die Lebenserhaltungssysteme auf Vesta weitgehend abgeschaltet worden waren.

Jenny wagte kaum daran zu denken, was das für Folgen hatte, wahrscheinlich würde diese Maßnahme, die sich über weite Teile des gesamten Docks erstreckte, nur dann aufgehoben werden können, wenn man den Reaktor reparierte.

Wir werden wohl wieder da rein müssen, dabei dürfte die Strahlung da drin mittlerweile auf absolut tödliche Werte angestiegen sein. Haben wir überhaupt Schutzanzüge dagegen? Oder werden wir einfach jedes Mal die Entgiftungsbehandlung einschließlich der ekligen Medikamente über uns ergehen lassen müssen?

In diesem Moment tauchte der Cheftechniker des Vesta-Wandlers neben ihr auf. »Ma'am, ich wollte Ihnen noch einmal für Ihre Hilfe danken.«

Jenny schreckte aus ihren Gedanken auf und lächelte schwach. »Wir haben es immer noch nicht geschafft, Miller. Wir haben noch ein schönes Stück Arbeit vor uns. Wenn die Vesta-Station ihren Betrieb wieder aufnehmen soll, dann müssen wir wohl oder übel noch einmal da rein.«

Miller sah Jenny bedrückt an. »Ich weiß, was Sie meinen, Commander. Ich schlage vor, dass wir dort drüben erst einmal nachsehen, was genau eigentlich passiert ist. Dann können wir vielleicht eine Art Reparaturplan aufstellen, was halten Sie davon?«

Jenny grinste. »Klingt wie ein guter Anfang. Aber bevor ich jetzt irgendetwas tue, brauche ich erst einmal eine Ladung Koffein.«

»Da drüben haben die Kollegen etwas organisiert«, Miller wies hinüber zu einer Gruppe von Leuten, die heiße Getränke verteilten und ging mit ihr zum anderen Ende des großen Kontrollraums, der sich etwas über der Halle befand. »Eigentlich sollten wir ja mit den Lebensmitteln haushalten, aber wir hoffen ja, das von den großen Schiffen, besonders der STERNENFAUST und den beiden Dreadnoughts CAPETOWN WEGA und der LHASIRIUS, Hilfe kommt. Außerdem kann etwas Warmes die Stimmung nur heben. Vielleicht kann man einen Großteil der Leute von hier mit Hilfe dieser Schiffe schon bald evakuieren.«

Bei der improvisierten Theke angekommen, sah Jenny durch eines der großen Sichtfenster aus transparentem Stahl in die Halle hinunter. Im ersten Moment war nichts Gefährliches zu erkennen. *Wie auch, Strahlung sieht man ja nicht*, dachte Jenny ironisch. *Wobei ich es wirklich praktisch fände, wenn sie sichtbar wäre. So könnten wir die Ursache der Störung viel leichter finden.* Sie umschloss den Becher fester. Er fühlte sich warm an und das gab Sicherheit. *Immerhin etwas. Miller hat recht, etwas Heißes hebt die Stimmung.*

Ihr Blick fiel schließlich auf den Wandler. Es würde nicht leicht sein, ihn zu reparieren. Sie dachte daran, wie lange es auf der Reise zum Schiffsfriedhof gedauert hatte und wie schwierig es gewesen war, diese neue Technik auseinander zu nehmen und adäquat wieder herzurichten. Doch plötzlich kniff sie überrascht ihre Augen zusammen. Leuchtete es hinter dem Container, in dem sich die Wasserstoffaufbereitung befand, nicht auf einmal lila auf?

Nein.

Oder doch?

Sie wandte sich zu Miller um, der gerade mit einem seiner Assistenten diskutierte, wie man den Kontrollcomputer des Wandlers

wieder ordentlich in Betrieb nehmen konnte. »Miller?«

Der Ingenieur sah auf. »Was gibt's, Commander?«

»Sehen Sie mal dahinten, hinter der H-Aufbereitung. Leuchtet das da lila oder werde ich jetzt verrückt?«

Miller konzentrierte sich. »Sind vielleicht die Glasfaserleitungen.«

Jenny starrte das Licht an. »Ja, vielleicht.«

»Sir? Commander?« Stricker kam heran. »Wir haben jetzt Zugriff auf die aktuellen Statusdaten des Wandlers! Hier drüben …« Jenny warf noch einen Blick hinunter in die Halle, in der jetzt nichts mehr zu sehen war und hastete dann hinüber zu Stricker, der die Daten aufrief.

Wie aus dem Nichts bauten sie sich in 3-D-Manier vor den drei Technikern auf. In einer schematischen Darstellung des Bauplans des Wandlers erschienen mehrere Punkte in grün und gelb.

Status Wandlerkern: normaler Betrieb.

Status Wasserstofftank: normaler Betrieb.

Status Aufbereitungsanlage: Erste Stufe der Deuterium-Gewinnung: grün.

Zweite Stufe der Deuterium-Gewinnung: gelb. Reparatur zu 70 Prozent komplett. Leck geschlossen.

Status Reparatur der Energieleitungen im Turbinenkomplex: zu 80 Prozent komplett. Es werden keine weiteren Kaskadenschäden erwartet.

Roter Alarm wurde aufgrund der fortschreitenden Reparaturarbeiten auf Gelb zurückgestuft.

Lebenserhaltung der Station kann nach abgeschlossener Dekontaminierung voraussichtlich vollständig wiederhergestellt werden.

Für ein paar Sekunden verlor keiner der Techniker ein Wort.

Die Gedanken in Jennys Kopf überschlugen sich. Warum gingen die Schäden zurück? War hier ein Reparaturprogramm am Werk, von dem sie nichts wusste?

»Jenny, was immer Sie da unten mit dem Wandler angestellt haben, es ist toll«, ließ sich Miller vernehmen. »Es funktioniert erstklassig!«

»Aber ich habe doch gar nichts gemacht!«, erwiderte Jenny völlig verdattert. Sie überlegte fieberhaft – das violette Licht! *Die Erdanaar!* Sie rannte wieder zum Fenster hin und starrte in die leere Halle hinunter. Doch das violette Licht blieb verschwunden.

»Commander! Commander, die Reparaturwerte sind jetzt auf 89 beziehungsweise 97 Prozent gestiegen!

Die Strahlung selbst ist zwar noch vorhanden, aber was die Scanner anzeigen können, weist eindeutig darauf hin, dass sowohl die

Aufbereitungsanlage als auch der Turbinenkomplex wie neu sind. Die Kameras zeigen, dass keinerlei Schäden zu sehen sind!«

Jenny starrte Miller und Stricker schweigend an und überlegte, ob sie etwas sagen sollte. Sie war beinahe sicher, dass die Erdanaar etwas mit diesen ganzen Vorfällen zu tun hatten. Dieses violette Licht war ja wohl der Beweis dafür. Doch was war das genau? Wollten diese Wesen ihnen schaden? Hatten sie den Wandler erst zerstört, um ihn dann wieder zu reparieren?

Was hatten die Solaren Welten in Transalpha entdeckt, dass dieses seltsame Volk sich auf einmal so derart in die Angelegenheiten der Menschen mischte?

Nein, dachte sie. *Ich habe das violette Licht entdeckt, als die Dinge wieder begannen, sich zu* normalisieren. *Das Licht, das ich vorhergesehen habe, war bunt schillernd. Ob die Erscheinungen der Erdanaar einfach nur von irgendeinem Licht begleitet sind?*

Irgendetwas stimmte da nicht. *Jenny, reiß dich zusammen. Konzentrier dich. Wenn du das alles Captain Frost und Admiral Taglieri berichtest, wirst du es ordentlich tun müssen. Schlussfolgerungen müssen durch Fakten untermauert werden, so gehört sich das.* Hatte es nicht kurz nach den Ereignissen an der Transalpha-Grenze zum j'ebeemschen Territorium eine Stabsbesprechung gegeben, in der eine Beobachtung der Starr darauf hingewiesen hatte, dass die Basiru-Aluun bunt schillernde Gestalten unbestimmter Form gewesen waren …?

Jenny sah konzentriert auf einen Fleck auf der Wand und nippte an ihrer Chilischokolade, während Stricker und Miller konzentriert fachsimpelten, wie sie, die hervorragende STERNENFAUST-Technikerin, den Wandler so hinbekommen hatte, dass er sich selbst reparieren konnte. Sie schnappte die Worte »brillant« und »will's nicht zugeben« auf.

Was, wenn die Basiru-Aluun den Wandler zerstört, aber die Erdanaar ihn wieder repariert haben? Der – ein – Anführer der Erdanaar hat mit dem Ratsvorsitzenden Kontakt aufgenommen und angedeutet, dass sie sich als Abgesandte der Diener der Erhabenen verstehen. Die ihrerseits nicht wollen, dass wir Technologie von den Toten Göttern übernehmen …

*

»… deshalb bin ich zu der Schlussfolgerung gekommen, dass die Erdanaar vielleicht in sich gespalten sind. Möglicherweise sind nicht alle mit der Art

und Weise einverstanden, mit der die Basiru-Aluun vorgehen«, schloss Jenny ihren Bericht.

Admiral Taglieri sah sie aufmerksam an. In den letzten Tagen hatte er selbst ein paar Mal darüber nachgedacht, wie wohl die Ereignisse der vergangenen Wochen zusammenhingen – zu gravierend waren die Zwischenfälle in der letzten Zeit geworden. Es hat Auswirkungen auf uns alle gehabt. Und es hat Tote gegeben. Bedrückt dachte er an den jungen Christophorer-Novizen. *Ich kannte ihn nicht, und er gehörte auch nicht zu meiner Crew. Doch, genaugenommen tat er das*, korrigierte er sich. *Er kam mit uns hier hin und er vertraute darauf, dass wir uns um ihn kümmern. So, wie es aussieht, haben wir, die STERNENFAUST und ihre Besatzung, etwas in Transalpha angestoßen, das gerade über uns hereinbricht. So gesehen bin ich wirklich für seinen Tod verantwortlich, denn ich kommandiere dieses Schiff*, dachte Vince niedergeschlagen.

Schweigen legte sich über den Raum, als Jenny geendet hatte. Als Taglieri erfahren hatte, weshalb Jenny Black Fox ihn hatte sprechen wollen, hatte er nicht nur Captain Frost und Doktor Tregarde hinzugebeten, sondern auch den gesamten Kommandostab der STERNENFAUST: John Santos, George Yefimov, und die Offiziere al Khaled, Austen und Alyawarry. Ebenso hatte er den Ratsvorsitzenden auf einem sicheren Kanal zuschalten lassen, Admiral Gernet und auch Botschafterin Wanda Ndogo. Daniel Leslie hatte sich entschuldigen lassen.

Schließlich ergriff die Botschafterin das Wort. »Das, was Jenny da erzählt, könnte zu dem passen, was letzte Woche auf Kridania passiert ist.« In knappen Worten berichtete Wanda von dem falschen Orakel und Turanors Eingreifen. »Es scheint wirklich so zu sein, dass die Basiru-Aluun diese Diener der Erhabenen sind, auf die Turanor sich im Gespräch mit dem Ratsvorsitzenden bezog.«

»Aber wie passt es denn Ihrer Meinung nach zusammen, dass Turanor behauptete, die Basiru-Aluun hätten ihn geschickt?«, fragte Jake Austen verständnislos. »Das deutet doch darauf hin, dass die Erdanaar mit den Basiru-Aluun unter einer Decke stecken.«

»Es scheint sich bei seinem Volk offenbar um eine Art Dienervolk der Basiru-Aluun zu handeln«, meinte Dana Frost nachdenklich. »Irgendwie hängt das in Transalpha alles zusammen: Die Toten Götter, die Dronte, die Basiru-Aluun, die Erdanaar. Wir haben uns vielleicht zu weit vorgewagt, indem wir das Schiff auf dem Schiffsfriedhof seinerzeit mit uns genommen haben.«

»Vergessen Sie nicht die Ereignisse auf Aditi, Captain«, warf John

Santos ein. »Erinnern Sie sich, die Forschungen, die dort betrieben wurden, haben etwas später bei einer *Far Horizon*-Forschungsexpedition ebenfalls die Erdanaar auf den Plan gerufen. Dort hatte auch meine Pilotin ihre ersten Ausfälle.«

»Die *Far Horizon*-Expedition war dann wohl endgültig der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte«, meinte jetzt Tregarde. »Dank der großzügigen Unterstützung des Ratsvorsitzenden –«, er nickte in die Richtung des 3-D-Vid-Bildes von Mitchell, »– konnte ich Einblick in die entsprechenden Unterlagen nehmen. Man hat dort mit einem telepathischen Medikament experimentiert. Offenbar gab es eine Auseinandersetzung mit Vertretern der Erdanaar, denen die Gebäude im Aditi-System heilig sind. Ich habe die junge Frau, die in diesen Vorkommnissen eine große Rolle gespielt hat, kontaktiert. Vielleicht wissen wir bald mehr.«

»Das wäre sinnvoll«, meinte Admiral Gernet. »Ich habe die Nachricht von Professor Urena, dass die Experimente mit dem Sand, den der Erdanaar uns überlassen hat, erfolgreich waren. Mit Hilfe einer sogenannten CVD{*} konnte sie die supraharte Beschichtung der Dronte-Schiffe nachahmen. Doch wenn nur die Erdanaar an diesen Sand kommen können, liegt der Verdacht nahe, dass er nur mit Hilfe von Fähigkeiten gewonnen werden kann, die dieses Volk hat – telepathische Fähigkeiten. Wir müssen dringender denn je ein Verfahren entwickeln, wie Menschen diese Fähigkeit ausüben können, ohne selbst Schaden zu nehmen.« Ihr Blick wanderte zu Dr. Tregarde, der langsam nickte.

»Etwas, was wir vage bereits von Anfang an vermutet hatten. – Das klingt alles schon sehr plausibel«, meinte Jasper Mitchell mit fester Stimme. »Es scheint hier wirklich ein Rädchen ins andere zu greifen. Bleibt nur noch die Frage, wie die J'ebeem in dieses Gedankenkonstrukt passen. Sie waren diejenigen, die uns überhaupt erst in diese Ereignisse hineingezogen haben, indem sie uns dieses seltsame Bild vom Schiffsfriedhof haben zukommen lassen. Ich hoffe, dass Botschafterin Ndogo uns hier wird weiterhelfen können.«

Wanda nickte nachdenklich. »Ich habe bereits Kontakt mit Gondrel Harath vom Unteren Triumvirat aufgenommen, doch man teilte mir mit, dass er auf einer geschäftlichen Reise innerhalb seines Lehens unterwegs sei. Meine Informationen besagen, dass sich dieses Lehen in Transalpha befindet. Ich werde warten müssen, bis er wieder zurückkehrt.«

»Wobei man wohl kaum wissen dürfte, ob es sich bei dieser

Auskunft um die Wahrheit handelt«, warf Captain Frost ein. »Vielleicht hielt man es nur für angezeigt, uns das so mitzuteilen.«

»Nun, Captain, ich habe da auch meine Quellen«, grinste Wanda. »Gondrel Harath ist nicht tot oder ausgeschaltet, falls Sie darauf anspielen wollen. Er ist noch hochaktiv. Die Sache mit dem aufgeflogenen Spionagering hat ihm geschadet, aber ihm nicht das Genick gebrochen. Ich werde aber auf jeden Fall da am Ball bleiben.«

»Gut«, meinte Admiral Gernet nun. »Die Puzzleteile beginnen, ineinander zu greifen. Ich würde sagen, dass wir erst einmal all diese Erkenntnisse mit den Tatsachen abgleichen und ein Dossier anfertigen.«

»Einverstanden. Gehen wir fürs Erste an unsere Arbeit zurück«, meinte Taglieri abschließend. »Ich danke Ihnen allen für Ihr Kommen!« Er wollte aufstehen und den Raum verlassen, doch da wurde er von einer autoritären Stimme zurückgehalten. »Admiral? Auf ein Wort.«

Für einen Moment starrte Taglieri das 3-D-Bild des Ratsvorsitzenden verblüfft an. Doch dann nickte er Captain Frost, die in der Tür stehen geblieben war und ihn fragend ansah, freundlich zu. Er hatte mit ihr noch den Einsatz auf Vesta besprechen wollen. »Danke, Captain, das ist in Ordnung. Ich bin sicher, es dauert nicht lange.« Dana neigte den Kopf und verließ das Zimmer. »Herr Vorsitzender. Was kann ich für Sie tun?« Vince hielt seine Stimme absichtlich neutral, aber höflich.

»Ich muss mich bei Ihnen in meinem und im Namen der Solaren Welten bedanken, Vincent. Sie haben mir wohl das Leben gerettet.«

Taglieri hob die Brauen. Ihm lag eine scharfe Antwort auf der Zunge, doch er entschied sich dagegen. *Immerhin hat Admiral Gernet ab morgen wieder die Personalbesprechungen für die STARLIGHT und die STARFIGHTER angesetzt. Ich will mich nicht schon wieder blamieren.* Im Übrigen war das doch wohl selbstverständlich, was er getan hatte – und wenn nicht kurze Zeit später die Marines der STERNENFAUST das Schott aufgebohrt und Mitchell sofort medizinische Hilfe bekommen hätte, hätte auch diese Tat wohl nicht sonderlich viel Sinn gehabt. »Ich habe nur getan, was jeder gute Offizier des Star Corps getan hätte, Ratsvorsitzender: Meine Pflicht.« *Dass ich meine, dass das nicht genug ist, geht dich nichts an*, fügte er in Gedanken hinzu.

Mitchell, der immer noch etwas blass war, grinste schwach. »Das ist offenbar mehr, als viele getan hätten, dessen bin ich mir bewusst, Taglieri. Mein Dank ist aufrichtig.«

Taglieri sah ihn mit gemischten Gefühlen an. *Soll ich jetzt glauben, dass unsere jahrzehntelange … Abneigung vergessen ist? Wohl eher nicht.* Doch die Augen des Ratsvorsitzenden wichen seinem Blick nicht aus. *Scheint, als ob er es wirklich ehrlich meint. Und geben wir es zu: er hat es mir wirklich enorm leicht gemacht, den Retter des Regierungsoberhaupts der Solaren Welten zu spielen.* Er räusperte sich und unterdrückte ein Grinsen. »Gestatten Sie mir eine persönliche Bemerkung, Mitchell: Es gibt nicht viele Leute, die durch ihre Tapferkeit so angenehm zu retten gewesen wären wie Sie, Sir.«

Mitchell grinste breit. »Wahrscheinlich gibt es dafür eine ganze Menge Leute, die in einer brenzligen Lage bereit wären, sich gerade Ihnen anzuvertrauen. Eben weil Sie ein verdammter Paragraphenreiter sind.«

»Sehen Sie«, platzte es bissig aus Taglieri heraus. »Sie sind doch wieder ganz der Alte. Ich denke, das wird morgen sicher wieder viel zu Admiral Gernets Unterhaltung beitragen.«

Mitchell lachte. »Bis morgen, Admiral. Ich freue mich darauf, wieder mit Ihnen die verbalen Klingen zu kreuzen.« Mit diesen Worten verschwand sein Bild.

Mal sehen, dachte Admiral Taglieri. *Vielleicht können wir in Zukunft ja doch besser miteinander umgehen …*



Emma Kalani saß in ihrem Krankenzimmer auf der Vesta-Station und sah in den amphitheaterförmigen Krater hinab, aus dem die Station bestand. Sie wusste, dass sie Besuch hatte, doch sie wollte sich nicht umdrehen. Wenn sie das tat, sah sie das zweite Bett in diesem Krankenzimmer und das wollte sie nicht sehen: es war leer und unbenutzt.

»Komm schon, Emma. Du darfst dir nicht die Schuld an dem gegen, was Maury passiert ist, das weißt du d…«

»Maury ist nichts passiert«, fauchte Emma unwillkürlich zum Sprecher dieser Worte hin. »Maury ist *gestorben*. Er ist von einem Stück Titanstahl, das aus der Wand brach, erschlagen worden!«

»Ja, und wenn du nicht gezögert hättest, dann hättest du ihm helfen können, alles wäre schneller gegangen, und er würde noch leben, das hast du mir schon dreihundert Mal erzählt. – Emma, das ist Quatsch.«

Die Pilotin drehte sich wieder zum Fenster um. »Ich hätte nie ein

Wort über meine Kopfschmerzen verlieren sollen«, sagte sie halblaut. »Dann wäre das alles nicht passiert.«

Frida trat hinter sie. »Auch das ist Quatsch«, sagte die Christophorer-Novizin bestimmt.

»Ach ja?«, meinte Kalani heftig. »Ich hab mir selbst leid getan und musste mir überlegen, ob ich ihm helfe, stell dir das vor! Wie konnte ich nur!«

Frida schwieg.

»Ach, dazu hast du nichts zu sagen? Dann ist ja wohl was dran!« Emma wusste, dass sie hätte vernünftig sein sollen. Sich so hängen zu lassen, war furchtbar, aber sie konnte nicht anders. Sie starrte wieder in den asteroiden-übersäten schwarzen Himmel. Über der Kimm gingen die öden Felsbrocken ständig auf und wieder unter. Gerade jetzt sah man auch die winzige, ferne Sonne, die hier etwa um die Hälfte kleiner wirkte als auf der Erde. Die oberen Stockwerke der Station waren angeleuchtet und je höher die Sonne kletterte, desto greller spiegelten die Fenster aus transparentem Titanstahl das Sonnenlicht wider. Emma genoss es kurz, vom Licht geblendet zu werden und stellte sich vor, sie säße in Jäger 7 und schösse wie ein Pfeil durch die Asteroiden rund um Vesta.

Wenn ich das jetzt tun könnte, ginge es mir schon wesentlich besser. Am liebsten würde ich mir den Jäger klauen und ein paar Stunden durch dieses Labyrinth hier düsen. Frei sein, frei von mir und meinen Gedanken und auch meinen Schuldgefühlen.

Aber das geht nicht. Egal, wo ich hinfliege, ich werde diese Schuldgefühle wohl überall hin mitnehmen.

Sie wollte sich schon umdrehen und sich bei Frida entschuldigen, doch dann fiel ihr etwas ein. Vielleicht gab es doch einen Weg aus diesen düsteren Gedanken hinaus. Ihr stockte selbst der Atem, als sie ihn zu Ende dachte. Wenn sie das jetzt tat, dann würde sie lange nicht mehr fliegen können. Konnte sie das aushalten?

Egal. Frida hat recht. Ich sollte mich dieser Gabe stellen, so wie Maury es getan hat. Er wollte immer in den Weltraum, hat er erzählt, aber jetzt wird er das nicht mehr können. Das klingt kitschig, ist aber nun einmal so. Es liegt an mir, dass es das wert wird. »Okay«, sagte sie plötzlich und drehte sich zu Frida um.

Die sah sie mit großen Augen an. »Okay was?«

»Ich könnte dich auf dem Sirius besuchen. Du erzählst immer, dort sei es so friedlich, besonders im Kloster. Vielleicht kann ich mich da ja erholen, wenn Dr. Tregarde und Dr. Kremer mich auf das

Medikament eingestellt haben.«

Frida nickte. Sie lächelte leicht. »Das fände ich toll. Wir könnten uns dann sicher oft sehen. Ich würde mich freuen!«

»Danke«, erwiderte Emma und wandte sich wieder dem Fenster und dem Blick in den Weltraum zu.

Wenn ich es schaffe, mit dieser Gabe klarzukommen, hätte es einen Sinn.

Dann kann ich mir zumindest sagen, dass Maury mit seinem Tod wenigstens ein bisschen was erreicht hat.

ENDE



Abgrund des Geistes

von Simon Borner

Meister William Beaufort weiß es – er kann sich der Aufgabe, die das Universum ihm stellt, nicht mehr entziehen. Besonders jetzt, da das Krankenhaus der Brüderschule auf Sirius III eine neue Patientin hat, die mit ihrer telepathisch-empathischen Gabe noch größere Probleme zu haben scheint als er – die Jäger-Pilotin von der STERNENFAUST, Emma Kalani.

* BSL: Bio-Safety-Level: Biosicherheitsstufe. In Laboren der Sicherheitsstufe 4 werden heutzutage Viren wie das Ebola- oder das Marburg-Virus untersucht.

* Deuterium: Wasserstoffisotop, das für Kernfusionen, sprich für die Energiegewinnung, hergestellt wird. Es kommt in der Natur nur sehr selten in reiner Form vor.

* Gray: Maßeinheit für radioaktive Strahlung. Kurzzeitig kann der Mensch bis zu 4 Gray aushalten, aber er darf dieser Belastung nicht lange ausgesetzt sein, wenn Gewebeschäden verhindert werden sollen.

* TICU – Transportable Intensive Care Unit; transportables Intensivbett.

* CVD-Verfahren: Chemical Vapour Deposition-Verfahren zur Beschichtung von Gegenständen mit dem gewünschten Stoff.